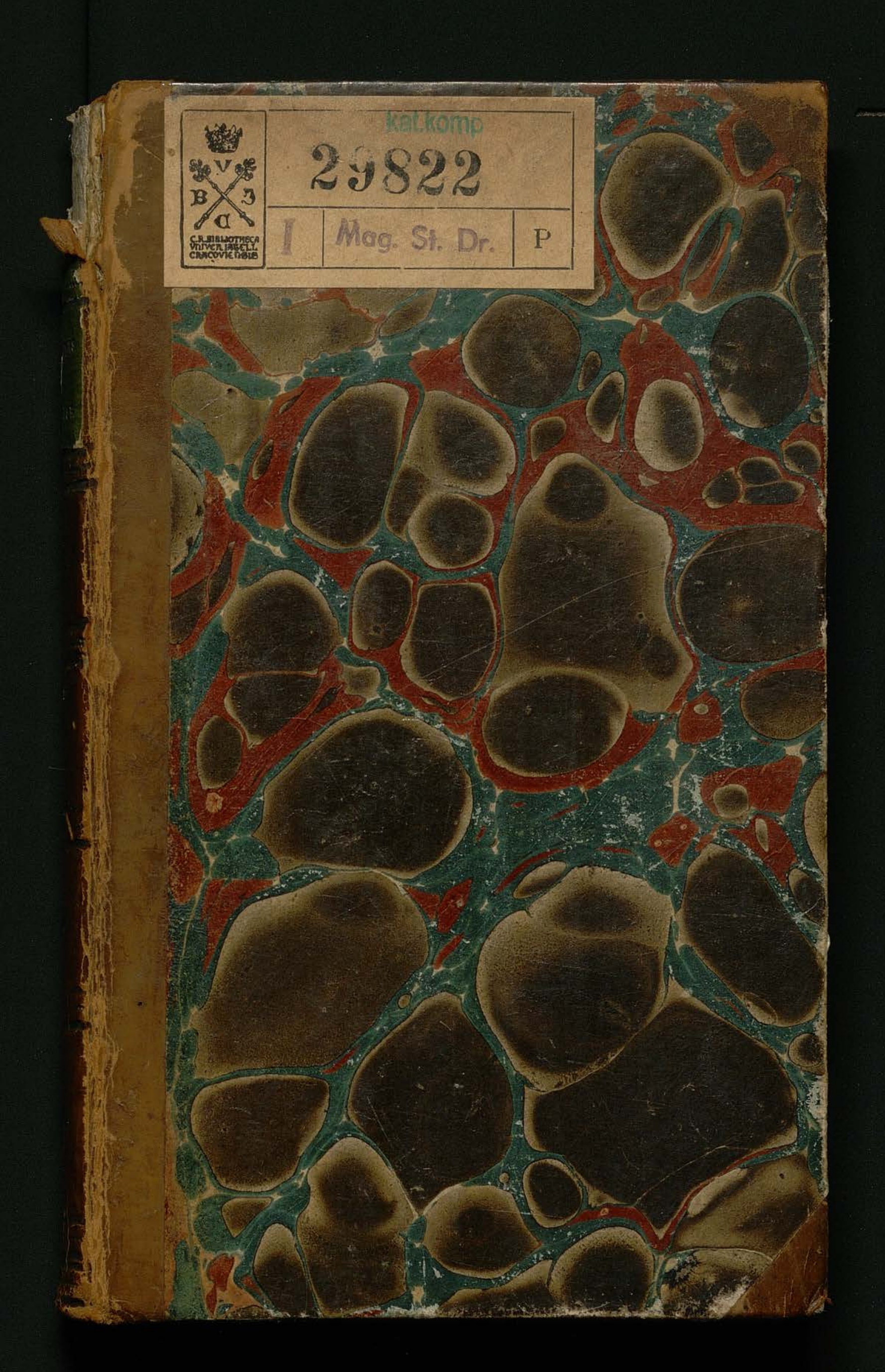


kat.komp
29822
C.R. BIBLIOTHECA UNIVER. JAGELL. CRACOVIENSIS
I
Mag. St. Dr.
P


V
B J
C
29822
I

Tableau de mon Voyage en Allemagne

Elzner

Gemählde meiner Reise

aus

Rußland durch Lithauen und Polen nach Teutschland

von

Carl Elzner.



Erster Theil.

Erfurt, 1797
in Commißion in der Beyer- und Maring-
schen Buchhandlung.

Vorrede.

Endlich — werden meine Herrn Subskribenten sagen — erscheint eine Reisebeschreibung, von der wir längst glaubten, daß sie entweder nicht zur Reife gekommen, oder gar gescheitert wäre! Ganz gewiß denken sie so! denn ich kenne das Lokale, in welchem die Meisten davon leben, und die Luft, die sie einathmen, so ziemlich genau. Vielleicht bildeten sie sich gar ein, daß die Ankündigung in dem Sondershäuser Wochenblatte, das ich

vielen meiner Subskribenten zugeschickt habe, nur ein litterarischer Windschuß gewesen sey. Wenn aber die Herren es der Mühe werth achten wollten, mich näher zu beleuchten; so würden sie finden daß ich nie etwas scheine, was ich nicht in der That bin; daß es im Gegentheil einer meiner vorzüglichsten Grundsätze ist, lieber etwas weniger zu scheinen, als was man ist; weil ich weis, wie verächtlich man sich in den Augen vernünftiger Leute macht, höher fliegen zu wollen, als die Flügel gewachsen sind. In den Augen der Narren mag ich meinetwegen scheinen, was ich will, das gilt mir gleich. Das schlimste ist nur, daß oft die größten Narren sich die gescheidsten Leute zu seyn dünken, und daß sie ihre Hände da im Spiel haben, wo sie sie nicht haben sollten, daß leider! so gar oft das Wohl und Weh andrer Menschen von ihnen

ab=

abhängt, die sie als ihre Mitbrüder und nicht als ihre Unterthänige betrachten sollten. Jedoch, das jezt bei Seite! — Man giebt mir wohl einmal — dünkt mich in der Ferne zu sehen — größere Veranlassung, diesen nicht unwichtigen Punkt bei einer andern Gelegenheit zu zergliedern. Jezt sage ich nur den Zweiflern, daß meine ganze Rache die ich an ihnen nehmen werde, blos in einem démenti bestehen soll, das ich ihnen hier durch die Erscheinung des ersten Theils meiner Reise gebe, indem ich ihnen freundschaftlich rathe, sich künftig in ihren Meinungen nicht zu übereilen. Die Herren werden doch diesen guten und wirklich nöthigen Rath nicht misdeuten? — Es sollte mir leid thun, wenn sie meine gute Absicht verkennten. — —

Nach dieser kleinen Ergießung glaube ich auch den Herrn Subskribenten meine Entschuldigung machen zu müssen, warum das Ding eigentlich länger gedauert hat, als ich selbst glaubte. An mir lag die Schuld nicht. Wenn sie aber auch an mir gelegen hätte, so würde ich doch kein Narr seyn, sie selbst auf mich zu schieben, denn wer macht sich nicht gern schuldfrey? Diesmal bin ich es aber wirklich. Die Herrn mögen es nun glauben oder nicht, allein ich kann sie versichern daß wenig Buchdrucker im ganzen thüringer Gebiet seyn werden, denen ich nicht mein kleines Werk zum Druck angeboten hätte; aber alle entschuldigten sich damit, daß sie vor dem neuen Jahre 1797. zu sehr mit Geschäften überhäuft wären, daß sie also vor dieser Zeit keine neue Arbeit fertigen könnten. Ich mußte mich also bis dahin gedulten, und ich wünsche

daher,

daher, daß die Herren die darauf hoften, und vielleicht nur aus Neugier darauf hoften, es auch so gemacht haben mögen! Was? Aus Neugier? — Und warum denn nicht? — Als wenn die Menschen nicht alle neugierig wären! Ich selbst bin es mehr als irgend Jemand; denn ich möchte verdammt gern wissen, wie viel gewisse Leute in ihren Sä . . . — Basta! — Abermals vom Texte gewichen? Ein Beweis, daß ich mich nicht zum Theologen geschickt hätte. — Hm! Theologen! — —

Von der Entschuldigung komme ich nun auf die Erklärung, die kürzlich also lautet: da ich nun nolens volens mich bis zum neuen Jahr auf die Lauer legen mußte und ich mich in diesem Zwischenraum nicht auf der faulen Bärenhaut herumwälzen wollte, so arbeitete ich mei-

ner Reisebeschreibung eine kleine Schildrung über Rußland vor, um vorläufig meinen Lesern einen Vorschmack der angekündigten Bemerkungen über dieses Land zu geben, deren Bearbeitung mir ohnehin noch nicht recht gemüthlich zu seyn scheint, weil ich erstlich nicht weis, ob der Lohn der Mühe angemessen seyn wird — und aus den Aermeln lassen sie sich doch nicht schütteln — und weil ich zweitens eben so wenig weis, wohin das wankelmüthige Schicksal, das mehr von den Launen Andrer, als von mir abhängt, mich treiben wird.

Dieser Zusatz oder vielmehr Vorsatz über Rußland nöthigte mich nun freylich eine andere Einrichtung zu treffen. Erst war ich willens die ganze Reise auf einmal heraus zugeben. Da ich aber nicht wußte, welche Aufnahme sie in dem Publikum

blikum finden würde, das heist: ob der Absaz so gewesen wäre, daß ich nicht nur Entschädigung für die Kosten des Druks und des Papiers, sondern auch noch ein Aequivalent für meine Arbeit heraus gebracht hätte — denn keine Henne scharrt ja umsonst — so änderte ich meinen Plan. Ein geehrtes Publikum wird sich daher einstweilen mit dem ersten Theil begnügen. Dabei werde ich mich natürlich wieder auf die Lauer legen und sehen, wo das Ding hinaus will. Die Herausgabe des zweiten Theils hängt demnach lediglich von dem Beifall ab, mit welchem das Publikum den ersten lesen wird. Ich verstehe mich zu wenig auf das Borometergucken, um vorher wissen zu können, ob der Wind diesem ersten Theile Beifall entgegen wehen wird. Dürfte ich mich jedoch auf das Urtheil einiger wackern Männer berufen, denen

ich ihn noch im Manuskript zum Durchlesen übergab, so hätte ich nichts von einer schlechten Aufnahme zu fürchten. Darum aber fällt es mir noch lange nicht ein, mit der Gebärde des Dünklings, der sich so oft für edeln Stolz verkaufen möchte, mein selbstzufriednes Ich hier vor mir herzulächeln oder zu schnauben. Gesezt aber auch, daß das Publikum diesem ersten Theil allgemeinen Beifall widerfahren ließe (das wird und kann zwar der Fall in alle Ewigkeit nicht seyn) so fühlt doch gewiß keiner meiner Brüder lebhafter, als ich, daß es noch andre Verdienste in der Welt gebe, denen das Verdienst, eine kleine Reise zu beschreiben, die Schuhriemen auflösen muß. Auch weis ich vorher zu gut, daß dies Reisegemählde nicht allen gefallen kann und gefallen wird; weil erstlich das bekannte lateinische Sprichwort: „quot

capita

capita tot sensus“ gar zu oft im menschlichen Leben statt findet; denn nicht aller Menschen Seelen sind mit einerlei Saiten bezogen, überdies hat der Geist wie der Leib seine Anwandlungen von Schwachheit: zweitens wird dies Gemählde darum nicht allen behagen, weil Manchen derbe Wahrheiten darinnen gesagt werden, uud wer hört die gern? Diejenigen nun, die sich getroffen fühlen, werden mir natürlicherweise nicht nur ihren Beifall versagen — wenn ich ihn auch verdiente — sondern sie werden mich auch verfolgen, auf mich lästern, und wenn es in ihrer Gewalt wäre, mich gar anathematisiren, und dies alles wird fein hübsch hinter der Kulisse ausgebrütet werden, damit das Spiel unentdekt bleibe, denn so lohnet man gemeiniglich wahrheitsliebende und redende Menschen. Aber ich scheue weder das verdeckte Spiel

noch

noch Stachel und Bannstrahl, und je mehr selbige gegen mich in Thätigkeit gesezt werden, desto mehr wird mich das anspornen, künftig die vor diesmal noch eingehüllte Wahrheit in ihrer Nacktheit darzustellen. In dieser natürlichen Gestalt gefällt sie auch immer besser, als unter den barocken Verzierungen der Mode des Vorurtheils. Ich glaube mit Salomo, daß die Wahrheit verlangen könne, auf allen Straßen verkündigt zu werden, und daß es schädlicher ist als Jesuitismus, sie zu ersticken. Hindern soll mich daher Niemand, er dünke sich auch noch so groß, sie zur nöthigen Zeit durch meine Feder zu verbreiten.

Unter mancherlei Gründen bewogen mich vorzüglich zwei diese Reise im Druck herauszugeben: erstlich, dem Begehren verschiedner meiner Bekannten zu willfahren.

fahren, zweitens; die Lücken meiner Zeit, die bisher ziemlich spaziös waren, auf eine nützliche Art auszufüllen; denn in meinen Augen ist das Loos eines Menschen, der Thätigkeit und Trieb in sich spürt, sich und andern nützlich zu seyn, wirklich bedauernswürdig, wenn unglüklicherweise solche Umstände eintreten, die ihn nöthigen außer dem Gleise zu gehen. Diejenigen also, welche die zweideutigen und schiefen Verhältniße meines unbedeutenden Individuums kennen, werden billigermaaßen um so eher Nachsicht mit mir haben, wenn ich mich einer Arbeit unterzog, der ich noch nicht ganz gewachsen bin; auch ist es das erstemal, daß ich mich in dieses Feld wage, und ich habe erfahren, daß es Kräfte bedarf, wenn man hier den Pflug geschickt führen will. Ich setze daher die Früchte, welche mein Acker trägt, blos denen vor, die an fru-

gale Mahlzeiten gewöhnt sind; werden aber diese deswegen weniger satt, als jene, welche sich nur mit Leckerbißen sättigen? Man erwarte dahero nicht von mir, daß diese Reisebeschreibung so systematisch abgehandelt ist, als die von Coxe und andern berühmten Männern. Mein Zweck war blos dem geneigten Leser eine unterhaltende Lektüre zu verschaffen, und ihm durch die Beschreibung meines lezten Aufenthalts in Rußland eine flüchtige Uebersicht über dieses Land zu geben; habe ich diesen Zweck erreicht, so bin ich zufrieden. Sollte ich aber dieses guten Vorsatzes ungeachtet, dennoch hie und da gefehlt haben, so erbiete ich mich mit der größten Bereitwilligkeit, allen denen, die nähere Erklärung über diesen oder jenen Umstand zu haben wünschen, mündlich oder schriftlich mehr Aufschluß zu geben.

Mit

Mit der scharfbeißigen Madonna Critika hätte ich auch ein Paar Wörtlein zu sprechen, denn einen Querhieb wird sie mir doch versetzen wollen. Nehm' sie nicht übel, hör' sie 'nmal, das ich sie nur in der dritten Person im Singular nennen werde, für einen Bastart ist das wohl genug. Sie ist von jeher meine Patronin nicht gewesen, weil ich gar oft bemerkt habe, daß sie mit ihrem Gebiß am unrechten Orte einhaut, und da wieder verschont, wo es ihr beliebt. Es scheint gar sehr, als richte sie sich nach dem Laufe der Dinge. Aufs Spicken darf sie bei mir nicht lauern, denn ich schreibe selbst ums liebe Brod; hofiren oder fusschemmeln werde ich ihr noch weniger, denn um eines kleinen Vortheils halber im Staube zu kriechen, ist nicht mein Flaus. Was meint sie also selber wohl, wie ich es anfange, sie vom Leibe ab-

abzuhalten? — Da sie doch einmal gegen alle Autoren zu Felde zieht, so thue ich ihr den unmaaßgeblichen Vorschlag, einen Allianztraktat mit mir zu schließen, den ich ihr auch verspreche, nicht eher zu brechen, als bis es mein Interesse erfodert; das ist doch wohl, dünkt mich, ein billiger Vorschlag? Und dann will ich sie auch in der dritten Person im Plural anreden. Ist sie das zufrieden? — Wo nicht, so komm sie an! aber glaube sie, sie wird mich nicht mit den Händen in der Tasche finden! — Wenn sie nur nicht so verdammt scharfe Zähne hätte! —

Die Herren und Damen mögen mit dieser ersten Schüssel vorlieb nehmen! Die zweyte soll ebenfalls bald aufgetragen werden, wenn ich erfahre, daß diese geschmeckt hat.

Erfurt, im Februar 1797.

Der Verfasser.

Erster Abschnitt.

Lezter Aufenthalt zu Beresòwa. Beschreibung dieses rußischen Landguts, seiner Bewohner und deren Lebensart; nebst andern analogischen Bemerkungen.

Es war im Augustmonat des 1795sten Jahres, als ich 490 Werst *) jenseits Moscau, nach der asiatischen Grenze hin, von den Gütern des rußischen Fürsten **) Bojàsdow abreißte. Nicht

*) 7 Werste gehen auf eine teutsche Meile. Man findet zu dem Ende auf allen großen Landstraßen hölzerne, viereckigte von doppelter Mannshöhe aufgerichtete Pfähle, die jedesmal die Entfernung der Stadt aus der man kömmt, und in die man geht, bezeichnen: diese Pfähle heißen Werst.

**) Fürsten sind in Rußland nicht regierend, sie waren es aber im vorigen Jahrtausend, wo der größte Theil

Nicht blos Sehnsucht, die zwar fast allen in Rußland sich aufhaltenden Ausländern anklebt, war diesmal die Veranlassung zu meiner dritten Reise aus Rußland; sondern zween andere Bewegungsgründe deren Bekanntmachung nicht hieher gehört, machten sie mir nothwendig. Ehe ich aber abreise, muß ich wohl dem geneigten Leser eine kleine Uebersicht

Theil dieses Reichs aus kleinen Fürstenthümern bestand, die nach vielen blutigen Kriegen von den damaligen Großfürsten unter einem Zepter vereinigt wurden. Diese Fürsten regieren jedoch auf ihren Gütern, so wie alle Gutsbesitzer, ganz unumschränkt als kleine Despoten über ihre Unterthanen. Sie werden betittelt: Wasche Swjätelstwo, d. i. Ew. Erlauchten, hingegen Fürsten ohne Güter, und ohne hohen militärischen Rang, wornach in Rußland alles taxirt wird, nennt man schlechtweg Knjäs d. i. Fürst. Man verbindet aber mit diesem Titel eine nicht so hohe Idee als in Teutschland, weil das fürstliche Ansehn sehr gesunken ist, und ich hoffe den rußischen Knjäsen nicht zu nahe zu treten, wenn ich sie in Rücksicht des vermeintlichen Rangs mit den teutschen Baronen vergleiche. Zu allen diesen Fürsten muß man jedoch den vor zwey Jahren auf ofnem Felde verstorbnen, so sehr berühmten rußischen Reichsfürsten Potemkin nicht rechnen, den ein königliches Ansehn und ein eben so prachtvolles Leben von jenen auszeichnete.

sicht von meinem lezten Aufenthalte in Rußland geben.

Erwähnter Fürst bei dem ich als Sekretär und Gesellschafter unter sehr vortheilhaften Bedingungen angestellt war, und überdies mit mir auf einem freundschaftlichen Fuß umgieng, gab sich alle Mühe mir mein Reiseprojekt auszureden; nicht als ob ich ihm unentbehrlich gewesen wäre, denn wenn er selbst an seine Geschäfte muste, so verstund er die Feder in den drei Sprachen rußisch, deutsch und französisch sehr gut zu führen, sondern vielmehr, weil er sich zu sehr an meinen Umgang gewöhnt hatte, der durch die Uebereinstimmung unsrer Grundsäze noch mehr zusammen gekettet worden war.

Er war zwar verheirathet, hatte aber keine Kinder. Er war lange in rußischen Diensten gewesen und hatte in selbigen zwey Feldzüge wieder die Türken und einen im siebenjährigen Kriege gegen die Preußen gemacht, wo er sich lange in Berlin und Deutschland aufgehalten hatte. Als 1786 der Krieg gegen die Schweden ausbrach, bat er um seinen Abschied, der ihm von der Kaiserin als General-

lieutenant bewilligt wurde. Vorher war er Generalmajor gewesen. Es ist aber beim rußischen Militär eingeführt, daß der verlangte Abschied den man Officieren nie verweigert, mit einem Grade Erhöhung gegeben wird. Obgleich dieser Fürst der teutschen Sprache nicht ganz vollkommen so mächtig war als seine Muttersprache und der französischen, so sprach er doch jene viel lieber und schäzte ihre Nation höher als diese: seine Gründe waren, wenn man ihn um die Ursach fragte, daß er unter den Teutschen mehr ehrliche Leute gefunden, als unter den Franzosen, ich ließ ihn bei dieser günstigen Meinung, machte aber meine Reflexion hierüber im stillen, und dachte: du guter Fürst! sollte die Schwerfälligkeit der Sprache und die Treuherzigkeit mit der sie oft gesprochen wird, dich nicht irre geführt haben? — Wirf nur einen Blick in Gemaniens Dickigt und — absit — zum Vortheil der Teutschen habe ich oft bemerkt, daß viele Russen der nämlichen Meinung sind: so ist z. B. der berühmte, jezt in Moscau wohnende Admiral Graf Alexèi Gregòwitsch Orlow — dessen verstorbner und vor seinem Tode wahnsinnig gewordener Bruder vormahls Favorit der Kaiserin war, und der in den vor-

lezten

lezten türkischen Kriege 1772 die türkische Flotte bey Tschesme verbrannte, ganz vernarrt in die Teutschen. Den Winter hindurch giebt dieser Graf in seinem Palais, wo er mehr als fürstlich lebt, wöchentlich zweymal öffentliches Konzert, welchem jeder honette Teutsche, wofern er Gelehrter, Offizier oder Künstler ist, beiwohnen darf. Nach dem Konzert wird ein großes Soupee gegeben, bey welchem fast nichts als teutsch gesprochen wird. In solchen Assembleen finden sich dann oft ganz unvermuthet alte Bekannte und Freunde wieder, die in diesem großen Reiche 100 und mehrere Meilen von einander entfernt zu seyn glauben: so traf ich z. B. in einem dieser Konzerte den berühmten Tonkünstler Häßler wieder, den ich einige Jahre vorher in St. Petersburg, 728 Werst oder 104 Meilen davon verlassen hatte, wo ich ihn noch glaubte. Wie freut man sich da nicht! — Erwähnter Graf Orlow ist jezt in ganz Moscau wegen der schönen Pferde berühmt, die er zu seinem Vergnügen hält, unter diesen befinden sich viele sogenannte Träber und Wettrenner, jene werden vorzüglich auf Rennbahnen vor den Schlitten gebraucht, wobey sie aber nie in Gallop ausfallen dürfen, die Wettrenner blos zum Reiten gebraucht werden: diese suchen durch

ihre

ihre hirschähnliche Schnelligkeit einander den vorgesezten Preis abzulaufen, auf beide werden große Wetten gewonnen und verlohren. Doch mich nicht zuweit vom Ziele zu entfernen, führe ich meine Leser wieder nach Beresòwa zurück, um sie noch vor meiner Abreise mit einem rußischen Landgute bekannt zu machen.

Beresòwa war das Hauptlandgut des Fürsten. Es war kein ererbtes Gut, sondern er hatte es vor ohngefehr 12 Jahren von einem durch Schulden gesunkenen Edelmann an sich gekauft. Es begriff 700 und etliche Seelen in sich.

Die Landgüter werden in Rußland nie nach den Grundstücken, denn daran ist dort kein Mangel, sondern nach der Zahl der Seelen geschäzt und veräußert.

Unter Seelen aber versteht man nur verheirathete Bauern, die alle mit ihren Weibern und Kindern erb und eigen sind. Ein solcher Bauer muß seinem Erbherrn jährlich 10 bis 15 Rubel *) Obrok, d. i. Zins entrichten, außer-

*) Das Courant Geld besteht jezt in Rußland blos aus Pappier- und Kupfergelde, und nach diesem schäzt

außerdem muß er mit seiner Familie eben so viel Frohndienste thun, so oft es ihm sein Gebieter befehlen läst. Der gute oder schlechte Zustand der Bauern hängt demnach lediglich von den menschlichen oder unmenschlichen Gesinnungen des Gutbesitzers ab. Es können aber nur Edelleute Güter besitzen. Geschicht es aber, daß Bürgerliche Landgüter an sich kaufen wollen, so mussen sie den Offiziers Charakter zu erlangen suchen, welches sich am besten mit 5 oder 6 Bankoaßignationen vom höchsten Werth bewerkstelligen läst. Jeder Subalternoffizier, er stamme woher er wolle, ist seine Person betreffend Edelmann und hat gleiche Rechte mit ihm ist aber dieser Charakter erkauft, so pflanzen sich diese Prärogative nicht auf die Erben fort; hingegen das Blut eines Stabsoffiziers ist von solcher Wirkung daß es auch auf seine Nachkommen übergehet. — Schon wieder ein Abstich! jedoch wir lenken wieder ein.

Die

schäzt sich der Rubel circa 17 bis 18 ggr. Konventionsmünze: man hat Aßignationen von 5, 10, 25, 50, bis 100 Rbl. es sind deren viele Millionen im Umlauf! 1 Rubel enthält 100 Copeken; für 1 silberner Rubel, die nach den lezten schwedischen und türkischen Kriege sehr geschmolzen, und also rar sind, giebt man 40 bis 50 Copeken agio.

Die Landschaft worinnen Beresòwa lag, war sehr anmuthig und darum hatte es auch der Fürst und die Fürstin zu ihrem gewöhnlichen Sommeraufenthalte gewählt. Ein ziemlich großer fischreicher See, benezte die Mauern unsers Wohngebäudes, welchen ein Park von hohen Birken und Ellern 2 Werst im Umfange zur Seite stand. Hinter diesem Park schlängelte sich rieselnd ein Bach vorbei, der sich in der Entfernung in Wiesen verlohr. An die eine Seite des Parks sties ein Garten, in welchem vielerlei Obst- besonders aber Kirschbäume waren, an Melonen und Arbusen die auf dazu eingerichteten Beeten unter Glasfenstern getrieben wurden, fehlte es ebenfalls nicht, nur Blumen hätte es mehr geben sollen. Fruchtbare Aecker umgaben uns fast ringsherum. Auf 3 bis 4 Werst von unserm Hofe fieng sich ein großer Wald von Nadelholz an, dessen wahre Größe und Umfang ich eigentlich nie recht habe erfahren können, man wollte behaupten daß er mit den sibirischen Wäldern zusammenhänge. Die 6 Dörfer die zu Beresòwa gehörten, umgaben es in weiter Entfernung wie ein Amphitheater.

In Rußland aber gewähren die Dörfer lange nicht einen so mannichfaltigen und angeneh-

nehmen Anblick als in Sachsen: denn erstlich sind die Häuser darinnen alle von Holz gebaut, weil es in den meisten Gegenden an Steinen mangelt, und nur in den südlichen Gegenden Rußlands und in der Ukraine, wo es wenig oder gar keine Wälder giebt, bestehen sie aus Fachwerk von Lehm; zweytens sind sie entweder mit Schindeln oder mit Stroh gedeckt. So lange diese Dächer neu sind, so werfen sie eine zu grelle Farbe von sich, sind sie aber alt, so machen sie wegen ihrer schwarzgrauen Farbe, einen sehr widerlichen Eindruck, besonders in der nassen Herbstzeit, wo die ganze Natur trauert. Alle zu Beresòwa gehörigen Gebäude formirten einen großen Cirkul, der einen schönen mit kurzen Rasen bewachsenen Hof umschloß. In diesem Hofe durchkreuzten sich die verschiedenen Fußwege, die von einem Gebäude zum andern führten; nur von dem Wohnhause des Fürsten lief ein etwas breiterer Weg quer über den Hof zwischen einigen Gebäuden nach dem Garten hin. Das Wohnhaus selbst das aus zwey Flügeln bestand, war von Holz erbaut, ruhte aber auf einer steinernen Grundlage. Obgleich vornehme rußische Herrschaften sich nur in Sommer, als von der Mitte des Mai's an, bis zu Ende des Augusts auf ihren Gütern

tern aufhalten, so findet man doch wenigstens in einigen Zimmern ihrer Landhäuser Oefen, weil oft nach der größten Hitze rauhe Nordwinde folgen, die eine solche Kälte, jedoch ohne Frost, mit sich führen, daß zartgewöhnte Menschen, wohl mit einer geheizten Stube vorlieb nehmen können. Ich erinnere mich, daß ich in St. Petersburg mitten im Sommer Leute mit ihren Pelzen habe gehen oder fahren sehen, und eine solche Sommerkälte hält bisweilen 6 bis 8 Tage hinter einander an. Daher war unsere Fürstin, die die tückischen Launen des rußischen Sommers kannte, so sehr mit Pelzen versehen, als hätte sie mitten durch Sibirien reisen wollen.

Diese Dame war aber auch eine von denen, die gern übertreiben; denn hier konnten ein höchstens zwey Pelze dem ungebetenen Besuche des Herrn Blasius aus Norden widerstehen, aber darum eine ganze Pelzgarderobe von Mantillen, Saloppen und Leibpelzen mitzuschleppen, um alle Tage zwey bis dreymal damit umzuwechseln, und zu paradiren, damit Edle, Friee und Sklaven sie bewundern möchten, dies hies wirklich — — — doch! hätte man dies einer weiblichen zwar ausgearteten Eitelkeit verzeihen können, ob sie gleich schon

auf

auf Jugend keinen Ansprnch mehr hatte, wenn ihre Tyrannei und ihr alles beleidigender Stolz nicht so oft aus den Grenzen der Mäßigung gewichen wäre. Diesen lies sie besonders zweien armen Fräulein die sie zur Gesellschaft bey sich hatte, und die sich nicht mehr auf ihre Ahnen ernähren konnten, öfter sehr empfinden. Diese armen Mädchen die noch jung und unerfahren in der großen Welt waren, mußten nicht nur Kammerjungfer Dienste bei ihr thun, sondern sie wurden auch noch des geringsten Versehens wegen öffentlich von ihr herunter gemacht, kurz, sie wurden für die zwey Wohlthaten und für die Ehre mit an ihrer Tafel zu sitzen, so tyrannisirt, daß diese schuldlosen Geschöpfe mit Recht bedauert zu werden verdienten: ich hätte ihnen gern bisweilen Trost zugesprochen, und ich glaube, sie hätten ihn auch nicht ausgeschlagen, wenn sie nicht die Fürstin mit Argusaugen bewacht hätte. — Hat es je zweien Mädchen nach Männern gelüstet, so war es gewiß diesen! Wer wünscht auch wohl nicht ein so drückendes Joch abzuschütteln, um eins einem andern aufzulegen! Was sagen sie hiezu, meine Schönen? — Gegen ihre wirklichen Kammerjungfern, die ihre Sklavinnen waren so wie auch gegen ihre ganze sklavische Bedienung, von der sie

Tag

Tag und Nacht umgeben und umlagert war; denn sie lies sich wie die erste Sultanin bedienen — übten Ihre rußischen Erlauchten eine wahre morgenländische Despotie aus. Bey großen Versehen — die jedoch nur in ihren Augen groß waren — wurden die männlichen Bedienten mit 100 bis 150 auch 200 Patogen, die weiblichen mit 40 bis 50 Paar Ruthen bestraft, jene wurden nach rußischer Sitte über eine Tonne straff herüber gezogen, indem sich einer in reitender Positur auf das Genick des Delinquenten sezte, und dessen Arme fest an sich hielt, zwey andere mußten ihm die Beine halten und sie fest an sich ziehen, noch zwey andere, die qua Zuchtmeister zu jeder Seite der Tonne standen, paukten nun so ohne Gnade und Barmherzigkeit auf die posteriora ihres armen Kameraden los, der durch sein gräßliches und durch das zusammenpressen des auf seinem Halse sitzenden Reiters oft röchelndes und mit unter gar ausgehendes Geschrei die Steine zum Mitleiden hätte bewegen mögen. Die Fürstin war jedesmal in Begleitung vorgedachter Kammerfräulein einer solchen Exekution auf dem Balkon zugegen, der auf den Hof sties, wo sie gemeiniglich vorgenommen wurde, — und wehe den Executoren, welches Bediente waren, wenn sie ihre Kameraden

raden schonten, oder nöthigenfalls mit frischen Haselstöcken abzuwechseln unterließen.

Jammer und Schade um den schönen grünen Rasenplatz, der mit solchen Greueln gebrandmarkt wurde! — Dem weiblichen Geschlechte wurde bey Straffällen eine andere Procedur gemacht: diese wurden in irgend einer Gesindestube coram genommen, auf ein Bund Stroh gelegt, und so wurden sie auf dem bloßen Gad mit 2 Bündel Ruthen jämmerlich abgestripst. Viele Tage lang nach einer solchen Katastrophe konnten diese bedauernswürdigen Geschöpfe kein Auge aufschlagen, weil eine solche Geschichte nie verschwiegen blieb. Kleinere Versehen wurden gemeiniglich mit gnädigen Ribbenstößen oder dergleichen A . . tritten, welches wie mich dünkt, recht gut mit der Würde einer Fürstin und Generalin übereinstimmt, selbst von ihr bestraft. Bisweilen konnte auch, wofern nur der Wind aus dem rechten Loche pfiff, für kleine und große Versehen Gnade zu ihren Füßen erwinselt werden.

Wenn aber in Rußland ein Sklave von seinen Gebieter ein Mensch von dem andern! — für seine Verbrechen Gnade erflehen will,

will, so geschieht das folgendermaßen: der Verbrecher steckt sich hinter seines Herrn Bediente, von welchen er den Zeitpunkt zu erforschen sucht, in welchem sein Herr bei guter Laune ist, er postirt sich alsdenn an einen Ort, wo sein Gebieter vorübergehen muß, wirft sich hierauf vor ihm in der demüthigsten Stellung auf seine Kniee nieder, indem er seine Füße, oder wenn er diese nicht erreichen kann, den Boden worauf er steht küßt und emphatisch ausruft: Winnawàt, Gossudàr! — Isswinnite! — Milòst! — Pomilluj! — d. i. Ich bin strafbar; gnädiger Herr! — Vergeben Sie! — Gnade! — Erbarmung! — In dieser kriechenden Stellung bleibt er so lange liegen, bis ihn sein Herr aufstehen heißt, oder auch wie manchmal geschieht, mit den Füßen von sich stößt, je nachdem nun das Verbrechen groß oder klein ist, hierbey liegt auch noch vieles in mancherlei Nebenumständen. Um gut Wetter bitten ist aber da nicht der Grundsaz jedes Privatverbrechers, einige stützen sich auf die bekannte juristische Cautel: si fecisti, nega — aber diese sind auch desto schlimmer dran, wenn sie damit scheitern. Bei der Fürstin gieng sie aber selten durch, daher sie auch wenig angewendet wurde, weil man dieses schon wußte.

Um

Um das Publikum, das wahrscheinlich eine solche Dame nicht lieben kann, einigermaßen wieder mit ihr auszusöhnen, will ich noch kürzlich ihre guten Seiten berühren, die sie ohne jene zum Engel gemacht haben würden. Ohne auf ihre körperlichen Vorzüge, die man ihr keinesweges absprechen konnte, Rücksicht zu nehmen, will ich nur einiger ihres Geistes gedenken: sie war lebhaft und witzig im gleich hohen Grade, den Witz wußte sie ungekünstelt, besonders bey Anspielungen auf eine bewundernswürdige Weise spielen zu lassen, mit ihrer Lebhaftigkeit verband sie so viel Gesprächigkeit, oder eigentlich zu sagen, Beredsamkeit, daß sie in einigen Materien unerschöpflich war. Sie war sehr belesen und liebte Lektüre, auch hatte sie eine zwar nicht große, aber ganz nach ihrem Geschmack und nach ihren Kenntnissen gut gewählte Bibliothek, in welcher jedoch französische Bücher den Kern ausmachten, weil sie sowohl der Sprache als der Nation den Vorzug vor allen andern einräumte, auch sprach sie sie mit einer Geläufigkeit und mit einer Eleganz, daß ich sie wenigstens von den in fremden Ländern zerstreuten Gallierinnen nie so schön habe reden hören, und was man besonders unter den Frauenzimmer noch seltner als dieses findet, so schrieb sie

diese Sprache nicht nur ganz korekt, sondern sie wußte auch ihre Gedanken in der Materie, worinnen sie schrieb, so gut und angemessen zu wählen, und sie so zu ordnen, und in einander fließen zu lassen, daß sie sogar hierin manchen französischen Schriftsteller beschämte. So sehr sie für die französische Sprache eingenommen war, so wenig war sie es für die Teutsche: mes organes ne sont pas faits pour cette langue, wie sie sich selbst oft auszudrükken pflegte, la prononciation en est trop dure, c'est pourquoi je ne viendrai jamais à bout de l'apprendre à parler comme il faut. Hierin widersprach ich ihr auch nicht, denn dachte ich — wenn man schon in gewisse Jahre gekommen ist, möchte es wohl schwer seyn, eine fremde Sprache zu lernen.

Worinnen sie aber vorzüglich jedermanns Bewunderung auf sich zog, war die Fertigkeit und Delikatesse mit welcher sie auf dem Piano Forte spielte, dabei lies sie — aber aus Eigensinn selten — eine Stimme hören, daß sie, wiewohl mit einiger Schmeichelen von allen denen eine zweyte Todi genannt wurde, die diese berühmte Sängerin auf dem Theater zu Petersburg hatten singen hören. Sie war in dieser Stadt erzogen und unter Anführung

der

der berühmtesten Lehrmeister in der Musik und Wissenschaften gebildet und vervollkommnet worden. Bälschow ein Russe, und Rußlands größter Meister auf dem Clavier, ein würdiger Nebenbuhler Häßlers — man behauptet sogar, daß jener diesen im Notenlesen übertreffe — hatte diese Fürstin im Clavier ausgebildet. Ein eben so berühmter italienischer Opernsänger, dessen Namen ich vergessen habe, war ihr Lehrmeister im Singen gewesen. So war sie ebenfalls von sehr würdigen Männern, die in Petersburg geschäzt und besser belohnt werden als in Teutschland, in Sprachen und Wissenschaften unterrichtet worden. Sie hatte sogar einige Begriffe von der Geometrie, und noch mehrere von der Physik, und hiemit gebe ich zugleich meinen Lesern und Leserinnen auch einen Begriff von dem Charakter und der Erziehung einer vornehmen rußischen Dame, die ein Muster der übrigen seyn kann, jedoch mit mehr auch wohl gänzlicher Einschränkung des Stolzes und der Grausamkeit, sonst möchte ja auch der Henker mit den rußischen Damen auskommen! Es ist wahr, ich könnte noch ein größeres Gemählde von ihren guten Eigenschaften aufstellen, wenn ich nicht dieses für hinreichend genug hielte, wenigstens einigen Schatten auf jenes zu werfen.

Gegen mich würde sie sich gewiß auch einen höhern Ton angemaaßt haben, so wie sie das fast gegen alle Ausländer, die nicht Edelleute waren, that, wenn sie bei mir nicht Rücksicht auf den Officierskarakter, den ich mir durch einige Jahre in rußischen Militärdiensten erworben, genommen hätte. Nicht mehr freute ich mich, als wenn diese Ausländer gar nicht auf diesen hohen Ton achteten, oder ihn gar in doppelter Dosis zurückgaben. Verdienst und Geschicklichkeit erkannte sie zwar an, allein der Edelmann, wenn er auch ein Stockfisch war, hatte den Vorzug. O vanitas, vanitatum!

Der übrigen Eigenschaften des Fürsten noch mit wenigen zu gedenken, wird jezt am schicklichsten seyn. Dieser war in aller Rücksicht ein Mann von fester Rechtschaffenheit, ein wahrer Menschenfreund, vom Krieger, der er einst war, war er zum Philosophen übergegangen, er war mehr ausübender als studierter Philosoph, er hatte von verschiedenen Wissenschaften gründliche Kenntniß, der Oekonomie schien er sowohl praktisch als theoretisch vorzüglich auf den Grund gekommen zu seyn, davon zeugten die vortreflichen Anstalten und Fabriken auf seinen Landgütern. Man bilde sich

sich aber nicht ein, daß er als Philosoph und Kameralist blos für diese beiden Fächer gelebt und sich deswegen ganz den irrdischen Vergnügungen entzogen hätte, nichts weniger als dies, auch war für diese zu Beresówa reichlich gesorgt. Außer den gewöhnlichen Lustpartieen, die sowohl zu Lande, als zu Wasser in Gondeln auf dem erwähnten See gemacht wurden und die mit rußischen Tänzen *) und Gesän-

*) Der rußische Nationaltanz weicht sehr von den teutschen und andern Tänzen ab. Hier kommt es nicht darauf an, die Füße künstlich auswärts zu setzen und zu halten, sondern durch Mienen, Gebärden und Stellungen des Körpers allerhand Leidenschaften auszudrücken. Selbst ein Tanzmeister, wenn er nicht besonders darauf geübt ist, ist nicht im Stande, diesen Tanz zu imitiren. Die nämliche Bewandniß hat es mit den rußischen Nationalgesängen. In der Nähe nimmt sich dieser Gesang nicht so gut aus als in der Ferne, weil er zu sehr ins kreischende oder gar ins krächzende fällt, daher man sich erst daran gewöhnen muß, wenn er mit Wohlgefallen gehört werden soll: anfangs findet ein Ausläuder immer etwas rauhes und wildes in den Tönen. Es scheint als wenn den Rußen das Singen sauer würde, weil sie die meisten Töne aus dem innersten der Gurgel heraufdrängen und sie auf diese Art mit einiger Anstrengung ausstoßen, demohngeachtet aber geht es ihnen leicht von statten, dabei schreien sie unter ein-

gen der bei stillen Sommerabenden auf dem grafichten Hofe versammelten Bäuerinnen abwechselten, hatte der Fürst einigen 30 seiner Leute die berühmte Hornmusik *) beibringen lassen, von

einander herum, daß man glauben sollte in einer Judenschule zu seyn, und dennoch ist das Ganze immer harmonisch und oft angenehm harmonisch.

*) Diese Hornmusik hat man blos in Rußland, wo sie auch erfunden worden ist. Eine solche vollständige Musik hat eigentlich eben soviel Hörner als es Töne darinnen giebt. Die Hörner sind von einer besondern Form. Oben wo das Mundstück aufgesetzt wird, hat ein solches Horn eine fingerslange horizontale Einbiegung, von dieser geht es alsdenn gerade aus, nur vergrößert sich nach dessen Ende hin verhältnißmäßig auch der Umfang. Jedes Horn giebt nur einen einzigen Ton an, es sind folglich eben so viel Hörner nöthig, als man Töne in einem Stück braucht, der Takt ist also die Hauptsache den die Bläser zu beobachten haben. Die größten darunter sind so dick und so lang daß sie nicht von einem Menschen gehalten werden können, die Enden davon werden deswegen im Blasen auf hölzerne Ruhestäbe gelegt. Die Musik kömmt einer Orgel am nächsten, sie klingt aber viel angenehmer, und hat in ernsthaften Stücken mehr imposantes, vorzüglich da das crescendo darinnen ausgedrückt werden kann. Ich kenne keine größere Wohlthat für ein empfindsames Herz als ein Adagio auf diesen Hörnern blasen

von welcher aber nur bei außerordentlichen Gelegenheiten, als an hohen Festtagen der Kaiserin oder des Grosfürsten oder an eignen Geburts- und Namensfesten beliebiger Gebrauch gemacht wurde. Daß es an solchen solennen Tagen, die alle im rußischen Calender mit hochroth bezeichnet und folglich nicht zu verfehlen sind, in Beresòwa an zahlreicher Gesellschaft nicht fehlte, wird man um so eher glauben, wenn ich versichre daß sowohl der Fürst als die Fürstin, wegen der ohnehin in ganz Rußland üblichen Gastfreundschaft in der dasigen Gegend sehr bekannt waren, und sich besonders darin auszeichneten, daher strömte der Landadel von allen Seiten herzu, weil er sich immer eine gute Aufnahme versprechen konnte, und weil er überzeugt war, daß für Nahrung sowohl für den Leib als für die Seele hinreichend gesorgt war. Der Fürst machte zu dergleichen festlichen Tagen die Dispositionen

sen zu hören. Ich glaubte in paradiesischen Gegenden zu schweben, als ich von dieser himmlischen Musik in des Grafen Gelägins Garten zu Petersburg zum erstenmal überrascht wurde. Wem diese kurze Beschreibung über rußische Musik und Tanz nicht genügt, dem empfehle die 359ste und folgende Seiten aus den Bemerkungen über Rußland vom Herrn Professor Bellermann nachzulesen.

tionen selbst, und richtete sie so ein, daß keine langweiligen Lücken dazwischen statt fanden. Mit einem Worte, sein ganzes Dichten und Trachten gieng dahin, daß sich Jedermann freuen, und noch lange nachher an diese Freude denken sollte.

Dieser vortreflichen Eigenschaften wegen wurde er von Großen und Kleinen geliebt und geehrt. Seine Bauern und Bedienten hätten sich aus Liebe für ihn todschlagen lassen, und dennoch fürchteten sie ihn eben so sehr, weil sie wußten, daß kein Verbrechen ungeahndet blieb. Wenn er aber strafte, so strafte er als Vater und nicht als Tyrann und nie unverdient. Er munterte aber auch diejenigen, die es verdienten, durch Lobsprüche und Belohnungen so auf, daß die meisten wetteiferten, sie zu erlangen. Und — quod bene notandum — er handelte, wie es der gewöhnliche Fall der Großen ist, nicht etwa aus politischen Grundsätzen also, nein! sondern wahre ächte Menschenliebe war hier das Triebrad seiner Handlungen. Er wußte sehr wohl, daß seine Leibeigne aus dem nämlichen Stoffe geknätet waren, wie er, und daß keine andre Paralel zwischen ihm und ihnen lag, als — Accidenz. Möchten doch alle Großen

sich

sich diesen Mann zum Muster nehmen! Denn doch blos auf diese Art können sie sich den Weg zu den menschlichen Herzen bahnen. Es konnte Niemand edlere und richtigere Begriffe über Mensch und Menschenrechte haben als er, die ich meinen Lesern ihrer Merkwürdigkeit wegen mitzutheilen nicht Anstand nehmen kann. Ich stamme zwar, sagte er mir einst ganz kordat, vom fürstlichen Blute ab, und ich kann aus alten Dokumenten darthun, daß der Stammvater meines Geschlechts nach Ruriks *) Zeiten als Fürst in Rußland regiert hat, man weiß, fuhr er fort, daß diese Fürstenthümer nach und nach ein Ganzes wurden, und daß dessen Regenten, die dem Schwert entgiengen, nur die Titel davon behielten. Aber wer bürgt mir dafür, sprach er weiter, daß nicht einer von den Vorfahren meines fürstlichen Stammvaters ein Fischer, oder Jäger, oder Hirt, oder Bauer, oder gar ein Räuber gewesen ist? oder, was noch ärger ist, als alles dieses, daß nicht Einer von ihnen die fürstliche Gewalt usurpirt, erkauft oder ergaunert habe? Alles dies sind sehr wahrscheinliche und sehr denkbare Fälle, wenn man sich in die barbarischen Zeiten zurücksezt, wo Sarmaten,

Tar-

*) Rurik war im 9ten Jahrhundert der erste Regent und Grosfürst über Rußland.

Tartern und die von der Ostsee herüber gekommenen Russen sich das Mein und Dein mit dem Säbel in der Faust streitig machten. Gehe ich also auf den unbestimmten Urstoff meiner Existenz zurück, so würde ich mir selbst höchst lächerlich vorkommen, wenn ich Anspruch auf adliche oder fürstliche Vorrechte machen wollte, um die ich mich selbst nicht verdient gemacht habe. Die Klugheit erfordert es freilich, daß ich mich dieser Vorrechte in diesem Zeitlaufe nicht begebe, da ich zum voraus sehe, daß ich mir ein sehr schlechtes Loos zubereiten und den Zustand meiner Unterthanen um nichts verbessern würde. Eine Schwalbe macht hierin keinen Sommer.

Würde aber jeder Machthabende, groß oder klein, denken wie ich, so wollte ich der Erste seyn, der meinen Leibeignen die Fesseln abnähme und sie als meine Brüder betrachtete. O, wie glücklich könnten die Menschen seyn, wenn nicht Einer in des Andern Rechte Eingriff thäte! Der nur ist in meinen Augen ein ächter Edelmann, der edle Gesinnungen hegt, der dem Staate und seinen Nebenmenschen Nutzen schaft. Noch nie hatte ich den Fürsten weder geküßt noch umarmt, denn er war mein Freund ohne dieses Ceremoniel, das

in

in Rußland so sehr unter allen Ständen zur Sitte geworden ist, — aber diesmal konnte ich mich nicht enthalten ihm eben so an den Halz zu fliegen, wie ein feuriger Liebhaber seinem geliebten Mädchen, von dem er auf einige Zeit getrennt war, entgegenfliegt, um meine Freude an seiner Brust ausbrechen zu lassen, die so erhabene Grundsätze in mir auflodern ließen. Der Fürst vermuthete sich der Aeußerung dieser meiner Aufwallung gar nicht, weil er selbst nicht wußte, daß er sich mir zu warm mitgetheilt hatte, er war wirklich gerührt über den Ausdruck meiner Empfindungen, und sezte nun um so eifriger diese Materie also fort:

Gesezt aber auch, daß mich das Ungefähr von einer Familie abstammen ließe, dessen Stammvater wegen seiner vorzüglich guten Eigenschaften oder geleisteten Dienste zum Oberhaupt in einem Distrikte gewählt worden wäre, und dem man in dieser Rücksicht, Einkünfte, Freiheiten und Exemtionen zugestanden hätte, würde mich denn dies deswegen berechtigen, mich, der ich vielleicht ein dummer verachtenswerther Mensch bin, Anspruch auf die größte äußere Ehre, auf die höchsten Staatsbedienungen zu machen? Es ist demnach

für

für den Dummen so gar mit Händen zu greifen, wie lächerlich die Idee ist, auf eine ganze Familie den Adel erblich überbringen zu wollen. Wie kann ein Potentat, wäre er auch noch so mächtig, das Volk in einem Lande zwingen einen Menschen für edel zu halten? Wie kann er die Nachkommenschaft dieses Menschen, die noch nicht einmal existirt, schon zum voraus für edel erklären? Wie kann der, welcher Verdienste um sein Vaterland hat sie auf einen andern übertragen und seine Mitbürger nöthigen, seine Verdienste auch in seinen Nachkommen anzuerkennen, die vielleicht gar keine haben und nicht die geringste Achtung verdienen, als die sie sich selbst so geflißentlich anmaaßen, weil sie von einem Edelmann gebohren sind? Was ist denn die Geburt? Wir kommen ja alle nackend auf die Welt, der Bettelmann so gut wie der Edelmann, und keiner bringt weder ein Ordenskreuz noch einen Adelsbrief mit aus Mutterleibe. Ist es also nicht höchst lächerlich ja kindisch, wenn ich durch die Geburt meinen Mitbürgern ihre Achtung abzwingen will? Diese läßt sich ja auch nie erzwingen, sie sezt allemal persönlichen Werth und Verdienst zum voraus: und wozu nuzt scheinbare Achtung, wenn das Herz nichts davon weis?

Kommen wir nun gar auf die Rechte, fuhr der Fürst noch immer fort, und auf ihre Verweser, o! da stehen mir die Haare zu Berge! Ihre Zergliederung würde jeden Tropfen Bluts in mir zum kochen bringen! Kein Wunder, daß nicht ganze Völkerschaften in Vereinigung aufstehn, und ihre ungerechten Handhaber und Handlanger, und wie sie alle heißen, entlarven! aber der Zeitpunkt ist noch nicht gekommen! Die Gährnng ist zwar fast überall da, aber es müssen erst noch solche Umstände eintreten, die indem sie einander die Hand bieten, eine totale Umwälzung bewirken können. Frankreich giebt uns ein lebendiges Beispiel hiervon. Es fühlte schon lange das drückende Joch des Despotismus, allein die Umstände, es abzuschütteln, traten erst unter der Regierung Ludwigs des 16ten ein. Dieser unglückliche König mußte für seine Vorfahren mitbüßen. Wenn also in einem Lande wie Frankreich, wo die königliche Würde gleichsam als ein Heiligthum betrachtet wurde, das Volk diesen fast für heilig angesehenen König auf dem Schaffot gern oder wenigstens gleichgültig sterben sehen kann, was läßt sich da nicht in andern Ländern erwarten, wo das Oberhaupt minder geliebt wird und der Ungerechtikeiten und Grausamkeiten nicht weniger sind, mit

einem

einem Worte, wo die Gesetze zum Würfelspiel geworden sind?

Es ist unläugbar, daß im Ganzen genommen, unsere Nation, Cultur und Aufklärung betreffend der eurigen noch nachsteht, allein der Einwurf, ob Aufklärung zur wahren Glückseligkeit eines Landes etwas beitrage? — möchte wohl schwer zu widerlegen seyn. Ich habe wenigstens noch nicht gesehen, was die Menschen mit der Aufklärung gewonnen haben. Ich weis wohl, daß der größte Theil Teutschlands unser Land mit dicker Finsterniß bedeckt glaubt, dieser Glaube entspringt hauptsächlich aus der Meinung, daß die Leibeigenschaft hier ihren Sitz hat, die zwar nie gebilligt werden kann, weil die Rechte der Menschheit auch im rohsten Zustande dadurch entweiht und gekränkt werden. Allein vergleichen wir den Zustand derer unsrer Leibeignen, deren Erbherr ein gerechter und billigdenkender Mann ist, mit dem Zustande so mancher eurer teutschen freien Bauern, die mit Geschoß, Steuern, Zinsen, Fröhnen, und wie die marckaussaugenden Igel alle heißen, so gedrangsalt werden, daß ihnen kaum das liebe Leben übrig bleibt, so verwette ich meinen Kopf, daß unsre Bauern mit der Leibeigenschaft weit glücklicher sind, als eure

Bauern mit der Freiheit, die sie nur den Namen nach kennen. Wollen wir nun auch unsre Gesetze mit den eurigen vergleichen, so bürge ich nicht dafür, daß diese Vergleichung nicht zum Nachtheil der teutschen ausfalle.

Obgleich unsre Gesetze dem Despotismus untergeordnet sind, so ist doch gewiß, daß sie von weisen Gesetzgebern gemacht und eingeführt und unsern Zeiten und Umständen angemessen eingerichtet worden sind. Peter der I. und ein halbes Jahrhundert nach ihm Catharina II. waren es, die unsre Gesetze weislich umschufen und vermehrten. Wem ist der große und thätige Geist dieser beiden merkwürdigen Personen nicht bekannt? Ich läugne deswegen nicht, daß unser Gesetzbuch demohngeachtet einer bessern Reform bedürfe; aber ich läugne, daß das unsrige nicht so voller Widersprüche sey, als das eurige. Das römische Recht, das die Teutschen zum Grunde ihrer Gesetze gelegt haben, ist und bleibt ein räthselhaftes, unentwickeltes Chaos. Eine Menge dunkler, sich durchkreuzender Fälle geben der teutschen Staatsverfassung Gelegenheit zu so mannigfaltigen Streitfragen und Händeln, ihre Ausleger und Advokaten, die die Hauptfälle in einem Prozesse klar zu machen suchen sollten,

ten, bemühen sich sie zu verwirren, halten friedliebende Leute unvermerkt vom Vergleiche ab, sagen wenig Sachen in viel Worten und lassen sich ihre Schriften nicht nach der Wichtigkeit ihrer Arbeit, sondern nach der Anzahl der unnütz vollgeschriebenen Bogen bezahlen, die man noch überdies mit unnatürlich großen Buchstaben und weitläufigen Zeilen beklekst sieht, um sie nur voll zu machen. Es ist ja schändlich, (ich habe selbst dergleichen Fälle in Teutschland erlebt) wie manchmal mit den Parteien herumgesprungen wird! Ein äusserst seltner Fall ist es, daß sie nicht ein Gegenstand der Chikane würden, und daß ihre Verfechter nicht das in ihren Beutel zu spielen wissen sollten, worüber sie sich zanken. Gesezt aber, daß sie der Chikane und Cabale dieser Beutelschneider nicht unterliegen, so sind sie deswegen noch nicht für die Dummheit und Partheilichkeit ihrer Richter gesichert, die entweder das Gesetz nicht recht auszulegen wissen, oder nicht recht auslegen wollen. Dem Mächtigen und Reichen, und wenn er auch in den Augen einer ganzen Stadt Unrecht hat, wird das Recht zugesprochen, hingegen dem Schwachen und Armen ward es vorenthalten.

Hier-

Hier fieng ich an mich zu räuspern um dem Fürsten Einwendungen zu machen, ich wollte ihm sagen, daß ich als ein Teutscher den Fall noch nie erlebt hätte, allein er gab mir ein Zeichen mit der Hand, ihn nicht irre zu machen, und sprach also weiter: Eure Justiz in Teutschland ist mit einer Schnecke zu vergleichen, die ein goldnes Haus trägt. Ein armer darf sich bei euch in gar keine Prozesse einlassen, weil er fast immer versichert seyn kann ihn zu verliehren. Eure Prozesse werden, wie ich schon gesagt habe, nach den alten römischen Gesetzen geführt, die auf unsre Zeiten und auf unsre Verfassung gar nicht mehr passen, die sich, weil sie voller Abgeschmaktheiten und Verschraubtheiten sind, auf zwölffache Weise auslegen und widerlegen lassen. Zu dieser Menge unnützer Gesetze kommen noch in einem jeden Staate die Statuten und Landesverordnungen, die ebenfalls einander entgegenkreuzen, sich aufheben und verdrehen lassen. Die unbedeutendste Streitigkeit, die von der gesunden Vernunft in einigen Minuten entschieden werden könnte, bedarf oft eines Menschenalters ehe sie geendigt wird, wobei die Prozeßkosten und Gerichtsgebühren den Gegenstand des Streits bei weiten übersteigen. Wohl noch dem Lande, dessen Fürst seinen

Mini-

Ministern und Staatsbeamten hinreichende Besoldungen giebt, damit sie nicht durch Sporteln, Geschenke und Bestechungen ihre Würden entehren!!

Sie begreifen also wohl, sagte der Fürst zu mir, daß solch ein Staatssystem, dessen Grundpfeiler durch die französische Revolution schon erschüttert sind, in der Folge nicht mehr bestehen kann. Es ist nur ein einziges Mittel wodurch dieser bevorstehenden Staatsveränderung vorgebaut werden könnte, ohne dessen Anwendung sie gewiß über lang oder kurz erfolgen muß. Der Kaiser als das Oberhaupt des teutschen Reichs müßte vereinigt mit den übrigen Regenten Teutschlands, die nicht unmittelbar von ihm abhängen, den berühmtesten Rechtsgelehrten, woran es nicht fehlt, auftragen, ein neues Gesetzbuch zu verfertigen, das unsern Zeiten und Umständen und dem dermaligen Geiste entspräche. Nur in diesem Falle kann Teutschland im monarchischen Zustande bleiben. Wenn aus einem Lande, welches ich bewohnte, eine neue Staatsverfassung hervorgehen sollte, so läugne ich nicht, daß ich mehr für die monarchische als für die republikanische stimmen würde, allein der Wille des Souveräns müßte schlechterdings den Lan-

des-

desgesetzen im strengsten Verstande unterworfen seyn, er müßte wißen und fühlen, daß die Bürger des Staats nicht um seinetwillen da wären, sondern daß er um ihrentwillen da wäre. So wie keine Maschine ohne Haupttriebfeder bestehn kann; so kann keine Gesellschaft ohne Oberhaupt Bestand haben. Es ist demnach besser, daß Einer als daß mehrere Personen die mechanischen Bewegungen des Staatsbürgers dirigiren, weil man alsdenn weis, an wen man sich zu halten hat, und daß Ehre und Schande auf diesen Einen allein fällt, statt daß da, wo mehrere das Ruder in Händen haben, Zwist und Misverständniße nach ihren verschiedenen Chraktern erzeugen müßen.

Vergleiche ich nun, fuhr der Fürst, ohne sich von mir unterbrechen lassen zu wollen, noch immer fort, unsre Religion mit der protestantischen, so muß ich gestehen, daß diese viel vor der unsrigen zum voraus hat, weil sie von Misbräuchen und abergläubischen Dingen mehr gesäubert ist als jene, und daß sie also mehr dem Zweck ihres erhabenen Stifters entspricht als die unsrige. Vergleiche ich aber ihre Priester — hier zuckte der Fürst mit einer

bedeutungsvollen Miene die Achseln und mach-
te eine Pause, als wollte er mit der Verglei-
chung nicht heraus — Ey! fiel ich ihm ein:
Sie werden doch den ihrigen, die gröstentheils
diesen heiligen Stand durch das Laster der
Trunkenheit so entehren, nicht den Vorzug
einräumen wollen? Nicht minder zeichnen
sich die meisten, wie sie wißen durch ihre grobe
Ignoranz aus, so daß einige kaum lesen kön-
nen. Wer weis nicht, daß es in Teutschland
unter den Gottesgelahrten große Männer
giebt. Wer weis nicht, daß sie sich durch Treue
in ihrem Dienste, und durch Sittlichkeit in
ihrem Privatleben auszeichnen? Wer weis
nicht — halt! rief mir der Fürst entgegen,
das wäre schon genug, wenn sie alle mit die-
sen Tugenden begabt wären. Aber wer weis
auch nicht, sagte er, daß es unter euren Pfaf-
fen — bei uns nennt man sie Priester, sagte
ich ihm — die doch studiert haben sollen, die
größten Ignoranten giebt? Bei meinem Auf-
fenthalte in Teutschland nicht nur, sondern
auch nachher habe ich Gelegenheit gehabt Brie-
fe von teutschen protestantischen Predigern zu
sehen, wo fast keine Zeile von orthographischen
Fehlern frei war, der Stil darin war natür-
lich unter aller Critik, was läßt sich nun von
dem

dem Wissen solcher Ignoranten erwarten? Es ist mir unbegreiflich, wie bei euch zu Lande solche Leute als Seelensorger angestellt werden können, die man noch in die Schule schicken müßte? Ich erinnere mich noch ganz genau, daß wie ich als Kapitän in Teutschland bei einem Dorfpfarrer im Quartier lag, mir selbiger in einem Dispüt steif und fest behauptete, daß nur Theologen — seinen Stand sezte er wohl weislich voran — Juristen und Mediziner die eigentlichen Gelehrten wären: also, erwiederte ich lächelnd hierauf, sind Leibnitz, Newton und Voltaire keine eigentlichen Gelehrten? Ich denke, diese Männerchen sind gelehrter als alle Gelehrten! Jene verbreiten ihre Kenntnisse nur in einzelnen Theilen, diese aber sind es, die Licht aus Finsterniß hervorzaubern. Es ist wahr, ich habe auch würdige Männer in Teutschland in diesem Stande gefunden, allein ihr Häuflein ist gar klein. Uebrigens ist aus gar zu vielen Beispielen erweislich, daß Stolz, Geiz und Heuchelei die Hauptzüge ihres Charakters ausmachen. Sie vergessen sich und streiten sich unter sich und mit andern zum Aergerniß der Gemeine um den Vorzug, gleich als ob der Stifter der Religion, dessen Diener sie sind, nicht ein

Muster der Demuth gewesen wäre. Mit Pfründen und Besoldungen können sie nicht genug überhäuft werden. Sie mischen sich in Staatssachen, die der Religion — hier mußte der Fürst abbrechen, denn eine ganze Caravane von Chaisen und Carossen kamen auf unserm Hofe angerollt, er lief also gleich hinaus diese Fremden zu empfangen. — So aufgeklärt nun auch, wie ich schon erwähnt, die Fürstin war, so wollte doch die Hypothesen des Fürsten nie Eingang bei ihr finden, dahero sie zwar von allen ihren Leuten gefürchtet aber auch tödlich gehaßt wurde, so daß wirklich ein Aufstand unvermeidlich gewesen seyn würde, wenn nicht das kluge Verfahren des Fürsten solchem zuvorgekommen wäre.

Ich habe in Lief- und Rußland, wo leider! die Sklaverei ihre Wimpel hoch wehen läßt, mehrere Beispiele erlebt, daß die Unterthanen ihren Erb- und Grundherrn in einem Aufruhr, den sein tyrannisches Verfahren gegen sie erregte, todgeschlagen haben. Der Mensch — wenigstens der unerleuchtete, der seine Kräfte nicht kennt — scheint dieses mit den Thieren gemein zu haben, daß er sich eben so willig wie diese ein Joch auflegen läßt,

wird

wird es ihm aber zu drückend, so schüttelt er es auch mit desto größerer Anstrengung wieder ab. Die Geschichte wird diesen Satz mit tausend Beispielen beweisen. Ich könnte die Leser noch mit tausend guten Eigenschaften dieses Fürsten bekannt machen, allein es ist Zeit, daß sie es noch mit den übrigen merkwürdigen Personen in Beresówa werden, dahin rechne ich vorzüglich die bei ihnen in Gehalt stehende Personen.

Einen eigentlichen promovirten Arzt hatte er nicht, und wollte auch keinen wieder annehmen, weil zwey die in seinen Diensten gewesen waren, sich zu viel angemaßt, und ihm Vorschriften hatten machen wollen, er fürchtete daher es würde ihm mit dem Dritten auch so gehen. Er unterhielt aber einen Wundarzt, den er von der Armee mitgebracht hatte, dieser war ein Teutsch-Ruße d. h. in Rußland von teutschen Eltern gebohren, Namens Fischeck. Es blieb mir lange unbegreiflich, wie der Fürst ein so scharfsichtiger Mann das Wohl und Weh seiner Bauern einem Manne anvertrauen konnte, der kein ander Verdienst vor sich hatte, als das seiner Figur und seines Talents zu sprechen, es galt ihm aber

gleich

gleich, was er sprach. Wenn es an einem promovirten Arzt fehlt, so liegt dem Wundarzt auch die Besorgung der innern Krankheiten ob, bei diesen eben war es, wo er Beweise der größten Ignoranz von sich gab. Mit dem Leben eines rußischen Bauern wird nun wohl eben so viel Wesen nicht gemacht, als mit dem eines andern Menschen, ich möchte jedoch die nicht auf meinem Gewißen haben, die dieser Ignorant in die andre Welt geschickt hat. Man muß es ihm aber nachrühmen, daß er diesen Abgang von Leuten, der dem Fürsten daraus erwuchs, auf eine andre Art wieder beizubringen suchte. Ob er gleich verheiratet war, so schien er doch die Pflichten der Ehe ganz zu vernachläßigen, hingegen ließ er es sich sehr angelegen seyn diese so süßen Pflichten den Bauermädchen praktisch beizubringen, um dadurch die Unterthanen des Fürsten wieder zu vermehren. Seine Absicht war so schlimm nicht. Es misbilligte sie auch Niemand als seine Frau, eine gebohrne Rußin, sie war eines Priesters-Tochter (Popen) Tochter aus der Gouvernementsstadt Jaroslaw an der Wolga. Sie war jung und nicht häßlich, und hatte wie man aus ihrem Benehmen sehen konnte, keine gemeine Erziehung gehabt,

aber von der Leidenschaft des Trunks war sie oft so hingerissen, daß sie keine Maaße kannte. Ob schon dieses Laster in Rußland gewöhnlicher ist als in Teutschland, so verzeiht man es doch einem Frauenzimmer von Stande dort eben so wenig als hier. Wenn dem Menschen in Rücksicht der Intoleranz eines Lasters nachgesehen werden muß, so ist es gewiß hierin, denn Vernachläßigung der ehelichen und häußlichen Pflichten, ein siecher Körper, Schmach und Schande im Leben und im Tode sind die unausbleiblichen Folgen davon. O ihr, die ihr diesem Laster ergeben seyd, euch widme ich diese wenigen Worte, leset sie, ich bitte euch mit Aufmerksamkeit, ihr Eingang in eure Herzen soll mein Lohn seyn.

Diesen Laster gehen noch viele andre unglückliche Folgen auf dem Fuße nach. Nicht nur, daß sich solch ein Lasterhafter für seine eigne Person zeitlebens unglücklich macht, und sich dem Gespötte der Welt preis giebt, sondern er zieht auch noch andre, die von seinem Schicksal unzertrennlich sind, ins Verderben nach sich. Diese Frau von der ich hier rede, hatte außer einer elternlosen Muhme von 15 Jahren die sie zu sich genommen hatte noch

zwey

zwey Kinder, einen Sohn von 9 Jahren und eine Tochter von 6 Jahren. Der Chirurgus, ihr Mann, den seine Geschäfte oft tagelang von Beresòwa abwesend zu seyn nöthigten, denn er mußte als Arzt auch die andern Güter des Fürsten bereisen, konnte sich der Erziehung seiner beiden Kinder nicht so annehmen, als er wohl gewollt hätte, dahero mußte sich die Frau diesem so wichtigen Geschäfte unterziehen. Allein, wie konnte sie das, da sie sich durch ihr mehr als viehisches Betragen ganz unfähig dazu machte? Im Garten, im Park, auf Promenaden war sie oft auf der Erde liegend oder schlafend gefunden und in diesem Zustande nach Hause geführt oder getragen worden. Nüchternen Muths promenirte sie selten, auch war sie von Natur still und sanft; allein so wie der Brantweinsspiritus bei ihr zu wirken anfieng, so bekamen ihre Lebensgeister einen andern Schwung, und dann wandelte ihr gemeiniglich die unselige Laune an, Visiten zu geben oder herumzulaufen, da nun jene durch Verläugnung mehrentheils abgewiesen wurden, so blieb es beim leztern, wo wahrscheinlich Erhitzung auch einen Theil zum vollständigen Rausch beigetragen hatte. Man kann sich leicht denken, daß die

Hof-

Hofleute, die zu ihrem Transport gebraucht wurden ihr Gespött dabei trieben, und sie dadurch sehr lächerlich machten.

Durch diese und ähnliche Erniedrigungen mehr hatte sie Jedermanns Achtung, wie auch schon die ihrer unmündigen Kinder verlohren. Wie war es nun möglich, daß Kinder einer Mutter folgen sollten, die ihr schon längst den Gehorsam aufgekündigt hatten, da dieser doch bei der Erziehung die erste nothwendige Eigenschaft der Zöglinge seyn muß. Es war Schade um die Kinder, die mit ihrer muthwilligen Laune, die Kindern eigen ist, viel gute natürliche Anlagen verbanden, diese mußten aber durch den täglichen Umgang mit den rußischen Kindern des Hofgesindes natürlicherweise erstickt werden. Ob sie gleich einen teutschen Vater hatten, so sprachen sie doch eben so wenig teutsch als ihre Mutter, das heißt: nicht ein Wort. Nicht allein also Jedermanns Verachtung zog sich diese bedauernswürdige Frau durch dieses Laster zu, sondern sie vernachläßigte auch ihre Haushaltung.

Ihr Mann bekam nebst einem jährlichen Gehalt von 600 Rubel auch festgesezte und hinlängliche Lebensbedürfnisse, womit er seine eigne

eigne Oekonomie sehr gut hätte bestreiten können, wenn nicht die Frau durch üble Führung derselben immer zu kurz gekommen wäre. Ueberdies wurde sie noch von zwey rußischen Weibern, die ihr zur Bedienung gegeben waren, bisweilen bestohlen, und diesen listigen Creaturen fehlte es nicht an allerhand Ausflüchten sich aus dieser Schuld heraus zu wickeln. Kam nun der Mann von seiner Reise zurück und hörte von der schlechten Aufführung und Haushaltung seiner Frau, so entrüstete er sich dermaßen, daß er sie nicht ein, sondern zwey, dreymal hintereinander derb abprügelte. So heimlich er dieses auch veranstaltete, so blieb es doch nie verschwiegen, sondern diese Hiobspost lief unter den Hofsleuten mit diesen Worten aus einem Ohr ins andere: Lèckar bil schèna jegò d. h. der Chirurgus hat seine Frau geprügelt. Manche Weiber auf dem Hofe, die das nämliche Loos hatten, tröstesten sich damit.

Daß aber in den rußischen Ehen die Weiber derb Prügel kriegen, scheint gleichsam mit in die Ehepakten zu gehören, weil es gar häufig geschieht, daß die Männer ihre Weiber zur Abwechslung mit wohlkonditionirten Stöcken kareßiren, auch glauben und behaupten sogar

diese,

diese, daß die eheliche Liebe ihrer Männer verlösche, wenn sie dieses ganz unterlassen. Jedoch gereicht diese sonderbare Sitte feinen Leuten, die verheirathet sind, jezt zu keiner Ehre. und ist blos unter der geringern Classe gemein.

Nach dieser Erzählung wird man, denke ich, es dem Chirurgus nicht so verargen können, wenn er in der ehelichen Liebe oft einen Absteher machte, zumal da es ihm an bequemer Gelegenheit hiezu nicht fehlte, auch wird es meinen Lesern ohne demonstriren begreiflich seyn, daß seine Wahl zwischen einer jungen frischen Bauerndirne und einer versoffnen Frau, die oft wie ein Aas nach Brantwein stank, nothwendiger und physischer weise auf die erste fallen mußte, — wer da sagt, er hätte es an seiner Stelle anders gemacht, der ist ein Lügner! — Ausserdem sind in Rußland in diesem Punkte die Kirchengesetze weit glimpflicher und zu ihrer Ehre sey es gesagt, sie arbeiten nicht so schnurstracks dem Laufe der Natur entgegen als irgend anderswo — kurz! wer, er sey in oder außer dem Cölibat, der Urheber eines unehelichen Kindes ist, zahlt der Kirche, wo es die heilige Taufe empfängt, wenn es männlich ist, ein Rubel und für einen dito weib-

liches einen halben Rubel. Das ist die ganze Strafe, da läßt sich es doch noch Kinder machen! Für den Preis kömmt man anderwärts nicht durch, da muß man für ein Versehen, das doch eigentlich wider unser Verschulden nur der Instinkt in uns erzeugt, anders bluten, — hm! — Will der Vater oder die Mutter eines solchen Kindes sich seiner Erziehung nicht annehmen, so geben sie es nach Petersburg oder Moskau oder in eine andre Stadt in ein Findelhaus, wo es aufs beste auf kaiserliche Kosten groß gezogen wird. Ist aber die Mutter keine Freie, so gehöret das Kind ihrem Erbherrn leibeigen zu.

Der Mann von dem hier noch immer die Rede ist, hätte sich gern von seiner Frau scheiden lassen, wenn die rußische Kirche Ehescheidung gestattete. Es ist ein schwerer und seltner Fall diese zu bewirken. Ob er gleich ein Lutheraner war, so mußte er doch, da er eine Rußin heirathete, von einem rußischen Popen kopulirt werden, und sich in dieser Rücksicht denselben Kirchengesetzen unterwerfen. Die Kinder die in einer solchen Ehe erzeugt werden, müssen durch die Taufe ebenfalls den rußischen Glauben annehmen. Umgekehrt, wenn nämlich ein Ruße eine Lutheranerin hei-

rathet, findet der nämliche Fall statt, und auf diese Art macht die rußische Kirche nicht wenig Proseliten.

Dieser Mann war also allerdings unglücklich mit einer Frau in der dieses gefährliche Laster schon zu tief gewurzelt hatte, als daß sie von Grund aus hätte davon geheilt werden können. Er stellte deshalb so mancherlei Versuche mit ihr an, aber leider! blieben sie alle fruchtlos. Er gestand mir einst, daß sich seine Frau das Trinken schon bei ihrem Vater angewöhnt, daß er sich aber geschmeichelt hätte sie um so leichter von dieser schlüpfrichen Bahn abzulenken, da sie noch sehr jung, und er ihres Herzens ganz versichert gewesen wäre. Wer nun die Saufwuth der rußischen Popen kennt, wird an diesem Geständniß nicht zweifeln. Ich sage warlich nicht zu viel, wenn ich behaupte daß im Durchschnitt — im ganzen rußischen Reiche ein Zwölftheil der Popenschaar keine Säufer sind, die restirenden 11 Theile würden besser bei Bachanalien als im dem Tempel Christi zu gebrauchen seyn. Der Chirurgus schickte deshalb seinem Schwiegervater, der schon seit zwey Jahren den Würmern zur Speise diente, noch manche Flüche auf gut rußisch unter die Erde nach. Den verwesten trafen zwar

zwar diese Flüche nicht, allein es gereichte ihm noch im Grabe zur Schande, daß er seine Tochter mit einem Laster bekannt gemacht hatte, das ihr Glück und ihre Gesundheit so sichtbarlich untergrub, und die in dieser Rücksicht ihrem Vater als den Urheber ihres Unglücks ihre Existenz nicht verdankte.

In den letzten Monaten meines Aufenthalts zu Beresòwa bemerkte ich mit Verwundrung, daß sich ihr Mann nicht mehr so wild bezeigte wenn er sie betrunken antraf, er schien ihr vielmehr in diesem Laster die Hand zu reichen. Der Fürst, der sich um alles dieses nicht bekümmerte, wofern nur ihr Mann seine Pflicht that, bestärkte mich in dieser Meinung, indem er mir einst mit Erstaunen sagte; er habe von einigen seiner Leute erfahren, daß diese Frau in Gegenwart ihres Mannes Brantwein tränke, da sie doch vorher nicht einmal hatte darnach riechen dürfen. Aus diesem so plötzlich entgegen gesezten Benehmen des Chirurgus, konnten wir also keinen andern Schluß ziehen, als daß er den schrecklichen Vorsatz gefaßt hätte, seine Frau, die auf keinerlei Weise mehr heilbar war, auf diese Art bald aus der Welt zu schaffen, um sie nur los zu werden.

Ob sich nun gleich der Fürst bisher gar nicht in seine Familienzwistigkeiten gemischt hatte, so konnte er doch diesmal zu diesem Benehmen nicht still schweigen, er machte deshalb dem Chirurgus Vorstellungen und schärfte ihm auf die sanftmüthigste Art das Gewissen, allein jener verheelte seine Absicht, fuhr aber nichts desto weniger fort sie auszuführen. Es schien ihm auch zu gelingen; denn noch vor meiner Abreise zeigten sich schon Spuren, die ihr nahes Ende verkündigten. Wahrscheinlich ist sie nicht mehr, indem ich dieses schreibe. Die Welt verliehrt nichts durch ihren Tod; denn sie trägt eine Last weniger. Ob aber die Art wie sie von der Welt gekommen ist, entschuldigt werden kann, das ist eine andre Frage, die ich zu entscheiden mich nicht unterstehen mag. Es ist freilich kein Kinderspiel das Leben eines Menschen und noch obendrein das seiner Frau auf seinem Gewissen zu haben, aber ich stehe dafür, daß wenige an der Stelle dieses Mannes der sich und seine Familie nicht mehr zu retten wußte, anders verfahren haben würden.

Ich rede nun noch von den übrigen Personen die im Gehalt des Fürsten standen. Der Kapellmeister war ein Russe, bekam jährlich

400 Rubel und alles frei. Wäre er ein Teutscher gewesen, so würde er mit nicht mehr Geschicklichkeit 600 Rubel bekommen haben, so günstig sind in Rußland die Vorurtheile für die Teutschen, der Grund hievon liegt darin, daß unter den Ausländern vorzüglich die Teutschen Künste und Wissenschaften in dieses Land übergebracht haben, und daß sie in dieser Rücksicht von den Russen als ihre ersten Lehrmeister anerkannt werden müssen. So hält man auch teutsche, englische und französische Arbeit durchgängig für besser als rußische, und wird auch besser bezahlt. Dieser Kapellmeister war nicht nur der Direktor von allen den Leuten, die bei der Hornmusik angestellt waren, sondern er lehrte einige unter ihnen auch andere Instrumente. Alle diese Leute, die zu Musikanten bestimmt waren, trieben außerdem auf dem Hofe andere Handthierungen oder waren Bediente.

Ferner befand sich noch zu Beresòwa der Gärtner, ein Schwabe, mit Namen Gierlinger, erhielt auch jährlich 400 Rubel und alles frei. Er war ein Mann, der seine Kunst verstand aber auch eine andre, nämlich die, volle Gläser leer zu machen, und weil er sich zu sehr in dieser Kunst übte, so war er selten nüchtern, seine

Pflich=

Pflichten waren ihm aber so mechanisch geworden, daß er sie auch im dickſten Nebel, der ihn umhüllte, alle pünktlich erfüllte. Viele Teutsche, besonders Handwerker und Künstler, lassen sich wenn sie einige Zeit in Rußland sind, von der verdammten Gewohnheit zu saufen hinreißen, und übertreffen hierin noch oft die Rußen, und was saufen sie? — Nicht etwa Liuqeurs oder Weine, nein! sondern den gemeinsten Fusel! — daß ihr saufen möchtet! — Wäre ich ein Landesherr, so würde ich jeden Säufer, ohne Unterschied des Standes, — wenn er auch mein Bruder wäre — bis zu seiner Genesung einsperren lassen; denn er ist sich und den Staate zur Last.

Diese und andere schändliche Gewohnheiten die die Teutschen in Rußland angenommen haben, haben den guten Ruf in welchem sie ehedem standen, um einen großen Theil geschmälert. Es giebt unter ihnen, besonders in Petersburg und Moskau viele sogenannte Herumtreiber, die gar kein Ende im Schwärmen finden können, und da zu solch einer Lebensart ihre gewöhnliche Einnahme nicht hinreicht, so suchen sie den Mangel durch Betrug im Spiel oder andre Gaunereien, wozu sich dort Gelegenheit genug darbietet, auf Kosten der teutschen Ehre zu ersetzen, ja wohl gar mit Haaren herbeizuziehen.

 Ich

Ich begreife nicht, daß unter den in Rußland bewohnenden Ausländern sich blos meine Landsleute von dieser Saufsucht so überwältigen lassen, da man es doch bei den dort sich aufhaltenden Franzosen und Italiänern äußerst selten findet: sollten sie etwa andre Lungen haben?

Da ich doch einmal vom Brantwein rede, der wohl nirgends so häufig getrunken wird als in Rußland, muß ich meinen Lesern noch im Vorbeigehen sagen, daß die Krone den größten Nutzen davon zieht, weil blos sie daß unausschließliche Recht sich vorbehalten, alle öffentliche Kabacken — so heißen die Bier und Brantweinshäußer — im ganzen rußischen Reiche, damit zu versehen, sie verkauft ihn aber nicht um den eigentlichen Werth sondern wohl um einen dreimal höhern Preiß so daß ein Gläschen Brantwein das ich hier mit 6 pf. bezahle, dort 1 gl. 6 pf. bis 2 gl. kostet. Man sagt, die Krone habe in der guten Absicht eine so starke Auflage auf den Brantwein gemacht, damit ihreUnterthanen ein wenig moderato beim Saufen zu Werke gehen möchten; allein die Russen verkennen diese gute Absicht und fahren nichts destoweniger fort ihn vor wie nach aus Biergläsern zu saufen und bereichern dadurch die Krone, wie jederman behauptet, jährlich um circa 8 Mill. Rubel.

Von

Von dieser kleinen Exkursion komme ich mit meinen Lesern abermals nach Beresòwa zurück. Unter den Ausländern befand sich daselbst auch ein ehrsamer Schneidergesell, der aber hier den Meister spielte und überall in Rußland spielen konnte, weil keine Zünfte gültig sind, sobald er sich nur in Positur dazu zu setzen weis. Er bekam jährlich 180 Rubel, und Essen, Trinken, Quartier, Holz, Licht und was dazu gehört, hatte er ebenfalls wie jeder Ausländer frei. Er, und ein teutscher Bedienter — Kammerdiener wollt' ich sagen — aßen in einem Seitenzimmer von den Schüsseln die von dem herrschaftlichen Tische abgetragen wurden. Teutsche sowohl als Franzosen, wenn sie auch in den geringsten Bedienungen stehen, essen nie, — wenigstens äusserst selten — mit den rußis. Domestiken an einem Tische und das aus zwey Gründen: denn erstlich bekommen diese sehr schlechtes einfaches Essen, sind es auch von Jugend auf nicht besser gewohnt. Ihre gewöhnlichen Speisen sind Gerstengrütze, welches bei ihnen Kàscha heist, dann der Abfall von weißem Kohl, der ganz fein geschnitten und mit Eßig sauer zubereitet wird, dieses Essen nennen sie Schtschi: dazu essen sie ein sehr grobes mit Hülsen gemischtes Brod, welches demohngeachtet nahrhaft und schmackhaft

 ist.

ist. Sie essen noch andre Sorten von Kohl, welcher Kabusti heist, auch giebt es in Rußland alle Arten von Gemüse und Hülsenfrüchten, die wir hier haben, im Ueberfluß. Möhren, Gurken, Rüben und dergleichen essen sie roh. Ihre Lieblingsspeise ist Zwiebeln und Knoblauch, wonach sie auch immer riechen. Am liebsten essen sie dieses mit Oel vermischt, welches sie in einen Teig von Semmelmehl einschließen und backen, solche Backwerke heißen bei ihnen Piroggi. Da sie die Lieblingsspeise des gemeinen Mannes sind, so werden sie in allen Städten und auch in großen Dörfern in schrecklicher Menge verkauft, und ist daher für viele Menschen, die sich darauf legen, sie zu backen, ein eigner Nahrungszweig.

So gern nun diese Piroggen die Russen essen, so widerstehen sie doch dem Teutschen, der überdies in Rußland leckrer ist als in seinem Vaterlande, weil ihm der ausdünstende Geruch von Oel und Zwiebeln höchst widerlich ist. Fleischtage haben die Russen selten — ich rede noch immer von der gemeinen Classe — Die Enthaltsamkeit des Fleisches ist ihnen aber nicht schwer, weil durch die häufigen Fasten, die ihnen die Kirche vorschreibt, und die ihnen wärend selbigen alles Fleischessen streng ver-

verbietet, genug darin geübt werden. Ich sage geübt: denn wenn ich alle ihre öffentlichen Fasten zusammenrechne, so kommt fast die Hälfte des Jahres heraus, und kein Russe, wenigstens kein gemeiner, würde in solchen Fasten weder Fleisch, noch was davon kommt, anrühren; eher würde er einen Mord begehen als in den Fasten Fleisch essen. Bei dieser Gelegenheit bemerke ich noch, daß, wenn der Russe eben so pünktlich das Wesentliche seiner Religion erfüllte, als er auf das Ceremoniel und die Gebräuche derselben hält, kein beßrer Christ auf Erden gefunden werden könnte; denn von diesen weicht er um kein Haar breit ab, hingegen jenes, welches durch Nacheifrung der Tugend ihres Stifters eigentlich seine Wohlfarth beabsichtiget, treibt er als eine Nebensache, o Unsinn! Möchte doch der Russe nicht bei uns so viele seines Gleichen finden!! — —

Dieser erste Grund also, warum ein teutscher Bediente nicht mit den rußischen zusammen essen will, läßt sich bei so bewandten Umständen wohl hören und auch entschuldigen. Man höre aber einmal den zweyten: auch der würde einigermaaßen gerechtfertigt werden können, wenn die Teutschen in allen Verhältnissen

nissen mit den Russen einen ähnlichen Unterschied zwischen sich und ihnen machen würden, er ist dieser: es bringe ihnen Schande, wenn sie als freie Menschen mit leibeignen zusammenäßen; aber sich mit ihnen balgen, saufen, Karten spielen, h . . . und andre Exzesse begehen, halten sie nicht für ehrlos. Wie mistönt das! —

Um also wieder auf den Schneider zu kommen, der mich zu dieser kleinen, aber doch wohl nicht überflüßigen Abschweifung verleitete, muß ich noch so viel von ihm sagen, daß er ein Franzose war, und daß ihn die Fürstin vor einigen Jahren in Petersburg auf Empfehlung eines berühmten französischen Schneiders daselbst angenommen und mitgebracht hatte. Er hies Bassoncourt, weil aber dieser Name den Russen auf dem Hofe zu lang und stattlich für einen franz. Schneidergesellen schien, so nannten sie ihn kurzweg Musjeh Franzuhs. Diese Benennung wollte ihm anfangs nicht zu Kopfe, deshalb beklagte er sich bei mir darüber bitterlich und bat mich zu wiederholtenmalen, den Leuten mores gegen ihn einzuschärfen, ces gueux-là tachent de m'avilir, sagte er: c'est votre conduite, qui vous relevera, antwortete ich ihm. Als er aber sah, daß die

Russen

Russen fortfuhren ihn Franzose und nicht bei seinem Namen zu nennen, so suchte er, da er sah, daß Wortfehden nichts über sie vermochten, durch ein Stratagem seinen Taufnamen unterzuschieben und bekannt zu machen: es gelang ihm auch, man fieng allmählig an ihn Monsieur Louis zu nennen, hiemit war sein französischer Egoismus so ziemlich besänftigt.

Dieser Franzose war ein drolligter Patron, er suchte bei jeder Gelegenheit seine französische Schneiderehre zu verfechten, er faßte das Ding nur nicht beim rechten Zipfel an, er versuchte den Russen durch sein Demonstriren darzuthun, wie unschicklich und ehrenrührig es sey, ihn Musjeh Franzuhs zu nennen, da er aber mit der rußischen Sprache nicht recht fort konnte, so liefen diese Demonstrationen immer ins lächerliche hinaus. Uebrigens war ich recht froh, daß dieser wichtige Titelkrieg zu Ende war, weil mich der Schneider eben so oft überlief, um ihm beizustehen, als er von den Russen geneckt wurde. Seine schiefen Grundsätze über Ehre ausgenommen, war er ein guter, arbeitsamer Mensch. Außer ihm waren noch zwey rußische Schneider auf dem Hofe, welche der Fürst in Moskau bei

einem teutschen Schneider in der Lehre gehabt hatte, diese waren aber Mannsschneider, hingegen der Franzose war auch ein guter Frauenschneider, und dieserhalb hatte ihn die Fürstin eben in ihre Dienste genommen. Seine Pflicht war daher, nicht nur dergleichen neue Kleider zu verfertigen und andre zu verbessern, sondern auch einige rußische Jungen in dem löblichen Schneiderhandwerk zuzustutzen.

Blicke ich auf das, was ich über Beresòwa und dessen Bewohner geschrieben habe, zurück, so muß ich fast besorgen, daß ich für einen Theil meiner Leser, besonders aber für meine Leserinnen, die Veränderungen lieben, zu einförmig und weitschweifig gewesen bin. Um also diesem vorzubeugen will ich meine Abreise von Beresòwa so viel als möglich beschleunigen, und nur noch das allernothwendigste in der größten Kürze hersetzen.

Zu den Ausländern gehörte noch ein teutscher Bediente, der zugleich Friseur war, dessen ich schon oben kürzlich erwähnt habe und ein teutsches Kammermädchen, beide waren in Rußland gebohren, und hatten folglich zwei Muttersprachen, nämlich die rußische und die teutsche, die sie eine so gut als die andere sprachen.

chen. Die erste sprechen die Teutschen jedoch allemal besser und lieber. Ferner hatte der Fürst in seinen Lederfabriken einen teutschen Loh- und einen Weisgerber; der erste war aus Warschau, und der zwiete aus Riga. Außer diesen Lederfabriken hatte der Fürst noch eine Zeug- und eine große Leinwandfabrik, die bei ihrer Entstehung von Teutschen eingerichtet, nun aber durch seine eignen Leute betrieben wurden.

Auf einem andern Landgute, das der Fürst an den Grenzen der Ukraine hatte, welches 1963 Werst von Beresówa enefernt lag, hatte er eine beträchtliche Stuterei, wo er einen teutschen Stallmeister, der zugleich Pferdearzt war, mit 800 Rubel jährlicher Besoldung unterhielt. Von dort aus wurde Beresówa mit allen nöthigen Pferden versehen. Die Pferde die zum Reiten bestimmt waren, wurden dort erst zugeritten. Ein großer Theil davon, den der Fürst nicht brauchen konnte, wurde verkauft. Diesem Stallmeister lag zugleich die Verwaltung des Landgutes ob. Der Fürst war sehr mit seinen Diensten zufrieden, nur beschwerte er sich darüber, daß er sich zu viel Bedienung, besonders aber weibliche, zugelegt hätte.

Mit

Mit einer Menge Handwerker, als Schuhmacher, Schneider, Tischler, Wagenmacher Grob- und Klein-Schmiede, Schlößer rc. auch einige Unterchirurgen, die den Bauern Aderlassen oder nöthigenfalls Clistiere setzen mußten, die aber sammt und sonders Leibeigne des Fürsten waren, ferner mit einer andern Menge Bedienten — wozu Köche mit ihren Küchenjungen gehörten — Stallknechte, Gartenarbeiter mit ihren Jungen, Hofswächter und andere Arbeitsleute war Beresòwa gleichsam wie vollgepfropt. Es waren gegen 200 Menschen, die immer in Thätigkeit waren, davon nehme ich jedoch den Ueberfluß von Bedienten aus, die aus Mangel an Dienst oft faullenzen mußten. Vornehme und reiche rußische Edelleute halten gemeiniglich eine größre Menge Bedienten, als ihnen nöthig ist, zur Parade.

Oben erwähnte Handwerksleute waren nicht allein für das Beresowische Gebiet beschäftigt, sondern sie arbeiteten auch für auswärtige Edelleute und ihre Bauern, die nicht alle Profeßionen auf ihren Landgütern hatten, der Lohn für diese Arbeit fiel in den Beutel des Fürsten. Man denke sich nun noch die vielen Leute, die zu den verschiednen Fabriken gebraucht

braucht wurden, hinzu, so wird man die angegebene Zahl nicht übertrieben finden. Es war als lebte man in einem kleinen volkreichen eng bewohnten Städtchen, das durch innere Betriebsamkeit der Einwohner, durch Handel und Wandel in Aufnahme gekommen ist.

Da vornehme Russen und besonders Russinnen immer sehr sauber in Wäsche gehen, und auch gern sehen, daß diejenigen, die täglich um sie sind, sich eben so verhalten, so machen die Waschweiber daselbst gleichsam eine besondere Zunft aus, denen, sowohl auf dem Lande als in der Stadt Jahr aus Jahr ein kein ander Geschäfte obliegt, als Sorge für die Wäsche zu haben. Eine von den Weibern wäscht nicht mit, sondern ordnet das Ganze.

Zu denjenigen Mädchen und Weibern die täglich um ihre Gebieterinnen sind, werden allemal die besten und schönsten aus den Dörfern und zwar noch jung genommen, damit sie bei Zeiten dazu abgerichtet werden können. Sie unterscheiden sich auch immer vor dem übrigen weiblichen Hofsgesinde durch eine feine teutsche oder französische Tracht, mit dem Unterschiede, daß ihr Kopfputz rußisch bleibt, so wie ihn die mittlere Classe Frauenzimmer

trägt

trägt: diese tragen nämlich ein seidnes couleurtes Tuch, das ein wenig hoch aber zwanglos um den Kopf gewunden ist, unter diesem Tuche lassen sie eine leichte etwas durchpuderte Frisur hervorspielen, so daß ihnen das Ganze sehr gut kleidet. Hierunter begreife ich noch immer die feinern Dienstmädchen und das Frauenzimmer des Mittelstandes in den Städten. Daß sich vornehmes Frauenzimmer ganz französisch kleidet, wird wohl Jedermann wissen. Ueberhaupt wissen sie sich geschmackvoll, und für das männliche Geschlecht sehr intereßant anzukleiden. Ohne sich zu schnüren, verstehn sie ihre körperlichen Reize leicht bemerklich zu machen. Ihren Busen, den sie zwar wenig oder unvermerkt entblößen, wissen sie so sichtbarlich und reizend dem Auge darzustellen, daß selbst ein Platoniker wünschen muß die elastischen Hügel, die darinnen verborgen sind, zu sehen und zu bewundern, desgleichen ist ihre Taille von ihren Hüften, die insgemein starck und gerundet sind, abstechend. Ihr ganzer Anstand hat eine magnetische Kraft, dabei artet ihr Benehmen in eine kunstlose und wohl behagliche Coqueterie aus. Ein Greis, deßen Augen einige Zeit auf einem solchen Gegenstande verweilen, muß durch diesen Anblick erwärmt werden. Dahero rathe ich

ich einem Jeden, der sich vorgenommen hat als Hagestolz zu sterben, nicht nach Rußland zu gehen, wenn er mit seinem Vorsatz nicht scheitern will. In der moralischen Liebe sollen die rußischen Mädchen, wie man gewiß versichert, angenehm und unterhaltend, und in der physischen sollen sie im Feuer das Nonplusultra seyn. Mich wundert's, daß die im Genuß der Liebe unersättlichen morgenländischen Despoten, die oft lieber in ihrem Harem schwelgen, als im Divan sitzen, ihr Weiberheer nicht mit rußischen Rekruten verstärken lassen. Platonische Liebe ist in Rußland unbekannt, und wie ich bemerkt, so scheint sie auch aus unsern Fluren gewichen zu seyn. Für die tändelnde Romanenliebe hat man dort auch wenig oder gar keinen Sinn: nach vorhergegangenen kurzen Präliminarien reüßirt man entweder gleich, oder nie. Vom langen Schmachten oder schmachten lassen halten die Rußinnen nicht viel, es ist ihnen schon genug, daß sie in den großen Fasten so lange nach Rind- und anderm Fleische schmachten müßen, sollten sie nun auch noch für jenes fasten; so würde dieses Doppelfasten eine schädliche Wirkung auf ihre Gesundheit thun, es ist also besser, sie fasten einfach als doppelt, damit der Mechanismus der mensch-

menschlichen Natur nicht ins Stocken gerathe.

Zum Henker! welcher Genius hat mich denn von der rußischen Weibertracht auf die Liebe geführt? — Da sieht man doch deutlich, daß der Blitzbube mit den verbundnen Augen seine Nase in allen Dreck stecken muß. Fleuch, Schalk! störe mich nicht! Willst du Gutes stiften so flattre hinüber in jene lachende von Engeln umlagerte Flur, schwinge dich da nicht fern vom Sitze der Themis zu dem Biedersten der Männer herab, hier schärfe deine Pfeile und drücke sie auf die edelste der Töchter Germaniens ab, verwunde ihr Herz, und dann komm zurück, so will ich dir opfern wie's Göttern geziemt.

Aber wie steht's mit der Abreise? Hör, ich mich meine Leser fragen. Wir sind des Herumschwärmens auf Beresówa müde und möchten zur Veränderung gern was anders hören, überdies halten wir uns ans Versprechen. Noch ein Viertelstündchen Gedult, meine Herrn! antworte ich, nur noch so lange, bis der Reisewagen geschmiert ist, und die Pferde das Stärkungsfutter zur Reise verzehrt

zehrt haben. Dann soll's aber auch gehen über Stock und Block, als flögen wir davon! Damit wir aber die edle Zeit nicht so verprassen, so werde ich Ihnen doch wohl unterdessen noch etwas von Beresòwa verplaudern müssen. Auch ist es ja nicht genug, daß sie wissen wie die Kammerzöschen gekleidet gehen, — die Ihnen, wie ich merke nicht so ganz übel behagen. — Sie müssen auch noch wissen, in welcher Kleidung die männliche Bedienung paradirt. Billig solte ich Ihnen mehr über den Anzug der gemeinen Dienstweiber, welches die eigentliche Nationaltracht ist, einige Notiz gegeben haben; allein erstlich fürchte ich, daß sie darüber anderwärts ausführlicher gelesen haben, als ich beschreiben könnte, und zweitens möchte die Beschreibung dieser Tracht nicht so vortheilhaft ausfallen, als die vorhin beschriebene, sie möchten vielleicht gar bereuen sie gelesen, und ich, sie beschrieben zu haben, folglich können wir uns beiderseits die Mühe ersparen.

Ganz kurz bemerke ich jedoch, daß diese Tracht von jener ganz verschieden ist, nichts zeigt sich hierin gefällig, alles ist plump und geschmacklos daran. Die Taille geht z. E. in gerader Linie herauf, bis unter die Schul-

tern. Die teutschen Damen sind jezt wahre Nachahmerinnen dieser Tracht, nur mit mehr Geschmack; sie bleibt nichts desto weniger unnatürlich. Es gemahnet mir eben so, als wenn man dem Pferde den Sattel auf den Hals legte. Der Busen liegt eingepreßt wie unter einem Brete. Die Weiber verbergen eben so ekelhaft ihre Haare unter einem Kopfdeckel wie die Jüdinnen. Reichere vorzüglich in Städten behängen sich zwar mit Geldstücken und Perlen von grossen Werth, allein ohne alle Symmetrie und Geschmack, dabei schminken sie sich, wie alle Rußin ohne Unterschied des Standes thun, bis zum Eckel weis und roth. Einem Ausländer, wenn ihm auch sein Mund noch so sehr nach einem Kuße jukte, ist es unmöglich solch ein Marionettengesicht zu küßen; denn er muß befürchten auf der Schminke kleben zu bleiben, und das wäre denn doch ein verteufelter Spas, wenn ein Teutscher auf einer Rußin kleben bliebe! —

Ich glaube es meinen Lesern an den Mienen anzusehen, daß ihnen die Schildrung dieser altrußischen Matronentracht nicht behagt; ich führe sie daher noch mit weinigen auf die Tracht des männlichen Geschlechts.

Un-

Unter den vornehmen Herrn und den Edelleuten, (die Cosaken und die im asiatischen Rußland wohnenden Völkerschaften ausgenommen) findet man nicht Einen, der nicht wie hier zu Lande gekleidet gienge. Blick und Miene oder Gesichtsform lassen jedoch selten seine Nation verkennen. Vornehme Kaufleute in großen Städten, die sich zur beau monde rechnen wollen, fangen jezt auch an ihre großen Bärte herunter zu säbeln, ihre altrußische Kleidung ab- und sich in teutsche, englische, oder französische zu werfen; jedoch findet man solche Beispiele häufiger unter den jungen als unter bejahrten Kaufleuten, die sich dieser Metamorphose nicht so leicht unterwerfen. Es giebt in St. Petersburg und Moskau unter den rußischen Kaufleuten Millionäre, die aber darum ihre alte Tracht nicht ablegen. Der in Petersburg wegen seiner Reichthümer bekannte Kaufmann Sobàkin dessen Vermögen auf 11 Millionen Rubel angegeben wird, und der mit den größten Häußern in Verbindung steht, weicht nicht um ein Haar von den Gebräuchen seiner Väter ab. Diese Tracht nun, die vorzüglich unter dem Mittelstande und dem Pöbel statt hat, würde dem Körper und dem Clima sehr angemeßen seyn, wenn sie nicht durch die großen oft schmuzigen Bärte

so verunstaltet würde. Ein weiter Ueberrock ohne Kragen, der an der Seite herunter mit Haken und Schlingen und um den Unterleib mit einem wollenen bei Reichen mit einem seidenen Gürtel befestiget wird ist den Rußen ihre Haupttracht, im Winter tragen sie noch einen Pelz darüber her. Unter diesem Ueberrocke tragen sie weite Hosen, die in die Stiefeln reichen. In jeder Jahreszeit gehen sie mit ganz entblößtem Halse. Ihre Füße halten sie desto wärmer. Um diesen Zweck zu erreichen, tragen sie ganz weite hängende Stiefeln, indem sie außer den Strümpfen ihre Füße noch mit vielen Lappen bewickeln. Ob sie gleich eben so wenig wie die Juden nie ein Scheermeßer an sich bringen, so sind doch diese zwei Nationen der Aehnlichkeit ihrer Bärte ungeachtet sehr leicht von einander zu unterscheiden. Der Ruße sowohl als der Jude trägt immer sein eignes Gepräge auf seinem Gesichte. Außerdem daß die Farbe des Haupthaars und des Bartes an jenem sehr verschieden und bei diesem fast immer schwarz ist, unterscheidet er sich noch durch ein stärkeres und robusteres Ansehn von dem Juden, diesen aber erkennt man an seinem schmalen oft kränklichen Gesicht und an seinem aber schwärzlichen Teint, das den Morgenländern von denen er abstammt, eigen ist. Ich meine aber

bei

bei dieser Vergleichung blos den lithauischen und polnischen Juden, der mit seinen teutschen Brüdern nicht alles gemein hat. In Absicht der Coquinerie die beiden aus den Augen leuchtet haben sie sich nicht viel vorzuwerfen, doch mit dem Unterschiede, daß sie in den Blicken des Rußen weniger versteckt als in den des Juden liegt. Ueberdies hat der Ruße mehr Behendigkeit und Geschwindigkeit in seinem Körper als drei Juden zusammen genommen haben. Das Haupthaar läßt der Jude länger unabgeschnitten bald schlicht bald in natürlichen Locken auf dem Rücken herunterflattern als der Ruße, der es gemeiniglich in der Mitte des Nackens rundherum abstuzt, die andre Hälfte des Haupthaars gewöhnt er von dem Wirbel an, wie es der natürliche Haarwuchs erfordert, vorwärts nach dem Gesichte zu, das er fast bis auf die Augenbraunen fallen läst. Auf diesem Kopf denke man sich noch einen runden flachen Huth hinzu, so hat man den ganzen Rußen vor sich. Im Sommer trägt der gemeine Mann lange weite Unterhosen von grober Leinwand die ihn bis auf die Schenkel reichen ohne Strümpfe; diese heißen Podki, auf dem Leibe trägt er ein bloßes grobes Hemd, welches er mit einem Strick um den Unterleib umgürtet, und dabei zur Hose

 her-

heraus hängen läßt. So geht der gemeine Mann in den Städten und auf dem Lande. Hingegen die Bedienten, die gewöhnlich um ihren Herrn zu seyn pflegen, — und das war auch der Fall auf Beresòwa — gehen in teutscher und französicher Tracht, freilich nicht mit dem feinsten Tuche gekleidet: aber die Handwerker, Fabrikanten und geringen Bedienten kleiden sich rußisch.

Ich könnte noch viele Bogen mit Beschreibungen von Beresòwa anfüllen, das den Charakter der Rußen, dieser jezt so merkwürdigen Nation, in Rücksicht ihrer Sitten, Gebräuche und gänzlichen Lebensart immer mehr aufdecken sollte, wenn ich als ein ehrlicher Mann — der doch ein Jeder gern seyn will — meinen Lesern nicht Wort halten müßte, die am Ende wohl gar anfangen möchten zu murren.

Also fort! — Doch, halt! — — Ein wenig werden die Herrn doch noch warten müssen! Der Wagen ist zwar geschmiert, und die Pferde haben ihr Futter gefreßen, aber der Kutscher, der zu meinem Transport bestimmt ist, hat sich verlaufen, — wird wohl vor der Abreise noch eine Herzstärkung zu sich nehmen, sagte mir sein eigner Bruder mein bisheriger Bedien-

te

te Iwan, der auch nicht schlimm beischlug, wenn man ihm nicht ein wenig die Stange hielt. So ordentlich dieser Mensch in allen seinen Sachen war, und so sehr ich Ursach hatte mit seinem Dienste zufrieden zu seyn, so konnte ich es doch nicht verhindern, daß er nicht zu Zeiten besoffen vor mir erschienen wäre. Für mich ist es nun wirklich, und ich glaube auch für andre ein wahres Creuz, mit Leuten zu thun haben zu müßen, die sich durch den Trunk so herabwürdigen, daß sie noch unter dem Vieh stehen; aber nun gar denjenigen vor sich herumtaumeln sehen, der uns bedienen soll, das ist ein ächtes Probestückchen für menschliche Geduld. Und da ich nun wohl sah, daß sich dieser Mensch so wie Jeder seiner Kameraden nicht ordentlich divertiren konnte, ohne besoffen zu seyn, so machte ich mit ihm einen Akkord, in welchem ich ihm zugestand, sich wöchentlich einmal zu besaufen, dabei überließ ich ihm die Wahl des Tages an welchem er kulayen *) wollte, den er mir aber

des

*) Dieses Wort ist unter den Teutschen in Rußland sehr gebräuchlich und bedeutet: eine Lustpartie machen; ursprünglich ist es rußisch und heißt: kulat, welches aber nach dem Sinn des gemeinen Mannes nicht anders genommen werden kann als:

um-

des Morgens notifiziren mußte, um mich so einzurichten, daß ich seiner für die zweite Hälfte des Tages überhoben seyn konnte. Durch diese Erlaubniß bewirkte ich mehr, als andre mit großer Strenge, auch brach er diesen Akkord selten, vielmehr bat er sich bei Festen oder andern Gelegenheiten einen zweiten Tag in der Woche aus, den ich ihn auch selten versagte.

Endlich fragen mich die Leser noch, und mich dünkt nicht ohne Verwundrung: warum der Fürst ein Mann mit so edleu Grundsätzen sich den Tyranneien seiner Frau nicht widersezte und ihnen Einhalt zu thun suchte? Ich will versuchen, ihnen dieses Problem mit wenig Worten aufzulösen. Ich habe bereits gesagt, daß die Fürstin, ihren Stolz und ihre Grausamkeit abgerechnet, ein Frauenzimmer von vielen liebenswürdigen und einnehmenden Eigenschaften war, und um dieserwillen wurde sie von dem Fürsten sehr geliebt: nichts desto weniger gab er sich alle ersinnliche Mühe ihr

beßre

umherludern. Aber einen noch strengern Sinn hatte dies Wort, als Rußlands Held Suworow nach der Erobrung Prags der Vorstadt von Warschau zu seinen Soldaten sagte: kulajtè! (macht euch lustig) denn da flogen noch Judenköpfe und Arme, wie Schinken und Bratwürste umher.

beßere Gesinnungen von dem Werthe des Menschen beizubringen und ihr jene die Menschheit so entehrenden Grundsätze auszureden, ja es gelang ihm sogar, ihr ihre ausgesprochenen harten Urtelssprüche bisweilen zu annulliren, oder sie zu mildern, jedoch mußte der Fürst dies alles unter einer Maske thun, damit weder die Fürstin noch die Leute es bemerkten: denn sonst wäre es um ihr Ansehn gethan gewesen. Ein zweiter Grund, warum der Fürst diesen Grausamkeiten nicht ganz abhelfen konnte, war, daß der größte Theil des Vermögens von der Fürstin herrührte, worauf sie sich bei ihren bisweilen deshalb entstandnen Mishelligkeiten berief, und dann schob sie auch große Exekutionen bis zur Abwesenheit des Fürsten auf, den manchmal die Umstände nöthigten, kleine Reisen zu machen, auf welchen ich ihn gemeiniglich begleitete.

Nie war ich vergnügter als auf diesen kleinen Reisen, die wir bei gutem Wetter und Wege, wenn er nicht über 60 Werst war, zu Pferde machten. Hier ergoßen sich unsre Herzen ganz, weil wir durch nichts gestört zu werden fürchteten, und unsre nachfolgenden Bedienten verstanden uns nicht. Es war wohl kein Gegenstand in der Welt, über dem hier nicht

nicht raisonnirt und debattirt wurde. Ich erinnere mich noch ganz genau, daß als wir auf der lezten dieser kleinen Reisen unter andern auch von den Schönheiten und Mängeln einiger jezt lebenden Sprachen redeten, der Fürst diese Gewohnheit in der teutschen Sprache höchst lächerlich fand, daß man jemanden der in einer Unterredung gar nicht zugegen ist, damit zu ehren glaube, wenn man ihn in der dritten Person im Plural nennt. So fragt man z. E. in Abwesenheit des Vaters den Sohn: wie befinden sich Ihr Herr Vater? — Es ist schon dem Geiste jeder Sprache unangemessen sagte er, sich in der dritten Person im Plural: zu nennen; aber gar einen einzelnen Dritten damit zu bezeichnen, ist widersinnig und äußerst abgeschmakt. Ich konnte ihm hierin nicht widersprechen, denn ich fühlte, daß er Recht hatte. Möchte das doch ein Jeder mit mir fühlen!

Unsre Herrn Nachbarn wunderten sich sehr wenn sie uns 50 und mehrere Werst weit hergeritten kommen sahen, weil in Rußland das Reiten wenig im Gebrauch ist, und die, so es üben, thun es zum Vergnügen eine, höchstens zwei Stunden lang; aber kleine Reisen zu Pferde anzustellen, ist eine große Seltenheit. Dafür aber ist alles, was zum Fahren gehört desto

sto beßer bestellt. Leichte Wagen oder Halbchaisen, ein Mittelschlag von Pferden die von klein auf an Strapazen gewöhnt werden, leicht und bequem angeschirrt und eingespannt, ein fixer Kutscher auf dem Bock, der überdies das Mitleiden für das Vieh selten kennt, alle diese Umstände tragen sehr viel bei, daß alles Fahren in Rußland ungleich schneller geht als in Teutschland. — — Ha! Da kommt auch mein Reisewagen über den Hof hergerollt! — Nun soll auch gleich aufgepakt und davon gefahren werden!

Zweiter Abschnitt.

Abreise von Beresòwa durch Resàn nach Moscau.

Wenn meine Leser glauben, daß ich ihnen nun eine Beschreibung auftischen werde, die wenigstens eine halbe Stunde lang den rührenden Abschied von dem Fürsten schildert, so irren sie sehr. Es ist wahr, daß dieser Abschied mehr als rührend hätte seyn müssen,

wenn

wenn der Fürst ihm nicht klüglicherweise ausgewichen wäre. Schon seit einigen Tagen war er und die Fürstin vereist, er sagte mir in einem zurückgelaßenen Billet, daß er, um uns beide nicht in Bewegung zu setzen, nicht bei meiner Abreise zugegen seyn würde und könnte, er endigte dieses Billet mit den bittersten aber freundschaftlichen Vorwürfen, indem er sagte daß er nicht begreifen könne, wie ich so hartnäckig auf dem Vorsatz bestünde nach Teutschland zu reisen, wie ich es über das Herz bringen könnte, ihn mit so freundschaftlichen Gesinnungen gegen mich zu verlaßen, daß er zwar nicht wünsche, daß ich je Ursache haben möchte diesen Schritt zu bereuen, daß er mich aber bäte, wenn ja der Fall einträte, zu denken; das habe ich an ihm verschuldet! Und leider! habe ich das gar oft denken müssen. O, warum folgte ich nicht dem freundschäftlichen und aufrichtig gut gemeinten Rathe eines Mannes von dessen fester und ausgemachter Rechtschaffenheit ich so sehr überzeugt war! Ja, mein guter Fürst! ich gestehe hier öffentlich daß ich mehr als hundertmal diesen Schritt bereuet habe, da ich so schlechten Ersatz in meinem Vaterlande für diesen erlittenen Verlust wiedergefunden habe. Ich würde den Lesern als Egoist erscheinen, wenn ich ihnen hätte sagen

wollen,

wollen, was für Mittel dieser brave Mann gebraucht, mich länger bei sich zu behalten, wie so gar die Fürstin sich überwand, mir deshalb zu zureden und neue Verheißungen zu machen. Dies alles habe ich mit allem Fleiß mit Stillschweigen übergangen. Da nun der Fürst sah, daß alles nichts verfangen wollte, so glaubte er mich vielleicht noch in diesem Billet von meinem Vorhaben abwendig zu machen, und die Vorwürfe die er mir am Ende darinn machte waren von ganz eigner Art und nahmen solche Wendungen, daß ich beinahe schon einmal auf dem Wege war zu wanken. Ich stekte dies Billet in meine Brieftasche, um es wegen der Sonderbarkeit mit einigen andern Sachen, die ich von ihm bekommen, zu seinem Andenken aufzubewahren; allein die Cosaken ein räuberisches Gesindel, überfielen mich vor einem Walde in Lithauen, und nahmen mir nicht nur diese, sondern auch andre Sachen von größerm Werthe weg, wie man im zweiten Theil dieser Beschreibung lesen wird.

Dai karètu! *) (Vorgefahren!) sagte ich zu meinem Iwan. Abschied hatte ich schon den

Tag

*) wörtlich: gieb den Wagen.

Tag vorher von den übrigen Personen genommen ja sogar von meinem Reitpferde, welches ein hübscher Brauner von einem ukrainer Hengst nnd einer englischen Stute war; dieser Abschied gieng mir ziemlich nah. Ich warf mich also in den Wagen und fuhr an einem schwülen Sommermorgen mit beklemmten Herzen zu Berèsowa hinaus. Eine Menge Leute hatte sich bei meiner Abfarth auf dem Hofe versammelt, um mir nach Sclaven Weise mit tiefen Bücklingen das lezte Lebewohl zu wünschen. Ich wußte diese Ehrenbezeugung nicht beßer zu erwiedern, als daß ich einige Hände voll Kupfergeld aus einem bei mir stehenden Sacke unter sie warf. Darüber erhob sich ein lautes Jauchzen, und Glück- und Seegens-Wünschungen aller Art rollten mir aus vollen Gurgeln nach. Was doch das Geld nicht vermag! dachte ich: so gar Seegen kann man sich damit erkaufen. Mir fiel dabei ein, daß der Mann, der einmal behauptete, daß das Geld das fünfte Element in der Welt sey, nicht Unrecht haben könnte. — So bald ich das Getümmel hinter mir hatte, war mein erster Gedanke der Fürst und sein Billet, dieser Gedanke beschäftigte mich auf der ganzen Reise bis nach Resàn, wo ich den dritten Tag ankam.

Resàn liegt ohngefähr auf der Hälfte des Weges von Beresòwa bis Moscau, fast in gerader Linie von Osten nach Westen. Diese Stadt ist eine von denen die unter den vielen von der Kaiserin angelegt und bei der neuen Staats-Einrichtung zu einer Gouvernementsstadt erhoben wurde. Da es eine Gouvernementsstadt ist, so wohnt hier folglich ein Gouverneur und Vicegouverneur. Die nämliche Bewantniß hat es auch mit den noch übrigen 42 Gouvernements, woraus jezt Rußland besteht. Zwei bis drei Gouvernements zusammengenommen haben noch überdies einen General-Gouverneur. Alle diese Würden werden von den höchsten Militärpersonen begleitet. Das Ober-Appellationsgericht von diesen 43 Gouvernemerts ist der Senat zu Petersburg.

Man sieht es dieser Stadt nicht an, daß sie seit kurzen entstanden ist. Sie ist regelmäßig und völlig ausgebaut, die meisten Häuser darin sind zwar von Holz, aber niedlich und geschmackvoll aufgeführt und das innere wie ich von einigen schließen kann, gut eingerichtet. Das Gouvernements-Hauß und noch einige andre öffentliche Gebäude sind von Stein. Es sind hier vier Kirchen und ein beträchtliches Mönchskloster, das allein mit etlichen Thür-

men

men auf einer Anhöhe liegt, und deswegen am ersten von weiten her in die Augen fällt. Der Umfang dieser Stadt möchte wohl eine Stunde betragen. Die Zahl ihrer Bewohner schätzt man auf 7 bis 8000. Ich habe aber viel andre Gouvernementsstädte in Rußland gefunden die noch ungleich größer und volkreicher waren.

Es war gegen Abend als ich bei trockner Witterung in dieser Stadt ankam. Die ungewöhnliche Lebhaftigkeit auf den Straßen schien mir eine Feierlichkeit zu verkündigen, und nach näherer Erkundigung erfuhr ich von meinem Iwan, den ich abgeschickt hatte darnach zufragen, daß man nach dem Theater gienge um eine Comödie zu sehn. Was! sagte ich zu mir selbst: hier ein Theater? Das mußt du sehen! Anstatt nun in das Haus zu fahren, wohin ich von dem Fürsten addreßirt war, fuhr ich gerade nach dem Theater, um nichts zu versäumen, diese Zerstreuung war mir auch nöthig und that mir recht wohl. Das Theater lag ohngefähr einen Büchsenschuß von der Stadt auf einem großen freien Rasenplatze, es ist groß und ganz von Holz erbaut, die innere Einrichtung war gut und entsprach ganz seinem Zwecke. Man führte diesmal kein Original-

ginalstück auf, sondern ein aus dem teutschen ins rußische übersetztes Lustspiel, betitelt: die abgedankten Offiziere, von Stephanie dem Jüngern. Die Akteurs und Aktricen waren meistens Gouvernementsschreiber und Copisten mit ihren Weibern und andre Leute aus dem Mittelstande. Die Aufführung des Stücks hinkte zwar hie und da etwas; aber von Leuten, die keine Profeßion von diesem Metier machen kann man es nicht besser erwarten, der Eintritt kostete in die Logen 50 und ins Parterre 25 Copeken — versteht sich Kupfergeld — also nur die Hälfte was er in Petersburg und Moskau kostet. Wie ich hörte, so fällt nach abgezognen Unkosten der Rest den Akteurs zu Theil, die sich bei ihren schmalen Besoldungen hiedurch zu soulagiren suchen. Wirklich, eine gute Einrichtung! dachte ich; durch welche dürftige Leute den Wohlhabendern das Geld auf eine so vernünftige Art aus dem Beutel spielen, um dem Gleichgewicht — wenn auch nur ein wenig — näher zu kommen. Für die gemeinen Leute war in diesem Theater kein Platz angebracht, also keine Galerie. Nicht nur die Städter besuchen dieses Schauspiel alle Sonnabende, welches der gewöhnliche Spieltag ist, sondern auch die Landbewohner kommen bei gutem Wetter 30 und mehrere Werst

des-

deswegen herzugefahren; denn der Ruße liebt Lustbarkeiten dieser Art mehr noch als der Teutsche. Von der andern Seite hat er für das komische im Lustspiel fast mehr Talent als dieser, weil er seine Organen mehr in seiner Gewalt und mehr Geschmeidigkeit im Körper hat: hingegen Charakterrollen von Gewicht und Würde weiß er nicht so wahr und täuschend darzustellen als der teutsche Schauspieler; tragische Rollen gelingen ihm eben so wenig. Ihre Operetten und pantomimischen Ballette sind hörens und sehens werth, und möchten sie wohl hierin mit den Teutschen wetteifern, und sie in lezten vielleicht gar übertreffen.

Es reute mich nicht ins Theater gegangen zu seyn; denn ich machte in den Zwischenakten die ohnehin mit einer weniger als mittelmäßigen Musik ausgefüllt wurden, einige nicht ganz unintereßante Bekanntschaften. Der Zufall gab mir einen Platz neben einer anständig gekleideten Dame, die ich bei näherer Untersuchung mit verstohlnen Seitenblicken für eine Teutsche hielt. Da wir in einer rußischen Comödie waren, so konnte ich nicht anders als sie in dieser Sprache anzureden wagen, ich fiel aber bald in die teutsche ein, als ich nach einem kleinem Wortwechsel bemerkte, daß sie

eins

eine Ausländerin war. Die teutsche Sprache schien ihr aber auch nicht recht zu fließen, und fieng bald darauf an mit französischen Brocken um sich zu werfen, ha, ha! dacht ich: kömmst du mir daher? — Als sie nun sah, daß ich ein Gleiches that: so schien sie unser anfänglich gleichgültiges Gespräch in dieser Sprache um so lieber fortzusetzen, weil sie ihrer mächtig war. Meine Neugierde zu wissen, was sie vor eine Landsmännin sey, wurde jedoch um so mehr gereizt, als ich hin und wieder gewahr wurde, daß sie keine gebohrne Französin war. Ob sie schon gesprächig war; so hielt mich doch der preziöse Ton, mit welchem sie sprach, immer zurück, meine Neugierde zu befriedigen. Sie geradezu zu fragen, ob sie aus Frankreich wäre, hätte ihre richtige französische Aussprache zu bezweifeln geschienen, und hätte sie beleidigen können, und man weis ja wohl, daß man mit manchen Damen umgehen muß wie mit einem rohen Ey. Ich bemühte mich also durch einen kleinen Umweg dieses Ziel zu erreichen, und suchte unser Gespräch unvermerkt auf die verschiedenen fremden Nationen, die sich in Rußland aufhielten zu lenken, Ich stellte mich daher, als wenn ich sie für eine Französin hielte, und sagte, um ihr ein bescheidnes Kompliment zu machen,

 hier-

hierauf zu ihr! daß doch unstreitig ihre Nation, als die französische, die beliebteste in Rußland sey, nicht sowohl wegen der Annehmlichkeit ihrer Sprache, als auch — Ah, Monsieur! fiel sie mir schnell ein — vous m'avés cru francoise? Je demande pardon, Monsieur! — Eh bien, Madame! — sagte ich mit anscheinender Verlegenheit zu ihr — comment voulés-vous, que je vous prenne pour une autre, puisque vous parlés si bien cette langue — Vous êtes fort galant, Monsieur! erwiederte sie: vous êtes cependant dans l'erreur; car je suis née en Hollande, mais mes parens ont quitté ce païs, lorsque je n'avois que quatorze ans et sont allés en France s'établir à Bordeaux. — — Nu, nu! dacht' ich: daß wollt ich ja nur wissen! Ich erfuhr darauf, ohne weiteres Nachforschen nachfolgendes von ihr: Sie wäre in Frankreich mit einem Offizier verheirathet gewesen, mit dem sie zu Anfang der Revolution aus diesem Lande gereist und nach Rußland gegangen wäre, ihr Mann wäre bald nach ihrer Ankunft in Petersburg gestorben, sie hätte darauf zufälligerweise das Glück gehabt den Gouverneur von Resàn in dieser Stadt kennen zu lernen, der Angelegenheiten halber sich eben dort aufgehalten hätte, dieser habe ihr gerathen

chen und sie gebeten ein Demoisselleninstitut in seiner Gouvernementsstadt anzulegen, wozu er ihr alle mögliche Unterstützung versprochen hätte, er habe ihr die Versicherung gegeben, daß sie einige Lehrer von der Normalschule, deren wenigstens eine in jeder Gouvernementsstadt ist, in ihrem Unternehmen aßistiren würden, sie sey darauf mit ihm hieher gereist, und alles sey ihr bisher gelungen. Sie schloß mit den Worten: depuis quatre aus que je suis ici tout va bien, nulle atteinte de maladie, nul contre vent n'a traversé mon repos. Diese Frau hatte das wahre donum narrandi, wie viele ihres Gleichen. Sie wollte eben anfangen mir noch etwas von der Einrichtung ihres Instituts zu sagen, als man eben den Vorhang zum vierten Akt aufzog, das ihr den Mund schloß.

Das kam mir erwünscht; denn so gern ich ihr bis jezt zugehört hatte, so sehr würde mir nun die Schildrung einer Schulanstalt, die in Rußland alle nach einem Fuß angelegt sind und deren ich genug kenne, langweilig vorgekommen seyn. Dahero nahm ich so gleich beim abermaligen Niederfallen der Gardine das Wort, und erkundigte mich bei ihr ob etwa der Gouvernementsrath Kulàwkin bei dem

ich übernachten würde, und zu dem ich schon die Equipage zugeschickt hätte, im Theater wäre. Sie zeigte mir ihn sogleich mit dem Finger, und führte mich nachher zu ihm. Er empfing mich, wie es als Freund des Fürsten seine Schuldigkeit war.

Ehe wir noch das Theater verließen, machte mich Herr Kulawkin mit dem Director der Normalschule, Profeßor Romsteen bekannt, ein Schwede von Geburt. Eine seltene Erscheinung! dachte ich: einen gelehrten Schweden in Rußland zu sehn. Der Mann sprach aber zu wenig, um etwas von ihm sagen zu können; desto mehr roch er nach Toback, auch soll er wie man sagt die Pfeife nicht aus dem Munde bringen, und war deswegen in der Stadt nicht zum besten accreditirt, da sowohl Rußen noch mehr Rußinnen keine Freunde vom Rauchtoback sind, und den Mann der darnach riecht, gering schätzen. Schnupftaback ist aber unter beiten Geschlechtern sehr im Gebrauch.

Worüber ich mich wunderte, war daß ganz gegen die Sitte Rußlands, sehr viel zu Fuße aus dem Theater nach Hauße giengen da es doch sonst die Großen in Rußland für entehrend halten, nur eine Straße lang zu

Fuße

Fuße zu gehn. Vielleicht sezte man sich hier mehr über das lächerliche Vorurtheil hinweg, daß der Gebrauch seiner eignen Beine zur Schande gereiche. Mein Herr Wirth gehörte nicht unter diese Zahl; denn ein schöner Wagen von vier Pferden gezogen erwartete unser auf dem Platze, in welchem ich mit ihm nach Hause fahren mußte, ich wäre freilich lieber gegangen, da ich den ganzen Tag über im Reisewagen mich steif geseßen hatte. Beim Abschiede aus dem Theater bat mich die Holländerin, sie des andern Tages zu besuchen, welches ich ihr auch aus Höflichkeit versprach, aber nicht hielt und nicht halten konnte, weil ich am andern Morgen nach 4 Uhr abreiste: und vor dieser Zeit bei einer jungen Dame, wie sie war, einen Besuch abzulegen, wäre wohl etwas zweideutig gewesen. Es invitirten mich noch Einige auf den andern Tag zu sich; denn man ist, wie ich schon gesagt habe, in ganz Rußland sehr gesellschaftlich und gastfrei — aber es blieb beim Versprechen.

Mein Herr Wirth der Herr Gouvernementsrath bewirthete mich — freilich wohl nur in Rücksicht des Fürsten — aufs beste. Die Leibesspeise, die also zum Abendeßen aufgetragen wurde, war schmackhaft und schön, allein

die

die Seelenspeise, womit mich der Herr Rath regalirten, war fad und ohne alle Würze; denn je mehr ich mit dem Herrn Rath sprach, desto mehr wurde ich inne, daß der Herr Rath nicht viel gescheides zu Markte bringen konnte. Am Ansehen fehlte es aber dem Herrn Rath nicht; denn sie wusten von ihrer Größe viel Vortheil zu ziehen. Zu allem Ueberdruß verstanden der Herr Rath keine andre Sprache als ihre Muttersprache — das wäre nun noch verzeihlich gewesen; weil man auch mit der Kenntniß einer einzigen Sprache ein gescheider Kerl seyn kann — allein der Herr Rath schienen auch von ihrer Muttersprache wenig Kenntniß zu haben; denn sie hatten sich so wenig in der rußischen Litteratur umgesehen, die ohnehin sehr eingeschränkt ist, daß sie noch weniger wußten als ich: die vielen schönen teutschen, französischen und englischen Werke, die alle sehr gut ins Rußische übersezt sind, schienen dem Herrn Rath böhmische Dörfer zu seyn. Beynahe hätte ich mich unterwunden, den Herrn Rath zu fragen, worinnen eigentlich ihre Rathskenntnisse beständen? denn auch in den rußischen Gesetzen, unter welchen ich mich nach einigen erkundigte, waren der Herr Rath nicht sonderlich bewandert. Hm! dachte ich bei mir selbst: gebe Gott! daß nicht das

das ganze Gouvernement aus solchen Räthen bestehe! Was noch an diesem Mann zu loben war, war, daß er es zu fühlen schien, daß er so seichte Kenntnisse hatte; denn er war über meine Fragen nicht wenig verlegen, und immer kam es mir vor, als wenn er mich zu seiner Rechtfertigung fragen wollte: sollte ich denn in der Welt nicht meines Gleichen finden? — —

Wenn man aber von diesem Mann auf alle andre Räthe Rußlands schließen wollte; so würde man es mit Unrecht thun; denn ich habe unter der Menge Hof- Collegen- Gouvernements- und andern Räthen, womit Rußland eben so gut wie andre Länder und Länderchen überschwemmt ist, viele wackre ja so gar mitunter gelehrte Männer gefunden, die gerechten Anspruch auf Jedermanns Achtung machen konnten. Findet man aber wohl einen Stall voll Schafe, worunter es nicht auch räudige gäbe? Möchten es nur der Räudigen nicht zu viel seyn! — —

Ja, Ja! — der gute Herr Gouvernementsrath Kulàwkin! Wenn er wüßte, daß ich hier in einer Entfernung von ohngefehr 340 Meilen von ihm so reinen Wein über seinen

nen Charakter einschenkte, er würde mich gewiß zum zweitenmal nicht so gut bewirthen. Soll man aber wegen einer Mahlzeit, wofür man in Rußland ohnedem Niemanden dankt, mit der Wahrheit hinterm Berge halten? das ist sie warlich nicht werth. Ueberdies giebt ja dies kurze Kapitelchen meinen Lesern ein kleines Licht mehr über den Zustand Rußlands: es möchten freilich auch welche darunter seyn, die lichtscheu sind, und die also dieses kleinen Lichts gern überhoben gewesen wären; allein was geschrieben ist, das ist geschrieben! Und dann schreibe ich nicht für den kleinen Haufen, sondern für den großen, und der ist nicht lichtscheu.

Meine Leser belieben sich mit mir im Geiste noch einmal in des Herrn Kulàwkin Haus zurück zu versetzen, damit wir zusammen abreisen können. Der Mann war Wittwer mit zwey Kindern, und reich, auch hatte er eine Menge Bedienten männlichen und weiblichen Geschlechts, worunter die Schönste so sauber und fein gekleidet war, daß man hiebei ohne Licht sehen konnte, daß sie die Stelle der seligen Frau eingenommen hatte. Gleich nach der Mahlzeit sagte ich ihm, daß ich den andern Morgen in aller Frühe abreisen würde.

Ich

Ich machte ihm also noch des Abends mein Abschiedskompliment, er wünschte mir Glück und Seegen auf der langen Reise, und ich wünschte ihm — das heist im stillen — mehr Verstand. Ich befahl meinem Iwan des Abends beim Ausziehen, um 4 Uhr des Morgens anspannen zu lassen, und so fuhren wir zur vorgesezten Zeit von Resan ab auf Moskau los. Zwischen diesen beiden Städten fiel auf dieser Reise zu wenig erhebliches vor, als daß viel davon zu sagen wäre. Die Nächte brachte ich alle im Reisewagen hin, und den größten Theil des Tages vertrieb ich mir die Zeit mit Lesen. In den Feldern ruhten bisweilen meine Blicke auf den Schnittern und Schnitterinnen, die bei dieser Sommerarbeit alle im bloßen Hemde gehen, mit einem Strick um den Leib gewunden, nur erstere tragen ihre Podkis darunter stopfen aber das Hemd nicht hinein, sondern lassen es bis an die Kniee darüber wegfallen, welches sonderbar genug aussieht. Die Bäuerinnen hingegen tragen blos ein langes Hemd, von grober Leinewand, das ihnen herunter bis an die Knöchel reichet; beide haben Basteln an den Füßen. Achtzehen Meilen vor Moskau hohlten wir den Troß ein der meine Sachen fuhr, und der zwei Tage vor uns von Beresowa abgefahren war,

wir

wir ließen ihn auch jezt wieder hinter uns, weil er mit seinen Bauerpferden, die allemal zu dergleichen Transport gebraucht werden, mit uns nicht gleich fahren konnte.

Endlich kam ich am dritten Tage, von Resan abgerechnet, Nachts um 11 Uhr in Moskau glücklich an, wo ich in dem Hause unsers Fürsten einkehrte, und mich 5 Tage als bis zum Tage meiner Abreise darinnen aufhielt. Man wird sich einbilden, daß ich in dieser Stadt nicht ohne Freunde war, da ich mich schon verschiedene Herbste und Winter hier aufgehalten. Ehe ich aber von diesen und den Anstalten meiner Abreise rede, will ich versuchen den Lesern das Nöthigste von der Lage und Beschaffenheit dieser merkwürdigen Stadt zu sagen.

Dritter Abschnitt.

Moskau.

Moskau ist nach aller Geographen und andrer lebendigen Augenzeugen Bericht nach

Constantinopel die größte Stadt in Europa. Sie enthält gerade 35 Werst oder 5 teutsche Meilen im Umfang. Sie war viele Jahrhunderte hindurch bis zu Ende des lezten die Residenz der Zaare von Rußland. Peter der Große war der erste, der zu Anfang dieses Jahrhunderts, die Residenz von da nach Petersburg verlegte, wahrscheinlich in der Absicht um durch die vortheilhaftere Lage dieser Stadt in leichtere Verbindung mit andern Ländern zu kommen, und mehr Ausländer ins Reich zu ziehen, ohne welche, wie er mit Recht glaubte, seine Nation noch lange in einem rohen Zustande bleiben würde. Er hat seinen Zweck erreicht, denn nach der Erbauung Petersburgs strömten Engländer, Franzosen und vorzüglich Teutsche schaarenweise in dieses Land um da ein Glück zu finden, das ihnem ihr Vaterland nicht gewährte. Viele, wenn sie nur in irgend einer Sache richtige Kenntniß hatten, fanden was sie suchten und finden es noch; allein Stümper und Taugenichtse, und Leute die von nichts Metier machen, weil sie keines verstehen, die überall im Trüben zu fischen suchen, und glauben, daß es zu gewissen Zeiten in Rußland Rubel schneie, fanden ihren Untergang, und finden ihn noch, wenn sie unbesonnen genug sind in

ein so entferntes Land zu gehen, das sie nur durch einen blinden Ruf kennen. Ich selbst habe verschiedne Ausländer, sowohl Teutsche als Franzosen kennen lernen, die es oft bereuten nach Rußland gegangen zu seyn, weil ihnen ihre Hofnungen, die sie sich vorher vielleicht aus einer falschen Beschreibung von diesem Lande machten, fehlgeschlagen waren. Mit dieser unangenehmen Lage, in der sich also manche Ausländer befinden, ist noch diese Fatalität verknüpft, daß sich beim Wegreisen aus diesem Lande so viel und oft unüberwindliche Hindernisse in drn Weg stellen, die es bisweilen ganz unmöglich machen. Geld, und das nicht wenig, ist wohl das allererforderlichste um eine so weite Reise zu machen, wo aber hernehmen in der Wüsten? Mancher ist noch froh wenn er hie und da so viel zusammenstoppelt, um sein Leben zu fristen, wie kann der also sich die Abreise als möglich denken? — Einen Andern, der vielleicht gerade so viel zusammengebracht hätte, um die Rückreise in sein Vaterland damit anzutreten setzen sich wieder andere Schwierigkeiten entgegen, die seinen Vorsatz rückgängig machen. So kann man z. B. in den Monaten November, Dezember, Januar, Februar und März nicht zu Schiffe von Petersburg abreisen, weil gemeini-

meiniglich in diesen Monaten die Newa, auf welchem Flusse die Schiffe aus der Ostsee bis nach Petersburg kommen, entweder stark mit Eis belegt oder gar gefroren ist: folglich bleibt die Schiffarth so lange gehemmt. Es trifft sich auch nicht selten, daß das Schiff mit welchem man absegeln will, wegen widrigen Winde oder andern unvorhergesehenen Zufällen 3 bis 4 Wochen die angesezte Abfarth länger hinausschieben muß. An eine Reise zu Lande ist gar nicht zu denken, weil diese für solche Subjekte gar zu kostspielig ist. Ach! Und welchen Hudeleien ist man nicht vor der Abreise ausgesezt! Dreymal muß der Name des Abreisenden im Intelligenzblatt brilliren, damit allenfallsige Creditores gehörige Notiz hievon nehmen können, hiebei verstreichen 14 Tage. Erst nach Verlauf dieser Zeit kann man in der Polizei um einen Paß nachsuchen, welches ebenfalls mit Weitläuftigkeiten und Kosten verbunden ist, und den überdies die Polizei des geringsten widrigen Umstandes wegen nicht eher verabfolgen läßt, bis alles ins Reine gebracht ist: und ohne Paß ist es nicht möglich aus diesem Lande zu kommen.

Aus folgender traurigen Begebenheit, die sich 1785 bei meiner Anwesenheit in Peters-

burg

burg zutrug, werden meine Leser sich noch besser unterrichten können, zu welchem Schritt das verzweifelnde Loos einen Ausländer verleiten kann. Ein Heßischer Offizier, Namens Hofmann, dessen Regiment von dem Landgrafen nach dem amerikanischen Kriege reduzirt worden war, weil es zum Morden nicht mehr gebraucht werden konnte, war nach langen Herumirren mit seinem lezten Gelde nach Petersburg gekommen, in der Hofnung in Kriegsdienste aufgenommen zu werden. Anfänglich hatte man ihm auch einige dazu gemacht, allein sie wurde ihm bald wieder vereitelt. Mit seinem Gelde giengs immer mehr auf die Neige, er verdoppelte daher seine Mühe auf eine andre Weise ein anständiges Unterkommen zu finden, aber alles war fruchtlos. In der Garde zu Pferde, wo ich damals diente, wurden wider sein Wissen unter Offizieren und Unteroffizieren zweymal Collecten für ihn gemacht, wozu ich gern, ohne ihn zu kennen, mein Scherflein beitrug, und noch lieber würde ich und viele meiner Kameraden 6 und 10 mal mehr gegeben haben, wenn wir ihn dadurch von seinem Untergang hätten retten können, den hatte er aber schon lange vorher und mit kaltem Blute über sich beschlossen, wie einige seiner Briefe, die er nach Teutschland addreßirt

addreßirt hatte, auswiesen. Er wohnte in einem damaligen bekannten Traiteurhause, genannt: die Stadt Corbach, in der blauen Brückstraße. Dieser Mensch also, der alle Aussichten auf sein künftiges Glück vereitelt glaubt, und dem ferner von Wohlthaten Andrer zu leben eine Last war, endigte sein unglückliches Leben mit einer Pistolenkugel, die er sich durchs Gehirn jagte. Bei dieser Geschichte bewunderte ich, wie unbegreiflich das Schicksal manches Menschen ist; Diesem Offizier mußte von den unzähligen Kugeln, die in den Feldzügen in Amerika um ihn herumflogen, keine treffen, er mußte erst aus diesem Welttheil eine beschwerliche Reise von tausend und einigen hundert Meilen nach Rußland machen, um sich hier selbst zu entleiben. Wer erklärt mir das? — —

Tadle diese abermalige Abweichung von der eigentlichen Geschichte, wer da will, ich behaupte darum doch, daß sie nicht überflüßig ist. Ich knüpfe nun den so kurz abgerißnen Faden mit der Beschreibung von Moskau wieder an.

Obgleich Paris und London sogar dieser Stadt an Größe und Umfang weichen müssen;

müssen; so wird sie doch in Absicht der Volksmenge von jenen beiden Städten bei weiten übertroffen. Paris enthielt vor der Revolution 900000 Einwohner und möchten wohl jezt durch die Nullität des königlichen Hofes und andrer Großen, durch die Guillotine, durch öfteres Metzeln im Volksaufstande und durch das Auswandern so vieler Tausende auf einige 100000 heruntergeschmolzen seyn. London begreift noch jezt 1 Million Bewohner in sich: hingegen die Bevölkrung Moskaus ist nach diesem Verhältniß viel geringer und hängt noch außerdem von den verschiednen Jahreszeiten ab. Im Sommer, den der Adel mit seinem zahlreichen Gefolge in einer Entfernung von 1, 2, 3, 4 auch 500 Werst in verschiedenen Gegenden auf seinen Landgütern umher zerstreut zubringt, muß natürlicherweise die Bevölkerung viel geringer seyn als im Winter, vor welchem er sich wieder in der Stadt verversammelt. Man giebt daher im Winter die Zahl der sämmtlichen Einwohner auf eine eine halbe Million an, die aber wohl im Sommer um ein Viertel wo nicht gar um ein Drittel — denn genau läßt sich's nicht bestimmen — abnehmen möchte. Unter diese Zahl muß man 25 bis 30000 Ausländer, als: Teutsche, Franzosen, Engeländer, Italiener, Holländer,

einige

einigen Türken und Armenianer u. s. w. mitbegreifen: unter denen die Teutschen ungleich zahlreicher sind als alle Ausländer zusammengenommen. Schon zu Anfang dieses Jahrhunderts war ihre Zahl so herangewachsen, daß Peter der Große ihnen einen großen Distrikt am Ende der Stadt zum Bewohnen einräumen lies, der noch bis auf den heutigen Tag die teutsche Slobodda genennt wird. In diesem Distrikte, der an Größe sehr gut mit einer mittelmäßigen Stadt verglichen werden kann, und der anfänglich blos von Teutschen bewohnt wurde, haben jezt viel Russen ihre Wohnungen, und auch einige Franzosen. Hingegen wohnen auch sehr viel Teutsche in andern Theilen der Stadt zerstreut umher. Die Straßen in der teutsche Slobodda sind viel regelmäßiger gebaut, als die in andern Theilen der Stadt, man findet darinnen nicht ein einziges Haus, das nicht nach modernen Geschmack gebaut wäre. So findet man hier auch keine Straße ungeflastert, wie es so viel in andern abgelegenen Gegenden der Stadt giebt. Unter den Pallästen einiger Großen die hier stehen, zeichnen sich die des oben erwähnten Grafen Alexèi Gregòrewitsch Orlow und des Grafen Butturlin vorzüglich aus, ersterer wird aber nicht bewohnt. Der Graf

Orlow bewohnt ein andres nicht minder gro-
ßes Palais von Holz erbaut, welches von die-
sem 10 bis 11 Werst entfernt ist: vor diesem
ist ein großer freier Platz der im Winter zur
Rennbahn gebraucht wird. Auch der kaiser-
liche bekannte Staatsminister Bèsborödko hat
in der teutschen Slobodda einen großen präch-
tigen Pallast aufführen lassen, der aber noch
nicht ganz ausgebaut ist. Es gieng vor eini-
gen Jahren in Moskau das Gerücht, daß sich
dieser Minister aus gewissen Ursachen, die Hof-
kabalen wider ihn erzeugten, exministern und
seine übrige Lebenszeit in diesem Pallaste hin-
bringen wollte. Manche politische Spitzköpfe,
die diesem Minister Schuld gaben, daß er zu
sehr der Uippigkeit fröhnte, behaupteten, daß
er darum Moskau zu seinem künftigen Au-
fenthalt wählen würde, um ohne Zwang und
fern vom Geräusche des Hofes à la Sardana-
pale sich in diesem Pallast ergötzen zu können;
— das will ich aber nicht gesagt haben —
relata refero, auf gut teutsch: ich halle nur
wieder. So viel ist gewiß, daß, wenn dieser
Pallast ganz fertig ist, er alle andere an Größe
und innerer Pracht übertreffen wird, wenn
ich nämlich von einem Saale, worinnen vor
zwei Jahren, Italiener, Teutsche und Russen
arbeiteten auf das Uebrige schließen soll. In
dem

dem gewesenen königlichen Schlosse in Warschau sahe ich wenigstens einen so prachtvollen Saal nicht. Die Anlage eines Theaters, das mit diesem Palais verbunden ist, ist ebenfalls so groß, daß es den größten Theatern Teutschlands wenig nachgeben wird. Vorhin erwähntes Butturlinsche Palais wird zwar diesem an Pracht und Größe weit nachstehen müssen, es verräth aber einen ausgesuchten Geschmack von außen und noch mehr von innen. Seine größte innere Zierde ist eine von den auserlesensten rußischen, teutschen, englischen, italienischen und hauptsächlich französischen Werken bestehende Bibliothek, die wegen ihrer Kostbarkeit in Moskau eben so berühmt ist als es die Marställe der Grafen Orlow und Scheremetow sind. Lezten hält man für den reichsten Partikulier in ganz Rußland, selbst ein regierender Fürst in Teutschland möchte es ihm schwerlich an Aufwand zuvorthun; man sagt aber zu seinem Lobe, daß er seine Revenüen mit Geschmack verthue, und zu seinem noch größern Lobe, daß er seine Bauern nicht drücke.

Da ich mich mit meinen Lesern in der teutschen Slobodda befinde, wo so viele unsrer Brüder wohnen, unter denen ich so manche

frohe Stunde hingebracht habe, so werde ich sie auch von da nicht eher heraus in die andern Theile der Stadt führen, bis ich ihnen noch das merkwürdigste davon erzählt habe.

Es sind hier 4 teutsche Kirchen, 2 lutherische, 1 reformirte und 1 katholische. In den beiden leztern wird auch zuweilen französisch gepredigt. Die beiden lutherischen Kirchen heißen die alte und die neue. Leztre wird darum so genannt, weil sie, obgleich schon vor 100 Jahren, lange nach jener erbaut wurde. Da Peter der Große unter seiner Regierung so viel Teutsche ins Land zog, und ihre Menge in Moskau so heranwuchs, daß die so genannte alte Kirche sie nicht mehr fassen konnte, so erlaubte er ihnen eine neue Kirche zu bauen, die diesen Namen behalten hat. Peter wohnte ihrer Einweihung selbst bei. Die Gemeinden die zu diesen Kirchen gehören, sind beide sehr zahlreich. Herr Richter ein Mann von nicht gemeinen Kenntnissen ist Prediger an der alten Kirche, nur Schade! daß ihm das Predigen seines hohen Alters wegen nicht mehr so recht von statten geht. Herr Doct. Jerzembsky aus Pohlnisch-Preußen und Herr Heideke aus Merseburg gebürtig, sind die Männer die die Heerde der neuen Kirche weiden. Ersterer steht ebenfalls wie Herr Richter

ter schon lange in diesem Amte; außer seinen großen theologischen Kenntnissen, wodurch er sich die Doctor Würde in Königsberg erworben hat, fehlt es ihm auch nicht an andern Einsichten, wodurch er sich Freunden und Fremden nützlich zu machen sucht. Durch seinen großen Eifer im Predigen hat er sich eine Brustkrankheit zugezogen, die er wahrscheinlich mit ins Grab nehmen wird. Er ist ein guter Gatte und ein liebevoller Vater.

Ob es nun schon gegen meinen Zweck ist mich bei einzelnen Gegenständen zu verweilen: so verdient doch der zweite Prediger an der neuen Kirche Herr Benjamin Heideke seiner Verdienste wegen, daß ich mich mehr über ihn ausbreite, denn ich lasse gern allen denen Gerechtigkeit widerfahren, die sie verdienen. Da der erwähnte Herr Doctor Jerzemsbky seines Alters und seiner schwankenden Gesundheit wegen seinem Amte nicht mehr so vorstehen konnte, wie er wohl gewollt und gesollt hätte; so wurde dieser in aller Rücksicht verdienstvolle junge Mann mit Genehmigung des Konsistorii zu St. Petersburg vor zwei Jahren als zweiter Prediger an der neuen Kirche eingesezt. Um mich kurz über sein Predigertalent auszudrücken, so sage ich: er ist

der

der rußische Spaldinger. Eine deutliche, männliche, Deklamatorische Stimme giebt seinen Predigten, die herrlich und auf unsre Zeiten passend ausgearbeitet sind, Kraft und Würde. Schon als Candidat hat er sich durch seine vortrefliche Predigten einen so großen Ruf erworben, daß einige aus der Gemeinde verschiedne seiner Predigten drucken ließen: und da dieser Ruf sich auch unter aufgeklärten Russen verbreitete, so ließen sie diese ins rußische übersetzen. Selbst die ältesten Leute sagen, daß noch nie ein solcher Prediger in Rußland gewesen ist; so viel ist gewiß daß er jezt im ganzen rußischen Reiche als teutsch- lutherischer Prediger Epoche macht. Vorher stand Herr Lampe an der Petri Kirche in Petersburg wegen seiner Predigerverdienste an der Spitze der teutschen Prediger in Rußland; allein ohne diese ihn abzusprechen, wird er doch von Herrn Heidecke nach dem einmüthigen Geständniß aller derer die beide gehört haben, bei weiten übertroffen. Man kann sich wohl vorstellen, daß, da sein Ruf als Kandidat schon so hoch gestiegen war, die neue Kirche bei seiner Antrittspredigt zum brechen voll war: nicht nur Teutsche sondern auch Rußen und Franzosen wohnten ihr bei. Nach der Predigt, die Jedermanns Beifall

hatte,

hatte, wurde eine große Musik unter Pauken und Trompetenschall aufgeführt. Diese Musik wurde von Herrn Häseler, der sich noch jezt in Moskau aufhält — und von dem Rektor der dasigen teutschen Schule dirigirt. Es war rührend, wie sich nach geendigtem Gottesdienste ein Jeder — auch manche Jede — zu Herrn Heideke herandrängte, um in diesem jungen Mann den großen Redner näher kennen zu lernen. Glückwünschungen flogen ihm von allen Seiten entgegen, und man sah es denen, die sie ihm nicht zurufen konnten, auf den Gesichtern an, daß sie sie beherzigten. Generale, Obristen und andre Vornehme, die zu dieser Gemeinde gehören, schloßen gleichsam einen Krais um ihn und führten ihn so aus der Kirche in die Predigerwohnung, die ihr gegenüber liegt. Der Herr Doctor Jerzembsky gab an diesem Tage seinem neuen Collegen zu Ehren eine prächtige Mahlzeit, und ich schäzte mich glücklich unter den vielen Gästen mit dazu eingeladen worden zu seyn, um auch im Umgang mit diesem seltnen Prediger näher bekannt zu werden. Ich hatte schon vorher vieles zu seinem Lobe erfahren, dahero ergriff ich diese Gelegenheit mit Begierde, mich selbst davon zu überzeugen; allein ich fand dieses Lob noch viel zu

gering

gering für die liebenswürdigen Eigenschaften des Herrn Pastor Heideke, deren ich, so oft ich nachher mit ihm in Gesellschaft war, immer mehr entdeckte. Außer seinen Kenntnissen im theologischen und philosophischen Fache hat er deren nicht minder in der Geographie, Welt- und Naturgeschichte wie auch in der Naturlehre. Alle seine Predigten sind mit Thesen aus beiden leztern Wissenschaften gewürzt, dahero hört man ihn auch viel lieber als andere, die sich so streng an ihrem Text halten. Er ist auch Schriftsteller, und hat es schon, als er noch zu Leipzig studierte, bewiesen. Rußisch und französisch spricht er eben so rein und geläufig als seine Muttersprache, und diese Sprachen sind in Rußland für einen Prediger sehr nöthig, ja fast unentbehrlich; er spricht sie aber nicht nur sondern er versteht und schreibt sie auch gründlich. Ich habe aus beiden Sprachen Uebersetzungen von ihm gesehen, die der Universitätsbuchhändler Rüdiger in Moskau zum Druck befördern lies. Auf dringendes und anhaltendes Bitten vieler aufgeklärter Russen hat er auch einmal eine rußische Predigt gehalten, wie auch teutsche Kinder, die in ihrer Muttersprache verwahrlost waren, in der rußischen konfirmirt. Einen lateinischen Autor liest er fast

wie

wie ein teutsches Buch, auch von der italieni-
schen Sprache hat er Kenntniß. Er spielt das
Klavier recht gut, und begleitet es, wenn er
eben aufgelegt ist, mit einer angenehmen Baß-
stimme. Was ihn aber noch schätzbarer als
alles dieses macht und was ihm Jedermanns
Liebe und Achtung erwirbt, ist das zuvorkom-
mende und einnehmende Betragen, das er
kunstlos und ohne Zwang gegen Jeden beob-
achtet. Daß er ein angenehmer Gesellschafter
seyn muß, beweist, daß ihn Jedermann gern
in seiner Gesellschaft haben will. Wodurch
er aber als Einer der würdigsten Diener Chri-
sti betrachtet werden kann, ist, daß er der Er-
ste ist, der die Tugenden und Pflichten der
Menschen, von denen er predigt, ausübt, und
darum können ihn auch selbst seine neidischen
Feinde ihre Bewunderung nicht versagen.
Nun frage ich einen Jeden, ob ein solcher
Mann, mit solchen Eigenschaften, in einem
solchen Amte nicht verdient den Unvollkomme-
nen seines Standes als Muster anempfohlen
zu werden? Wie glücklich ist die Gemeinde
solch einen Prediger, wie glücklich die Mutter
und Geschwister solch einen Sohn und Bru-
der, wie glücklich seine Freunde solch einen
Freund zu haben! Ich weis nicht, ob ich mich
um die Freundschaft dieses edeln Mannes und

Men-

Menschenfreundes verdient gemacht habe; allein daß ich ganz sein Freund bin, das sagt mir mein Herz. Und wer könnte eines solchen Mannes Freund nicht seyn? – Noch viel Bogen wären über die vortreflischen Eigenschaften dieses vollkommenen Mannes voll zu schreiben, wenn es nicht Zeit wäre, meine Leser bald aus der teutschen Slobodda zu zu führen, wovon ich noch folgendes kürzlich erwähne.

Der Prediger der reformirten Kirche ist Herr Brunner aus Zürich in der Schweiz gebürtig, ein sehr geschickter und guter Prediger, der von seiner Gemeinde wegen seines tugendhaften und unbescholtenen Lebenswandels geliebt und geehrt wird. Herr Brunner predigt blos in der teutschen Sprache. Einen gewissen Herrn Dubois aus Mümpelgardt gebürtig, habe ich hier mit großem Beifall der Zuhörer auch einigemal französisch predigen hören. Diese Gemeinde ist nicht so zahlreich als die beiden lutherischen.

Der Name des teutschen Predigers von der katholischen Kirche ist mir entfallen, liegt auch nicht viel daran, da dieser Mann blos in Rücksicht des schlechten Lebenswandels berüchtigt ist. Seinen Stand entweiht er besonders durch

zwei

zwei Dinge: 1, daß er sein Geld auf Pfänder ausleiht und jüdische Interessen nimmt; 2, daß er ehrlicher Männer Weiber verführt, und da dieser Mann weder Jugend noch gutes Aussehn hat, um diesem für seinen Stand so entehrenden Zweck zu erreichen; so behauptet man allgemein, daß er die Interessen von den ausgeliehnen Pfändern zu diesem Behuf daran spende. Die Geschichte zwischen ihm und der Baronesse Deniken, einer abgeliebten Coquette, ist in Moskau bekannt. Erst waren sie ein Herz und eine Seele, jezt liegen sie sich in Haaren, weil er ihr die versprochenen Pfänder nicht heraus geben will. Gern hätte ich auch zum Lobe dieses Mannes etwas sagen wollen; aber er verdient nicht einmal daß man um seinetwillen eine Nothlüge macht. Er kann sich noch glücklich schätzen, wenn er dies Büchlein lesen sollte, daß er seinen Namen nicht dabei aufgezeichnet findet. Hingegen der französische Prediger an dieser Kirche ist Herr Baltus Snéecourt aus Metz gebürtig, er macht mit allem Recht wegen seiner Gelehrsamkeit und edlen Führung Anspruch auf die Liebe und Achtung seiner Gemeinde.

Es ist auch noch eine kleine holländische Kapelle in der teutschen Slobodda, von welcher

ich

ich aber weiter nichts zu sagen weiß, als daß sie da ist.

Beide lutherische Gemeinden haben Jede eine teutsche Schule, die Jede einen Rector und einen Collaborator haben, da in diesen Schulen auch die rußische Sprache als die Hauptsprache des Landes gelehret wird, so schik-ken auch viele Rußen von Mittelstande, die hier wohnen, ihre Kinder in diese Schulen, weil es nicht viel kostet, hingegen Vornehmere hal-ten ihren Kindern Hauslehrer oder thun sie in Privatinstitute.

Ein solches Privatinstitut, hat hier Herr Steininger aus Leipzig vor einigen Jahren angelegt, das er auch noch in gutem Zustande fort unterhält. Er hat ungefähr 20 Kinder männlichen und weiblichen Ge-schlechts. Ein Kind zahlet jährlich, wenn es in ganzer Pension ist, das ist: wenn es freie Woh-nung, Tisch und Unterricht empfängt, 250 bis 300 Rubel. Der Unterricht besteht in der teutschen, französischen und rußischen Spra-che, im Zeichnen, Schreiben, Rechnen und wöchentlich zweimal im Tanzen. Versteht sich, daß hiezu verschiedne Lehrmeister gehalten wer-den. Madame Steininger eine gebohrne

Müm-

pelgarderin unterrichtet außerdem die Demoiselles im Nähen und Sticken. Diese kleine Schilderung kann zugleich als ein Bild aller rußischen Privatinstitute oder Pensionen angesehen werden, deren Chefs oder Direktoren gemeiniglich Teutsche oder Franzosen sind. Es ist hier in Moskau als auch in Petersburg und andern Städten kein Mangel an solchen Instituten, die dort Pensionen genannt werden: allein man findet wenige von vollkommen guter Einrichtung, und blos zu Petersburg waren zu meiner Zeit einige von denen man dies behaupten konnte: so hatte sich das Institut des Herrn Professor Wolke einen großen Ruhm erworben, der aber auch keinen Pensionär unter 500 Rubel annahm, und dies geben große Herrschaften gern, wenn sie nur wissen, daß ihre Kinder dafür gut erzogen und unterrichtet werden. Das Institut des Herrn Tannenfeld war nicht minder berühmt; allein wegen seiner übeln ökonomischen Einrichtung und wegen seiner verschwenderischen Lebensart, gieng es nach einigen Jahren wieder ein, dabei machte er einen Banquerot von 15000 Rubel. Viele Großen als der Gouverneur von Petersburg, der damals noch lebende Graf Anhalt, der geheime Kabinetssekretair der Kaiserin Drschäwin, der wegen

seiner

seiner Kenntnisse berühmte General Pleschtschewof u. s. w. schäzten diesen Mann wegen seiner wissenschaftlichen und pädagogischen Kenntnisse. Die beiden lezten vertrauten ihn selbst 5 ihrer Neveu's an, und gaben ihm aussser bisweiligen Geschenken für Jeden jährlich 500 Rubel. Allein dieser Mann verscherzte muthwillig sein Glück, und sein Ansehen sank nachher in Petersburg eben so sehr herunter, als es vorher gestiegen war. Er verschwand darauf auf einmal in Petersburg, weil er Schuldenhalber in die Polizei gesezt zu werden befürchten mußte, wahrscheinlich hält er sich unter einer andern Firma in einer andern Stadt Rußlands auf: denn, wie ich schon gesagt habe, ohne Paß ist es ein Wagstück aus diesem Lande zu reisen.

Ehe ich nun den einmal gethanen Sprung von Petersburg nach Moskau zurück mache, erwähne ich hier noch zweier der vorzüglichsten Privatschulanstalten. Die erste ist das der Madame Coks einer Engeländerin, Wittwe eines berühmten Mechanikus, der auf Befehl der Kaiserin von Engeland hieher verschrieben wurde. Als er vor 14 Jahren starb legte sie mit Hülfe ihrer erwachsenen Tochter eine Pension blos für Demoisellen an. Man

muß

muß gestehen, daß diese ihre Tochter alle die Fähigkeiten im vollkommenen Grade besizt, die zur Erziehung und zum Unterricht junger Frauenzimmer gehören. Außer ihren litterarischen Kenntnissen versteht und spricht sie folgende vier Sprachen vollkommen, als: ihre Muttersprache, die rußische, deutsche und französische. Da die französische Sprache fast in allen Schulanstalten die herrschende ist, so hat sie über die 50 junge Schülerinnen, die in ihrer Pension sind, eine französische Gouvernante zu ihrer Gehülfin, die aber keinen Unterricht giebt, sondern blos die Aufsicht über die Kinder hat und mit ihnen französisch spricht. Ohne die mancherlei Lehrer, die stundenweise Unterricht hier geben, wird sie hierin von einer Mademoiselle Tiling, die ihr an Kenntnissen nichts nachgiebt, kräftig unterstüzt. Sie ist ein aufgeklärtes Mädchen, sie entsagte in Liefland dem verarmten adlichen Stamme, woraus sie entsproßen ist, und zählt sich, seitdem sie hier ist, unter die Bürgerlichen, sie will durchaus das Wort „Fräulein" nicht leiden. Sie lebt im Hause der Mademoiselle Coks, dessen Busenfreundin sie ist, glücklich.

Das zweite eines der vorzüglichen Privatinstitute ist das des Herrn Bamanns aus Hamburg gebürtig, welches er für beide Geschlechter angelegt und eingerichtet hat. Auf einem Flügel des Hauses wohnen in verschiedenen Zimmern die männlichen Zöglinge, auf dem andern die weiblichen, die besonders ihre Aufseher und Aufseherinnen haben, so daß keine Unordnung einreißen kann, den Unterricht genießen sie aber zusammen. Diese Institute die man in die zweite Classe setzen kann, nehmen kein Kind unter 300 Rubel in Assignationen jährlicher Vergütung an. Dafür sorgen sie aber auch daß die besten und ausgesuchtesten Leher hier Unterricht ertheilen, die sich ihn theuer bezahlen lassen. Der gewöhnliche Preis ist für 24 Stunden, die in einer Sprache oder Wissenschaft in anderthalb Monaten gegeben werden eine weiße Bankonote von 25 Rubel; so daß also die Stunde noch etwas höher als [illegible] Rubel Kupfergeld zu stehen kömmt. Es giebt noch außerdem so wohl in Petersburg als Moskau eine Menge andrer Institute von geringern Classen, wohin der Mittelstand seine Kinder schickt.

Ich nehme nun meine Leser wieder mit mir nach Moskau zurück, und führe sie aus der

der teutschen Slobodda links herum und dann gerade fort durch eine 5 Werst lange Straße, Pokrovke genannt, fast bis in den Mittelpunkt der Stadt. Hier stoßen wir auf eine Menge großer steinerner Gebäude, die zur linken und zur Rechten ausgebreitet vor uns da liegen und gleichsam einige Straßen formiren, so daß das Ganze wohl zwei Werst im Umfang hat. Unter, in und auf diesen Gebäuden sind nichts als Buden oder Kaufmannsläden angebracht, wo alles was zur Leibesnahrung und Nothdurft, zum Luxus und zum Vergnügen gehört, zu verkaufen ist. Hier kann man eben so, wie Herr Schulz vom Palais royal in Paris sagt, mit einer Hand voll Geld nackend hereintreten, und in einer Viertelstunde stehet man angekleidet da. Hier ist, besonders von 9 Uhr bis gegen Abend hin, ein immerwährendes Gewühl von Menschen, die theils hieher kommen um zu kaufen, theils auch um Käufer und Käuferinnen zu sehen und zu sprechen.

Gehen wir nun von hier in gerader Linie nur eine halbe Werst weiter so kommen wir hinauf in den Kreml *) oder Kremlin: Ich

*) Kreml, woraus die Russen Kremlin gemacht haben, ist ursprünglich ein tartarisches Wort und bedeu-

Ich sage darum hinauf, weil der Kreml die einzige Gegend in der Stadt ist, die auf einer beträchtlichen Anhöhe liegt, von wo aus man einen großen Theil von Moskau übersehen kann, das wegen der unzähligen — fast möcht' ich sagen in einander gepfropften — Menge Kirchen und Thürme dem Auge einen bewundernswürdigen Anblick darbietet. Der Kremlin ist die merkwürdigste Gegend in Moskau, weil sie der ehemalige Wohnsiz der Zaare war. Zu dem Kreml gehören auch einige Klöster und eine Menge Kirchen worunter die Kathedralkirche nicht allein die schönste und größte sondern auch darum die merkwürdigste ist, weil in dieser die Kaiser gesalbt und gekrönt werden. Bekanntlich halten die Russen viel auf innere Pracht und Verzierung ihrer Kirchen; allein diese übertrift hierin wohl alle andre im rußischen Reiche. Außer den vielen prächtigen zur Andacht hinreißenden Gemählden die die Gottheit und die Heiligen vorstellen, findet man in dieser Kirche Marien- und Christus-

bedeutet; ein festes Residenzschloß; wahrscheinlich rührt dieses Wort von der Zeit her, als die Tartarn Rußland überschwemmten und unterjochten. Der berüchtigte Tamerlan hat sich auch hier als Eroberer eine kurze Zeit aufgehalten.

stusbilder, die den himmlischen Glanz von ächten Edelsteinen in verschiedenen Farben um sich werfen. Dann sieht man mitten in der Kirche einen silbernen Kronenleuchter von einigen tausend Pfund schwer prangen. Die Kirchengeräthe sind von gediegenem Gold und Silber. Der Schmuck des Hauptaltars und die Meßgewände der Priester sind von einer Pracht die ihres Gleichen nicht haben. Alles was man nur anblickt, flößt heiliges Erstaunen ein. Auf den Thürmen dieser verschiedenen Kirchen hängen eine große Menge Glokken, worunter einige von der ersten Größe sind. Geht man, während sie alle geläutet werden, über den Kreml, so ist es nicht möglich mit einander zu sprechen. Auch findet man hier die größte Glocke von Europa, die aber zur Hälfte in der Erde liegt. Es steht hier auch eine Kanone, dessen Caliber so weit ist, daß ein ausgewachsener Mensch bequem darin sitzen kann, zum Gebrauch scheint sie nicht zu dienen. Ich hätte vorher sagen sollen, daß der ganze Kreml, in dem außer den vielen Kirchen noch viel andre Gebäude stehen, mit einer sehr hohen und dicken Mauer umgeben, an dessen Fuß der Moskwafluß, nach welchem die Stadt den Namen führt, vorbei fließt. Diese Mauer möchte auch wohl zwei

bis drei Werst im Umfang haben. Ueber dem Thore durch welches ich meine Leser in den Kremlin geführt habe, ist der heilige Nikolaus, ein großer Schutzpatron der Russen in Stein ausgehauen, der wegen der großen Wunder die er zum Besten der Stadt gethan hat, so sehr von ihnen respektirt wird, daß ein Jeder, von welcher Sekte er auch sey, seinen Huth oder Mütze auch in der strengsten Kälte unter diesem Thore abnehmen muß, woran man im Unterlassungsfall von der dabei stehenden Schildwacht gütlich oder gewaltsam erinnert wird. Hieraus ist doch gewiß abzunehmen, daß die Russen dankbare Leute sind.

Unter den mancherlei Pallästen der Großen und andern öffentlichen Gebäuden, als dem Münz- und Zollhause, einigen kaiserlichen Fabriken nnd Buchdruckereien, die man vom Kremlin herunter erblickt, zeichnet sich besonders zur linken Hand hin in einiger Entfernung an den Ufern der Moskwa das Findelhaus abstechend aus. Es ist unstreitig das größte Gebäude in Moskau. Das Corps de logis ist ein großes regelmäßiges Viereck, das fast eine Werst im Umfang hat, es ist ganz von Stein erbaut und drei Stock hoch, hiezu gehören aber noch viele theils von Stein,

 theils

theils von Holz erbaute Seitengebäude, so daß alle daran befindlichen Häuser wohl zwei Werst im Umfang haben können. Es wurde von der Kaiserin Catharina II. zu Anfang ihrer Regierung gegründet, wozu ihr der vor einigen Jahren verstorbene geheime Staatsrath Betzkoj den Plan angab. Ich zweifle, daß irgendwo eine größere wohlthätigere Anstalt zu finden ist: denn nicht nur gegen 7 bis 8000 Fündlinge werden hier gesäugt, und groß gezogen; sondern auch schwangere Weibspersonen die arm sind oder andrer Ursachen halber ihre Niederkunft verschwiegen halten wollen, haben die Erlaubniß hier ihr Wochenbett wärend welchem sie aufs beste bedient werden, zu halten, und dann wieder zu gehen ohne daß sie um ihre Namen gefragt werden dürfen. Derjenige der ein Findelkind in diesem Hause abgiebt, bekommt zwei Rubel für seine Mühe, ohne daß er gefragt werden darf, von wem er es bringt, nur muß der Bringer sagen ob es die Taufe empfangen hat oder nicht. Ein Fündling wird nie leibeigen, und kann bei reifern Jahren selbst einen Stand wählen, in welchen er zu schreiten Lust hat. Dies ist so wohl vom männlichen als weiblichen Geschlechte zu verstehen; denn für beider Fortkommen wird in der Zukunft gleich gut gesorgt.

Die

Die Einrichtung in diesem Hause ist einzig und geht ganz ins Große. Man findet hier Schulen, die wieder in verschiedne Classen eingetheilt sind, wo in den nöthigsten Sprachen und Wissenschaften Unterricht gegeben wird; ferner haben die Fündlinge ihre eigne Kirche, ihr Theater, ihre Spiel- und Versammlungssääle, und andre Zimmer, worinnen sie zu allerhand nützlichen Handarbeiten angehalten werden. Hierzu denke man sich die schreckliche Menge Wohnzimmer, die zu einer so großen Menschenzahl erfordert werden. In diesen Zimmern wie auch in dem ganzen Hause wird zu jeder Zeit die größte Reinlichkeit und Ordnung beobachtet. Dieses Haus das unmittelbar unter dem dirigirenden Senat in Petersburg steht, bildet gleichsam einen eignen Freistaat. Es ist hier eine eigne Polizei, wie auch ein großes Leihhaus, das gegen geringe Interessen große und kleine Summen auf Sachen und Häuser darleihet. Der dermalige Fond dieser Fündlingsanstalt soll unermeßlich seyn. Die Kaiserin wußte bei und nach der Gründung dieses Hauses verschiedne Große ihres Reichs aufzumuntern, ihm den Ueberfluß ihrer Reichthüme zu vermachen, und die Mittel, die sie dazu anwendete, schlugen an.

Die Zahl der sämmtlichen Bewohner dieses Hauses kann ich nicht bestimmen, aber muthmaßlich darf man sie wohl nicht unter 12000 angeben; denn 2 bis 300 Ammen und noch ungleich mehr Wärter und Wärterinnen, eine Menge Lehrer, Künstler, Profeßionisten, Musiker, Tänzer ꝛc. die alle in ihren Fächern unterrichten; Aerzte, Augen und Wundärzte die Geistlichkeit, Beamte, Oekonomen und Rechnungsführer, Köche, Kellner, Knechte, Mägde aller Art, sollten diese alle zusammengenommen vielleicht nicht gar die muthmaßlich angegebne Zahl übersteigen? Hiezu kommt noch der Direktor mit seinem Gefolge, der zur wahrscheinlichen Verwundrung meiner Leser kein Russe ist, der diesen so hohen und merkwürdigen Posten begleitet, dieser ist ein gewisser Herr Gogueil aus Mümpelgard gebürtig, der sich nach und nach durch seine Verdienste zu diesem Ehrenposten aufgeschwungen hat. Es ist freilich für einen Ausländer eine Seltenheit sich in Rußland so hoch zu erheben, weil es den Cabalen der Neider — worinnen die Russen ihres Gleichen suchen — selten mißglückt, schon das Ringen nach solchen einträglichen Ehrenämtern in seinem Keim zu ersticken. Eher ist es möglich, daß ein Ausländer im Militärstande nach und nach bis zur Generalswürde

auf-

aufsteigt, als das er ein ähnliches hohes Amt im Civilstande erringen könnte. Dem Herrn Gogueil muß es, seine Verdienste abgerechnet, durch besondre Kunstgriffe gelungen seyn, sich so hoch empor zuschwingen. Aber man muß auch zu seiner Ehre sagen, daß die Monarchin den Zweck ihrer wohlthätigen Absichten vollkommen durch ihn erreicht. Ohne Rücksicht auf die unzählige Menge andrer nützlichen Anstalten zu nehmen, die unter der Regierung dieser Kaiserin im rußischen Reiche entstanden sind, würde sie allein durch diese einen unsterblichen Namen verdienen, wenn nicht ihre unersättliche Ruhmbegierde, durch die so viel unnützes Blut ihrer Unterthanen gegen die Türken, Schweden, und zuletzt gegen die Polen versprüzt wurde, diese so edlen und Menschen beglückenden Thaten verdunkelte. Der Vortheil, den solch eine Anstalt einer ganzen Nation gewährt, leuchtet zu sehr ein, als daß er unverkannt bleiben könnte. Es ist ganz begreiflich, daß das Verbrechen, des Kindermords, der oft von der Verzweiflung erzeugt wird, vermindert werden muß, indes in andern Ländern schiefe Urtheile über die vorhergegangenen Ursachen und Unglimpflichkeit des Gesetzes ihn nicht zu hemmen vermögen.

Ver-

Verzeihen Sie, meine Leser und Leserinnen, daß ich sie bei Betrachtung des Fündlingshauses so lange auf dem hohen Kreml habe stehen lassen, wo gemeiniglich die Winde um die alten Kirchen und Klöster herumheulen, und daß ich sie noch ein Weilchen hier stehen lassen muß, um ihnen von hier aus so viel möglich eine kleine Idee von der Lage der Stadt zu geben. Auf diesem nämlichen Standpunkt sehen wir unten am Fuße des Kremls den schon erwähnten Moskwafluß in einer kleinen Krümmung vor uns vorbeifließen. Dieser Fluß der hier noch den kleinern Neglinafluß aufnimmt theilet diese unermeßliche Stadt fast in zwei gleiche Theile. Den Theil, der vor uns liegt, können wir mit seinen daranstoßenden Gefilden und Wäldern ganz übersehen. Stellen sie sich nun, meine Leser das majestätische Schauspiel vor, das ihnen der Anblick einer Stadt gewähren muß, zwischen dessen Pallästen und Häusern wohl einige hundert Thürme und Kirchen wie hineingesäet sind. Der Theil der Stadt der hinter uns ist, ist viel größer und wegen der Kirchen und Mauer für uns unsichtbar, man muß sich aber in demselben eine nicht geringere Zahl Kirchen und Thürme denken. Moskau strozt von Kirchen und Thürmen aller Art. Fast Jedermann behauptet,

vor-

vorzüglich aber die Russen, daß in dieser Stadt 40 mal 40 Kirchen und Thürme wären, diese Zahl scheint mir jedoch übertrieben, auch wenn ich die Capellen, die alle große Herren in ihren Pallästen haben, mit darunter begreifen will. Es ist aber ausgemacht, daß Moskau in der Ferne einer Stadt gleicht die blos aus Kirchen und Thürmen zu bestehen scheint, und die wegen ihres ungeheuern Umfangs unübersehbar ist.

Die Moskwa, von welchem Fluß die Stadt den Namen hat, ist nicht ganz eine halbe Werst breit. Zur linken Hand herunter sieht man eine Schiffsbrücke über den Fluß in den andern Theil der Stadt führen, zur Rechten hinauf ist eine von Stein mit 11 Schwibbögen darüber gebaut. Disseit des Flusses unten am Kreml ist zwischen beiden Brücken eine öffentliche Promenade, die vorzüglich an Sonn- und Festtägen des Nachmittags und Abends von allerlei Ständen und Nationen sehr stark besucht wird. Obgleich dieser in Alleen eingetheilte Spaziergang gegen ein und eine halbe Werst lang und von der Moskwa bis an die Mauer des Kremls eine halbe breit ist, so ist er doch an schönen Sommerabenden dergestalt mit Menschen besäet, daß man sich bisweilen durch

durch das Gewühl hindurch schmiegen und drängen muß. Eine noch schönere öffentliche Promenade bietet vor der Stadt jenseit der teutschen Slobodda der so prächtige und schattenreiche kaiserliche Sommergarten an. Diesen Garten, der einige Werst im Umfang hat, trennt der kleine Fluß Jausa von der teutschen Slobodda. Obgleich diese Promenade ungleich schöner ist, so wird jene doch stärker besucht, weil sie fast im Mittelpunkte der Stadt liegt. Hier hört man fast bei jedem Schritt, den man thut, eine andre Sprache sprechen, jedoch rußisch, teutsch und französisch am häufigsten.

Ich könnte meinen Lesern noch eine Menge merkwürdiger Dinge von der Höhe des Kremls herab zeigen wenn mir nicht für den Schnupfen und Cathar bangte, den sie sich durch das lange Stehen im Zugwinde zuziehen könnten. Um also diesem auszuweichen, so rathe ich ihnen mir in andre Gegenden der Stadt zu folgen, wo ich ihnen noch hin und wieder das Merkwürdigste davon zeigen und erzählen will.

Daß eine so übermäßig große Stadt nicht ohne Haupt- und Unterabtheilungen bestehen kann, wird ein Jeder selbst begreifen. Sie

wird

wird daher in vier große Quartiere und diese wieder in kleinere abgetheilt, in welchen die Polizeisoldaten mit ihren Offizieren von dem Polizeimeister, der Generalmajor ist, angewiesen wird, Ordnung zu erhalten. Kleine Händel schlichten die Polizeioffiziere selbst und größere bringen sie vor ihrem Chef, der das allgemeine Lob hat, daß er ein unbestechlicher und gerechtigkeitsliebender Mann sey. Die Polizei hat hier überall ein wachsames Auge, vorzüglich bei solchen Gelegenheiten, wo große Volksversammlungen sind, als: bei Promenaden, bei Comödien, bei Bällen und Masqueraden. Die Polizei ist theils zu Fuß theils zu Pferde und man findet sie in immerwährender Bewegung auf allen Straßen und in allen Winkeln der Stadt. Von einer Distanz zur andern sind auf den Straßen kleine hölzerne Wachthäußer errichtet in welchen die Polizei Leute unterhält, die mit einem großen dicken Prügel bewafnet sind. Diese Leute sind die geringsten Handlanger der Polizei, sie haben nicht einmal den Werth eines Soldaten. Es werden aber allemal starke und beherzte Leute dazu genommen. Sie halten sich Tag und Nacht in diesen Wachthäußern auf; sie essen schlafen und arbeiten darinnen. Im Winter machen sie sich ein kleines Feuer vor demselben an, um sich zu wärmen.

Beim geringsten Auflauf sind sie bei der Hand um den Ruhestörer zu arretiren; sie packen ihn fest an, will er ihnen entrinnen so geben sie ihm mit ihrem einer Herkuleskeule ähnlichen Prügel, (Tubin) einen solchen Schlag oder Stoß, daß er das Weglaufen vergißt. Sieht der Wachtkerl, daß er wegen Uebermacht Hülfe bedarf, so eilen auf ein gewißes Zeichen, seine nicht fern von ihm stehenden Kameraden herbei, um ihn zu unterstützen. Trotz der Wachsamkeit der Polizei, werden doch so wohl hier als in Petersburg Mordthaten und andre Gewalthätigkeiten ausgeübt, wovon die Thäter unentdeckt bleiben, ein Beweis davon ist, daß bekannte Leute auf einmal verschwinden und nie wieder zum Vorschein kommen. So kenne ich z. E. in beiden Städten noch Weiber und Kinder die ihre plötzlich verschwundenen Männer und Väter betrauren, ohne zu wissen ob und wie sie gestorben sind, selbst die strengsten Nachforschungen der Polizei kommen den Thätern selten auf die Spur. Die wirkende Ursache des Mordens ist gewöhnlich bei allen Dieben folglich auch bei den Rußen der Hang zum Stehlen, der freilich bei den Meisten aus der großen Dürftigkeit entspringt, die ihnen verbietet ihren lechzenden Gaumen nach Branntwein zu befriedigen. Die Russen stehlen

len theils mit List, theils mit Gewalt, je nachdem sie die Umstände hiezu begünstigen. Man ist so wenig in seiner Wohnung, als auf den Straßen und bei öffentlichen Versammlungen für ihren Diebereien sicher. Diejenigen die ihre Häuser des Tags über nicht verschließen, dürfen keinen Tisch, keinen Stuhl, noch ein andres tragbares Hausgeräthe, weder in den Vorhäußern noch in unverschloßenen und unbewohnten Säälen oder Zimmern stehen lassen, wofern ihnen diese Sachen lieb sind. Der Fehler des allgemeinen öffentlichen Diebstahls liegt hauptsächlich hierin, daß man die Diebe, die darauf ergriffen werden, selten der Polizei überliefert, die sie dann exemplarisch bestrafen läßt: der Bestohlne begnügt sich damit, daß er dem Diebe die gestohlnen Sachen wieder abnimmt, und ihn mit einigen Tritten uud Stößen wieder laufen läßt. Auf diese für die Russen so milde Strafe, fußen die Mehresten die sich auf dieses löbliche Handwerk legen, und ihre Zahl wird daher eher vergrößert als vermindert. Der Fehler dieses so schädlichen Misbrauches liegt aber doch eigentlich in der Regierung: denn würde diese ein Gesetz geben, das den Bestohlnen zwänge, den Stehlenden der ergriffen wird, der Polizei anzuzeigen, was gilts! die Furcht für die große

Strafe

Strafe würde die Feigherzigen ganz und die Beherzten mehr zurück halten; denn die Furcht ist noch das einzige Mittel, wodurch ein Russe im Zaum gehalten werden kann. Wie gefährlich es deswegen ist in Rußland auch mitten in der Stadt isolirt zu wohnen, wird folgende Begebenheit, die sich vor meiner Abreise in Moskau ereignete, deutlicher machen.

Ein alter Franzose, der sich vorgenommen hatte mit seinem kleinen Vermögen den Rest seiner Tage in Ruhe zu beschließen, hatte sich, um diesen Zweck besser zu erreichen, in einer einsamen Gegend der Stadt bei einem Popen in einem kleinen Seitengebäude einquartirt, das er ganz allein bewohnte. Zwei Erbleute von der Bedienung des bekannten reichen Demidow's, die beide der Tochter des Popen die Cour machten, lernten bei dieser Gelegenheit, die Verfassung des Hauses und die Umstände des Franzosen immer besser kennen, nach dessen geringen Vermögen sie um so mehr zu gelüsten anfieng, da sie kein Geld mehr für die Kosten des Aufwands, den sie bei dem Popen und seiner Tochter machten, aufzutreiben wußten. Sie beschließen also den Franzosen zu bestehlen. Am Tage konnten sie dieses schändliche Vorhaben nicht ausführen, sie

setzen

setzen also eine Nacht dazu fest, in welcher sie sich vornehmen zu ihm zu gehen. Sie fassen vorher den grausamen Vorsaz ihn erst zu erschlagen und dann seine Stube auszuleeren. Sie kommen an und brechen einen Fensterladen mit großer Mühe auf. Der Beherzteste von ihnen steigt voraus, um den Franzosen zu ermorden; ob dieser nun gleich alt war, so sezt er sich dennoch schreiend und um Hülfe rufend, zur Gegenwehr, allein da gleich hinterdrein der Zweite kam, so wurden sie seiner bald Meister und schlugen ihn tod. Da aber das Geschrei des Ermordeten in der zwar entfernten Nachbarschaft dennoch gehört worden war, welches die Diebe aus dem Oefnen der Fensterladen vernahmen, so mußten sie unverrichteter Sache abziehen und die Flucht ergreifen und entkamen auch glücklich. Allein schon den zweiten Tag nachher hatte die Polizei durch unermüdetes Nachforschen die Thäter ausgekundschaftet, denen die Knute auf den Tod zuerkannt wurde. Diese Geschichte breitete sich schnell in ganz Moskau aus, sie erbitterte vorzüglich die Franzosen auf die Russen, die sich unterstehen konnten einen ihrer Landsleute zu tödten. Auf den Heerstraßen und auf dem Lande ist man für Rauben und Morden fast sichrer als in großen Städten.

Ich

Ich führe nun meine Leser weiter mit mir in den Straßen herum. Greifen sie aber ja oft nach den Taschen wenn wir ins Gedränge kommen. So lebhaft Moskau in manchen Straßen ist, so tod ist es wieder in solchen die weit vom Mittelpunkte liegen. Es giebt hier Gegenden die einem Dorfe ja einer Einöde gleichen, die auch nicht gepflastert sind, weil niemals daran gedacht worden ist. Wenn man auch nun schon viele Jahre in Moskau gewesen ist, so kann man sich doch noch in solchen entfernten Gegenden verirren, und sich ohne Fragen schwerlich wieder heraus finden. Wehe dann einem Fremden, der nicht die Landessprache versteht! Es giebt auch große unbebaute Plätze darinnen, die ohne Zweck sind. Die größten und gangbarsten Straßen sind gemeiniglich mit Pallästen und andern schönen Häusern besezt, allein es trift sich doch daß zwischen ihnen elende Hütten von Holz stehen, welches einen starken Contrast macht. Es giebt aber auch Straßen, wo ein Palais von mehrern ähnlichen Barraken umgeben ist. Es ist überhaupt hier kein ordentliches Ganze, wie es in Petersburg ist und noch werden wird. Kaum schreitet man einige Häuser fort, so stößt man auf Kirchen und Thürme, deren

man immer welche vor Augen hat, man stehe und gehe, wo man wolle.

Die Hauptstraßen sind ziemlich gut gepflastert aber schlecht erleuchtet. In diesen reißt das Fahren mit Kutschen, vierrädrigen Chaisen, Kaleschen und Droschken *) nicht ab. Alles was sich zur beau monde rechnet, geht hier wenig oder gar nicht zu Fuße, auch wäre es in dieser weitläufigen Stadt keine kleine Strapaze lange auf dem heißen Pflaster herumzulaufen. Es fehlt denjenigen, die keine eigne Equipage halten, nicht an Gelegenheit, deren zu jeder Zeit und fast überall zu haben, jedoch müssen Kutschen und andre große Fuhrwerke vorher bestellt werden. Der Preis für eine Kutsche mit zwey Pferden den ganzen Tag in

*) Droschka ist ein vierrädriges mit einem Pferde bespanntes leichtes Fuhrwerk. Zwischen den Vorder- und Hinterrädern liegt eine gepolsterte Bank, worauf zwei Personen ohne den Iswöschtschik (Straßenkutscher) sitzen können. Solcher Miethfuhrwerke giebt es in Moskau und Petersburg auf einige tausend. Sie halten sich in vielen Gegenden der Stadt auf, und kommen auf einen Wink zum Dienst herbei. Man akkordirt mit ihnen auf eine bestimmte Strecke oder nach Stunden, die gewöhnlich 20 Copeken kostet.

in der Stadt herumzufahren ist hier zwei und ein halber in Petersburg drei Rubel. Man kann sicher rechnen, daß hier alles um $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{5}$ wohlfeiler ist als in jener Stadt, ausländische Waaren aber ausgenommen.

Nicht nur das Rasseln der Wagen, deren man viele mit 6 bespannt sieht, sondern auch das ewige Schreien der Verkäufer mit ihren verschiednen Waaren vermehrt den Lärm in den Hauptstraßen auf eine ungewöhnliche Weise; denn der geringste Bube, sollte er auch nur mit Oel bestrichene Piroggen zu 1 Copeken zu verkaufen haben, schreit dabei und lobt sie als wenn er die schönsten Pasteten zu verkaufen hätte. Alles was die Russen auf den Straßen zum Verkauf herumtragen, tragen sie balancirend auf dem Kopfe, ohne es mit den Händen zu halten.

Jezt komme ich mit meinen Lesern in eine Straße wo wir auf ein Gebäude stoßen, das in Absicht seiner Größe mit einem königlichen Schlosse verglichen werden kann. Es ist nach dem Fündelhause das größte und nützlichste in Moskau, und heißt die Universität. Sie enthält gegen 20 Professoren, unter denen auch einige Teutsche sind. Dieser Menge ohnge-

achtet sind doch nur einige Fakultäten gut, einige mittelmäßig, viele gar nicht besezt, man kann sie daher bei weiten nicht mit einer guten teutschen Universität vergleichen. Bei dieser Gelegenheit erwähne ich einer kleinen Geschichte, welche beweist, daß man in Rußland nicht gegen Jedermann seine Meinungen — wenn sie auch wahr wären — frei verfechten darf.

Ein teutscher Professor von dieser Universität, mit Namen Wellmann, der mit seinen tiefen und gründlichen Kenntnissen der orientalischen Sprachen über welche er in dieser Universität las, nicht minder reichhaltige der neuern Litteratur verband, gerieth mit dem bekanntlich eben so gelehrten als braven Moskowschen Metropoliten*) Platon und mit einem rußischen Professor der Theologie derselben Universität in einen heftigen Wortstreit über die Dreieinigkeit Gottes, über die Auferstehung, und über andre in unsern aufgeklärten Zeiten so zweifelhafte und zweideutige Säze, die Wellmann jenen geradezu mit vieler Hitze wegdisputirte und ableugnete.

*) Die höchste geistliche Würde in der rußischen Clerisey.

te. Wellmann wurde von dem rußischen Creuztheologen der ihn schon längst wegen seiner überlegenen Gelehrsamkeit beneidet hatte, als ein verdächtiger und für die Jugend gefährlicher Mann gehörigen Orts angezeigt und angeklagt. Er wurde hierauf gefänglich eingezogen, und da es in seinem Charakter lag, seine verfochtenen Meinungen nicht zu widerrufen, seines Dienstes entsezt. Er mußte binnen 24 Stunden Moskau räumen, und, wie man sagte, sich noch glücklich preisen, daß er hinreisen konnte, wohin er wollte, und nicht wohin er sollte. Jedweder bedauerte den Verlust dieses so schätzbaren Mannes, der außer seiner Gelehrsamkeit auch ein angenehmer Gesellschafter und thätiger Menschenfreund war. Bei dieser Geschichte muß man es dem oben erwähnten Metropoliten, der Wellmanns Kenntnisse eben so sehr schäzte, als Jener sie beneidete, zum Ruhm nachsagen, daß er sich, so viel es sein hoher geistlicher Stand zulies, viel Mühe gab, dieser Sache unter einer verstellten Form ein glückliches Ende abzugewinnen, allein Wellmanns harter Sinn verdarb selbst die geschickten Vorkehrungen Platons und lies ihn zum Märtirer der Wahrheit werden.

In diesem nämlichen Universitätsgebäude ist auch ein Gymnasium, bei welchem gegen 50 öffentliche Lehrer angestellt sind, man schließe von dieser Zahl auf die Menge der Schüler, von denen einige hundert theils adeliche theils bürgerliche auf Kosten der Krone unterwiesen und ernährt werden; die übrigen sind Pensionäre. Es ist hier auch eine große Bibliothek, ein Saal mit physikalischen Instrumente eine große Druckerei, wo nicht nur rußische sondern auch ausländische Bücher gedruckt werden; ferner ein Naturalienkabinet, ein Laboratorium und andre nützliche Anstalten. Und da man in Rußland so sehr für das Schauspiel eingenommen ist, findet man auch in diesem Gebäude ein ziemlich großes Theater, auf welchem sowohl die Studenten als Schüler geübt werden. Elisabeth stiftete diese nützliche Anstalt 1755.

Unter den vielen noch übrigen öffentlichen Kronsgebäuden, die theils für die mancherlei Gerichte, theils für Fabriken, theils für andere nützliche Einrichtungen bestimmt sind und in verschiedenen Gegenden der Stadt zerstreut umherliegen, verdienen nachfolgende angemerkt zu werden: das Gouvernementshaus, das Hals- und bürgerliche Gericht, das obere und

niedere

niedere Landgericht, das untere Hofgericht ꝛc. ferner das Synodalhaus, die Polizei die obere und niedre Rechtspflege, das adeliche Vormundschaftsamt, das Stadt und Waisengericht die Kraisrentney ꝛc. Man stelle sich nun einmal die Schaar Richter, Präsidenten und Räthe und andere Ober- und Unterbeamte vor, die zu den vielen Aemtern und Gerichten, die ich nicht alle genennt habe erfordert werden, man könnte füglich daraus eine kleine Armee formiren. Außer diesen Gerichtshöfen finden sich noch verschiedene Hospitäler, worunter das, was Peter I. 1706 gründete, jenseit der teutschen Slobodda gelegene kaiserliche Hospital, das einige hundert kranke Soldaten heilt und pflegt, und in welchem einige 50 angehende Wundärzte unterwiesen werden, das berühmteste ist. Ob wohl die mancherlei Seiden- Tuch- Leder- Saffian- Karten- und andre Fabriken und Manufakturen noch hie und da einer Vervollkommnung bedürften, so ist dennoch kein Mangel daran. Die Fabriken des Herrn Dikensons eines Engeländers sind ebenfalls merkwürdig. Ferner zählt man hier hundert Bierbrauereien und gegen zwanzig Brantweinbrennereien, und noch fünf Buchdruckereien, die ihren Departements gehören, als der Synode ꝛc. ein gro-

ßes

ßes steinernes Theater, worauf an bestimmten Tagen rußische oder in diese Sprache übersez- te Schauspiele und Operetten wie auch Bal- lette vorgestellt werden, ein andres auf einem großen Platze von Holz erbautes sehr großes Theater, worinnen blos Feuerwerke gespielt und Bärenhetzen angestellt werden. Außerdem findet man in den Pallästen großer Herren beständige Theater, die aus ihren Erbleuten eine theatralische Truppe und ein Orchester zu formiren wissen, an dessen Spitze gemeiniglich ein Teutscher steht. Es giebt Theater in öffent- lichen und Privatanstalten, ja! die Theater- wuth ist hier sogar unter dem Pöbel eingeris- sen, der manche unnütze Winkel in schlechten Häusern zu Theatern umschuf, um darinnen den Janhagel zu belustigen: um sich über das unter aller Critik fade, abgeschmackte Zeug entweder zu wundern oder recht satt zu lachen geht man auch zuweilen — aber incognito — zu diesen Possenreißern, bei denen das Entree nur 5 Copeken kostet.

Wir finden hier noch ein großes besonders von innen schön eingerichtetes steinernes Ge- bäude, worinnen der Adel seinen Club hält, zur Winterszeit werden hier auch öffentliche Masqueraden gegeben, die prächtig und zahl-

reich

reich sind, das Entree kostet 1 Rubel. Einige Straßen weiter hin sehen wir noch ein andres schönes aber nicht so großes steinernes Gebäude welches der englische Club genennt wird, die Stifter davon waren zwei Engeländer; es sind aber jezt mehr vornehme Teutsche und Rußen, die zu dieser Gesellschaft gehören. Gleich neben an hält ein gewisser Franzose Namens Noël ein großes Traiteurhaus; bei ihm speisen und logiren vorzüglich ausländische Gelehrte beiderlei Geschlechts, die entweder vom Lande gekommen oder ohne Dienst sind. Vor zwei und ein halben Jahre starb in diesem Hause ein junger, ansehnlicher, schöner Mensch an einem bösartigen Faulfieber, ich und gewiß viele andre bedauren noch diesen Verlust, man mußte ihn lieben wegen seiner Person und bewundern wegen seines großen Talents, er hies Thöring und war aus Hannover.

Es liegen auch noch außer der Stadt verschiedene öffentliche Anstalten und Fabriken die der Krone zugehören. So erwähne ich nur noch der merkwürdigsten die in dem großen Dorfe Kupàwno 30 Werst von Moskau auf dem Casanschen Wege liegt. Hier werden die prächtigsten Damaste, Stoffe, Tapeten, Bänder und andre schöne seidene Zeuge verfertigt.

In dieser Fabrik sind mehr als 300 Hände in Bewegung. Ein Fabrikant aus Berlin, der dazu verschrieben wurde, ein geschickter Mann dirigirt die Arbeit, und der Herr Obristlieutenant Pusin ein eben so rechtschafner als einsichtsvoller Mann ist Oberdirektor dieser grossen Fabrik, unter seiner Aufsicht ist hier auch noch eine Uhrfabrik, wovon Herr Nordsteen ein sehr geschickter schwedischer Mechanikus das Innere zu besorgen hat.

Unter den Pallästen großer Herrn sind namentlich folgende die merkwürdigsten: das Trubezkoysche, das Scheremetowsche, das Gagarinsche, das Demidowsche, das Gollowinsche ꝛc. Im leztern findet man eine vortrefliche Gemählde und Mineraliensammlung: so hat der gräfliche Besitzer dieses Pallastes auch eine Sammlung von Alterthümern, unter denen einige ägyptische Statüen sind, die sich durch die glatte Form des Gesichts, durch die schiefe Bildung der Augen und durch die ungleiche Strukur der Füße von den griechischen merklich unterscheiden. Einige stellen Götter der Aegypter vor, die den Körper eines Menschen und den Kopf eines Thieres haben. Die aus den Zeiten der Griechen zeichnen sich aus durch eine schöne und proportiornirte Bildung,

dung, durch ihren lebhaften Ausdruck der damals so hochgestiegenen Kunst, wovon einige aber noch aus den spätern Zeiten herrühren, in denen die Kunst noch nicht einen so hohen Grad von Vollkommenheit erreicht hatte. Diese Statüen sind von Erz, so findet man da von der nämlichen Materie ein aus den Urzeiten der Griechen herstammendes musikalisches Saiteninstrument; es scheint der Leyer ähnlich zu seyn, mit welcher man den Apoll vorstellt. Urnen und Vasen von verschiedener Art sind hier auch vorhanden. Unter den Kunstwerken neuere Zeiten zeichnet sich eine Statüe von weissem Marmor aus, die die Verschwiegenheit vorstellt, es ist dieses ein Originalstück Falkonets. Ich könnte den Lesern noch eine Menge ähnlicher Kunstsachen nennen, wenn ich bei jedem Gegenstande mehr als das nöthigste berühren dürfte. Bibliotheken in denen man aber selten lateinische Bücher suchen muß, findet man wohl bei jedem großen Herrn, freilich nicht immer so schön und vollständig als die des oben erwähnten Grafen Bütturlin, bei dem ich noch kürzlich anmerken muß, daß er auch ein physikalisches Cabinet mit den vorzüglichsten Werkzeugen zu dieser Wissenschaft hat, nebst einem schönen Hadleyischen Sextanten, einer Luftpumpe von Adams mit allen Verbeßerungen,

einem ganz vollständigen Apparat von allen bis gegenwärtig bekannten elektrischen Werkzeugen, der übrigen kleinen physikalischen Instrumente zu geschweigen. Dieser Graf befriedigt die Neugierde derer, die es sehen wollen nicht nur gern, sondern er macht sich so gar ein Vergnügen daraus.

Wenn man das Commerz in Moskau nach der Menge der Kaufleute taxiren wollte, so müßte es sehr ansehnlich seyn, da man die Zahl der sämmtlichen hiesigen Kaufleute gegen 3000 angiebt, und diese Zahl hat viel Wahrscheinlichkeit vor sich. Der Handel zwischen hier und Petersburg und ins Innere des Reichs ist sehr beträchtlich, hingegen ins Ausland desto unbeträchtlicher. Um diesen Zweig empor keimen zu sehen, müßte die Regierungsform in dieser Rücksicht eine vortheilhaftere Gestalt annehmen. Den Handel zwischen Rußland und China, der neuerdings wieder eröfnet ist, begünstigt sie ungleich mehr. Kiächta die Grenzstadt zwischen China und Rußland ist der Depot aller Waaren beider Nationen. Kein Volk auf der Erde kann sich besser zum Handel schicken, als die Rußen. In diesem Gewerbe zeigt sich bei ihnen das größte Talent, sie sind schlau, munter, thätig und wissen auch

ihre

ihre schlechten Waaren so heraus;ustreichen, daß man ein großer Kenner seyn muß, um das Gegentheil zu glauben.

In den kleinern Abtheilungen der Stadt liegen in verhältnißmäßigen Distanzen große wohl eingerichtete Apotheken, wovon einige der Krone, einige Privatpersonen zugehören, deren Direktoren oder Eigenthümer fast allemal Teutsche sind, und nur in den Gouvernements- oder Provinzstädten findet man hin und wieder Rußen darinnen, die aber gewöhnlich einen teutschen Provisor haben, der das Wesentliche zu besorgen hat. Zu Gunsten der Teutschen legen sich die Rußen wenig oder gar nicht auf solche Künste und Wissenschaften, die blos durch anhaltenden Fleiß und ernsthaftes Nachdenken ergründet werden können. Dies ist nicht nur der Fall mit der Pharmacie, sondern auch mit der Heilkunde: dahero kommt es, daß so wohl in den Haupt- als auch Provinzstädten allemal teutsche Aerzte angestellt sind, unter den Wundärzten hingegen findet man sehr viel Rußen. Außer den in Kronsdiensten angestellten teutschen Aerzten, fehlt es in Moskau auch nicht an privatisirenden, wovon sich einige wegen ihrer Geschicklichkeit einen großen Ruf erworben haben; allein es giebt

giebt auch viele Charlatane darunter, die sich unter der Maske des Hippokrates in die vornehmsten Häuser einzuschleichen wissen (aber wo giebt's die nicht?) Es giebt auch einige, die nie auf einen grünen Zweig kommen, weil sie weder Geschicklichkeit noch Charlatanerie besitzen; der geschickte Arzt sinkt in Rußland niemals. Vor 9 oder 10 Jahren erschien von der Regierug eine Taxe für die Apotheker, nach welcher sie von da an ihre Arzneimittel verkaufen müssen. Diese Verordnung war um so nöthiger, da sie sich vor dieser Erscheinung durch den Verkauf ihrer Waaren auf Kosten des Publikums zu sehr bereicherten, indem sie übermäßigen Profit darauf nahmen. Selbst ein Apotheker versicherte mich einst, daß vorher an manchen Specificis 99 Procent gewonnen worden wären, auch noch bei dieser Taxe werden alle Apotheker reich. Diese Taxbücher sind in rußischer, teutscher und französischer Sprache in den Buchläden zu haben, damit sich im Fall ein Jedweder ihrer bedienen kann.

Wirths- und Coffeehäuser giebt es in **Moskau** und in allen rußischen Städten verhältnismäßig weniger als in Teutschland. Der Vermehrung der ersten sezt die Gastfreund-

schaft

schaft einen starken Damm entgegen; denn kommt man als Reisender in eine Stadt, in der man einigermaßen Bekannte hat, so quartiert man sich ohne Umstände bei ihnen ein, und läßt das Wirthshaus linker Hand liegen. Den Coffeehäusern sind Club- und andre Privatgesellschaften ungünstig, daher werden sie von rechtlichen Leuten wenig frequentirt. Das vorzüglichste und größte Wirthshaus in Moskau ist die Stadt London mit einem teutschen Wirthe, wo man an der table d'hôte für einen halben Rubel essen kann, hier werden auch bisweilen Bälle gegeben, wo das Entree 1 Rubel kostet, auf diesen Bällen geht es aber gemeiniglich wild her und bunt unter einander herum; denn da wird gesoffen gespielt, ge. . . Wem daran gelegen ist plötzlich in Frauenzimmerbekanntschaften zu gerathen, der frequentire nur solche Bälle, da hat einer das Aussuchen, und dennoch finden sich auch hier zuweilen ordentliche Bürgersleute mit ihren Weibern ein. Auf solchen Bällen kann auch Taback geraucht werden, so sehr auch die Nasen der rußischen Weltdamen sich dabei verzerren. In rußischen Traiteurhäusern speist man portionenweise zu 15 Copeken. Ausserhalb der Stadt giebt es dort zu Lande eben so wenig öffentliche Gelegenheiten sich im Sommer

mer für sein Geld zu divertiren, als es in Teutschland in mittelmäßigen und großen Städten einen Ueberfluß hat, und dies misfällt einem Teutschen gar sehr, der an diese Art von ungenirten Vergnügungen gewöhnt ist.

Als etwas merkwürdiges dieser Stadt verdient noch angemerkt zu werden ein Markt, wo zubereitete hölzerne Baumaterialien zu verkaufen sind, aus denen sogleich Wohnhäuser zusammengesezt werden können. Der Käufer zeigt oder beschreibt dem Verkäufer einen Plan, nach welchem die Länge, die Breite und die Höhe des Hauses, so er kaufen will, angegeben ist, worauf der Kauf geschlossen wird. Diese Häuser bestehen blos aus Baumstämmen, die alle numerirt sind, und die an ihren Enden vermittelst ihrer Zapfen zusammengefügt und dann mit Moos oder Werg verstopft werden. Ein nicht gar zu großes Haus kann am dritten oder höchstens vierten Tage nach dem Kaufe schon bewohnt werden.

Man sollte meinen, daß in einer Stadt wie Moskau, wo so viele Häuser stehen, die blos von Holz erbaut sind, Feuersbrünste um so viel verheerender und gefährlicher seyn müs-

sten, allein demohngeachtet werden sie fast immer in ihrem Keim erstickt, weil die Anstalten dazu vortreflich sind. Auch beunruhigt man sich deswegen gar nicht, wenn die Lärmwächter auf der Straße eine Feuersbrunst anzeigen, sondern man fragt ganz gleichgültig in welcher Gegend der Stadt es brenne und bekümmert sich weiter nicht darum. Ich weis Fälle, daß nur in einer Woche alle Tage ein auch zweimal Feuer auskam, aber ich habe auch nie gehört, daß mehr als ein Haus abgebrannt sey, bisweilen erfährt man es auch erst den zweiten oder dritten Tag nachher, daß Feuerschaden gewesen ist.

Die Lebensart hat mir in Moskau ungleich besser gefallen als in Petersburg. Der so zahlreiche Adel, dessen Umgangs sich besonders der gelehrte Stand gar nicht entbrechen kann, ist hier viel geselliger und zuthätiger, als der von der Hofsluft aufgedunsene Petersburger, der überdies in jeder Gesellschaft den Mann von feiner Lebensart affektirt, indes sein Oberstübchen oft blos mit Dunst angefüllt ist. Dort wiegen sie alles mit der französischen Sprache auf, nach welcher sie sich und Andere taxiren, da es doch wohl ein möglicher Fall ist, daß man mit der Kenntniß dieser Sprache dennoch

ein leeres Gehirne haben kann, besonders wenn sie mit der Muttermilch eingeimpft ist, wie es mit derlei Herren gewöhnlich geschieht. Die Moskauer taxiren ihren Mann nicht darnach — aber wohlverstanden! hier ist nur von der gesellschaftlichen Lebensart die Rede — In Petersburg ist fast in allen vornehmen Gesellschaften die französische die Hauptsprache, hier wird schon mehr die Landessprache geredet, ob man gleich sich jener auch häufig bedient: dahero geräth ein Ausländer hier oft in Verlegenheit, wenn er nicht rußisch spricht, zumal wenn er in solche Verbindungen mit den Rußen tritt, wo er sie nicht entbehren kann. Die Teutschen scheinen in Moskau willkommner zu seyn als in Petersburg, hier werden sie von den Großen mehr in ihre Gesellschaften gezogen, und oft zum berstenden Neide andrer Rußen vorgezogen. Man kömmt hier in keine große Gesellschaft von Rußen, in welcher nicht auch wenigstens einige Teutsche und Franzosen wären, vorzüglich Aerzte und andre Gelehrte. So glänzend hier auch die Gesellschaften sind, so lebt man doch darinnen ohne allen Zwang. Beim Kommen macht man dem Herrn oder der Dame des Hauses eine stumme Verbeugung, und dann der Gesellschaft in pleno; man geht hierauf im Saale und den anstossenden Zimmern

mern herum, um etwannige Bekannte aufzusuchen, oder man gesellet sich zu einem andern Haufen um sich zu unterhalten: man stehe, man ambulire, man setze sich, man scherze — wenn man etwas zu scherzen findet — man mache einige Sprünge nach dem Takte der Musik, ohne welche nie eine große Gesellschaft zu finden ist, kurz! man thue nach seiner Fantasie, was man wolle, es wird alles gut geheißen, jedoch ohne die Grenzen des Wohlstandes zu überschreiten. Weder der Herr noch die Frau des Hauses bekümmern sich ängstlich um die Unterhaltung ihrer Gäste, sondern sie suchen eben so wie diese für ihre eigene zu sorgen. Das Ganze dazu ist freilich schon vorher regulirt, und die Bedienung führt nun die Befehle aus, die ihr deswegen gegeben worden sind.

Bei Tische herrscht nicht die verwünschte Rangordnung, worüber mancher Gast schon vor dem Essen seinen Appetit verliehrt. Jeder bestrebt sich einen solchen Platz am Tische zu gewinnen, wo er gute Unterhaltung zu finden hoft. Einige Gäste verabreden sich auch hie oder da zusammen Posto zu fassen. Ein Andrer hat wieder Absichten auf eine junge Donna mit der er entweder vorher im Gespräch

oder durch Blicke bekannt geworden ist und sucht ihr an die Seite zu kommen, oder ihr Vis à-vis zu werden, um Gelegenheit zu haben sich bei ihr beliebt zu machen und sein Glück weiter zu treiben. Da nun also ein Jeder und eine Jede an der Tafel sich passend gesellet haben, so kann man sich leicht einbilden, daß Niemand ohne Unterhaltung während der Mahlzeit ist. Das Verhalten bei Tische ist ebenfalls zwanglos, man ißt und trinkt wovon und so viel man will, ohne daß man dazu genöthigt oder abgehalten wird. Die erste Tracht von Schüsseln die auf dem Tische gestanden haben, werden von einigen Bedienten herumgetragen, unterdessen eine zweite Tracht aufgetragen wird, die dasselbe Schicksal hat, und so geht es mit der dritten und so weiter, dann folgen die Deßerts. Die bei solchen Gastmälern gewöhnlichen Getränke sind weißer und rother Franzwein, Porter und englisch Bier, von denen man sich nach Belieben einschenkt. Champagner und andre feine Getränke werden von den Bedienten in Gläsern herumgereicht. Nach der allgemeinen rußischen Sitte geht ein Bediente vor dem Essen mit den feinsten Liqueurs herum, von denen alle Gäste — selten aber Damen — ein Gläschen trinken, um, wie man nicht ohne Grund glaubt, den Appetit damit

zu reizen. Gleich nach dem Essen wird Caffee herumgegeben. Ich habe einigemal angefangen die Menge der Gerichte zu zählen, die bei solchen Gelegenheiten aufgetragen werden, allein meine Gedult erschlafte jedesmal dabei; zwanzig sind aber gewiß ohne die Deßerts kaum hinreichend. Wer hier zu schlappen versteht, der kann sich gütlich thun, denn Keiner beobachtet den Andern wieviel er ißt oder trinkt. Nach dem Essen findet man Spieltische in allen Zimmern zugerichtet. Die gewöhnlichen Spiele sind L'hombre, Whist und Tarok, ein kleines Bänkchen macht zuweilen den Beschluß. Junge Leute, die nicht spielen, tanzen oder machen auch eine kleine Exkursion, divertiren sich wo anders und kommen gegen Abend wieder. Von 6 bis 8 Uhr geht man in dem nämlichen Hause ins Theater, wo von den Kindern des Hauses und andern jungen Leuten oder von den Bedienten eine kleine rußische oder französische Comödie vorgestellt wird. Hierauf sezt man sich zum Abendessen, und dann, wer da will, wieder an die Spieltische. Da die Musik ununterbrochen fortgeht, so wird von Andern ein Tanz veranstaltet, der bis in die Nacht hineindauert. Sind die Häuser von der Größe und Beschaffenheit, daß sie ein Theater haben, so haben sie gewiß auch ein Billiard,

welches

welches eine Abwechslung mehr für die Gäste ist; auch suchen auf selbigem die Russen ihre Meister. Die Herren ganz großer Häuser als die Grafen Orlow, Scheremetow, Panin u. s. w. belustigen ihre Gäste auch statt der Comödie mit einer Vorstellung in ihren Reithäusern, wo ihre dazu abgerichteten Leute Kunststücke zu Pferde und mit den Pferden machen, wo es genug zu bewundern und zu lachen giebt.

Bei den Gasterien der Teutschen findet schon mehr Ceremoniel statt, da ist bei den Meisten noch die verdammte und unverzeihliche Mode nach Gunst und Rangordnung bei Tische zu sitzen, da möchte einem, wie ich schon gesagt habe, der Appetit vergehen ehe man sich zu Tische sezt. Bei solchen Gelegenheiten habe ich mich freiwillich immer nach den untersten Plätzen hingedrängt, wenn mich auch das Loos nicht dahin beschieden hätte. Ich hatte in Moskau einen Freund, einen zweiten Jonathan — o! daß ich dich verlassen konnte, treuer Gefährte meines Lebens! O, daß ich dich verlassen konte, Theilnehmer meiner Freuden und meiner Leiden! — Wohin führt mich diese himmlische Fantasie? — O, Freundschaft! Was ist das Leben ohne dich? — Noch einmal! Wo gerathe

rathe ich hin? — Gefühlvolle und theilnehmende Leser werden mir eine kleine Abweichung verzeihen, die ein schwärmerisches Andenken an meinen einzigen Freund in Moskau, den ich auf der Welt habe, veranlaßte, vielleicht fühlen sie mit mir, wie hart das Schicksal uns züchtigt, wenn es uns einem Freunde entreißt und in entlegene Gegenden führt, die uns keinen Ersatz gewähren. — Ich wollte also sagen, um den Faden wieder anzuknüpfen, ich hatte in Moskau einen Freund, in dessen Gesellschaft mir jede Stelle bei einem teutschen Gastmahl lieb war, weil wir sie immer, nach unsrer Abmachung, neben einander hatten. Außerdem aber ist Freude und Scherz diesen Gesellschaften eigen, und Wein, Punsch und Bischof fliest hier oft in größern Strömen als in den rußischen. Ich muß aber auch gestehen, daß ich und mein Freund in Gesellschaften gewesen sind, wo bei Tische keine Rangordnung statt fand, je nachdem der Herr oder die Frau des Hauses das Ceremoniel lieben und ihre Gäste martern wollen.

In Moskau hält sich der reichste Adel vom ganzen rußischen Reiche auf. Er lebt hier unabhängiger als der Petersburger, der

sich

sich gewissermaßen nach der Hofsetikette richten muß. Unter dem hohen Adel sind die Titel-Fürsten und Grafen ziemlich gemein. Es giebt auch in der That viele darunter, deren prächtige und verschwenderische Lebensart diesen hochtönenden Titeln vollkommen entspricht, dahingegen es auch Andere giebt, die von Jener Gnade leben und sich kümmerlich behelfen müssen. Weil hier der Maasstab des Ansehens, wie allenthalben, Reichthum und Aufwand ist, so achtet man Titel ohne Einkünfte für nichts. Da also auch die bürgerliche Nahrung größtentheils von dem Adel abhängt, so kann man wohl sagen, daß diese Stadt eigentlich ihre Subsistenz dem Adel zu danken hat, oder noch eigentlicher zu reden, dem Bauer, der den Adel ernährt; denn die größern und kleinern Einkünfte des Adels hängen blos von einer größern oder kleinern Zahl Bauern ab, die ihm jährlich ein Gewisses entrichten müssen. Der Bauer ist also eigentlich der Mann der nicht allein den ganzen Staat erhält, sondern ihn auch vertheidigt, und dennoch ist er gerade der gedrückteste, der geplagteste und der verworfenste Mensch. Würde der Bauer nur einigermaßen die Rechte kennen, auf die Jedermann Anspruch hat, so würde er das unglücklichste Geschöpf, auf Gottes Erdboden

seyn;

seyn; allein da seine Kenntnisse über seinen Zustand ganz eingeschränkt sind, und eingeschränkt bleiben sollen, so fühlt er sein unglückliches Loos nicht und ist mit einem Vieh zu vergleichen, das blos von dem Instinkte geleitet wird. Die Lebensart eines rußischen Bauers ist auch nicht viel besser, er ißt die schlechtesten Speisen, trinkt Wasser oder höchstens *) Quas, arbeitet wenn er muß, die übrige Zeit verschläft er auf dem Ofen, wo gemeiniglich die ganze Familie ihre Schlafstätte hat. Er geht in dunkelbraunen groben Tüffel gekleidet, den er selbst verfertiget, und so schlecht ist, daß er kaum mit anderm Zeuge verglichen werden kann, mit Basteln an den Füßen, die mit dünnen Stricken über den Schenkel befestigt werden, kaum daß er sich im Winter mit einem Schafspelz bekleiden kann. Man schließe von diesem auf sein Hausgeräthe, welches von Holz und das elendeste von der Welt ist. Der gedruckte Bauer lebt mit einem Worte blos von dem, was der Edelmann nicht brauchen kann. Meine Leser beziehen sich aber hiebei zu erinnern, daß keine Regel ohne Ausnahme ist. Ich habe, dünkt mich

*) Ein aus Mehl gekochtes Getränke, welches unserm Kofent gleicht.

mich, schon vorhin gesagt, daß Bauern die der Krone zugehören, oder die einen menschlichgesinnten Herrn haben in einem minder verworfenen, ja sogar in einem guten Zustande leben, nur Schade! daß diese Zahl unter kein Verhältniß mit jener gebracht werden kann. Den rußischen Bauer zu detailliren ist hier nicht am rechten Orte, ich behalte mir das bei einer schicklichern Gelegenheit vor.

Einem Teutschen muß es ein befremdender Anblick seyn, wenn er auf einmal aus einer teutschen Stadt in eine rußische versezt wird, wie das der Fall ist, wenn man zu Schiffe nach Petersburg geht: denn sehr vieles findet er darinnen abstechend. Auch wenn ich die größten und volkreichsten Städte Teutschlands mit Petersburg oder Moskau vergleiche, so findet man hier doch eine ungleich größere Menge glänzender Kutschen die von vier und sechs zum Theil prächtig angeschirrten Pferden gezogen werden. Das ununterbrochene Gerassel so wohl dieser als der noch überwiegendern Zahl von Droschken, womit die Hauptstraßen bis in die späte Nacht oft so sehr überschwemmt sind, daß Fußgänger bisweilen kaum mit Lebensgefahr quer über die Straßen gehen können betäuben anfänglich die Ohren auf eine unge-

wöhn-

wöhnliche Weise, und man muß erst einige Tage hier gewesen seyn um sich allmählich daran zu gewöhnen. Unter dieses schmetternde Getöse mischt sich das von dem teutschen so sehr verschiedene rußische Geläute der zahllosen Menge von Glocken und das eben so ununterbrochene mannichfaltige Geschrei der auf den Straßen herumziehenden und auf den Brükken oder an denen Häusern entlangstehenden Verkäufer die ihr Obst, ihre Confekte, ihre Backwerke, ihre verschiedenen Trink- Kuchen und andre Eßwaaren aus voller Kehle feil rufen, und einander zu überschreien suchen. Unter diesem Geschrei: donnern die oft wiederholten Warnüngsworte Padì! (Vorgesehn!) und na prawa! (zur Rechten gehalten!) der Vorreuter und der Kutscher dieser mancherlei Equipagen vernemlich hindurch. Die Verwundrung eines neuangekommenen Ausländers muß steigen, wenn er alle diese verschiedenen Stimmen die ihm von der Nähe und von der Ferne her in die Ohren dringen, in einer ihm ganz unbekannten Sprache hört. Er sieht oft auf die prächtigste mit sechsen bespannte Generalsequipage, die von Offizieren und Bedienten zu Pferde umgeben ist, ein elendes einspänniges Fuhrwek folgen das mit halbbesoffenen Russen bepakt ist, die tobend ihren

Stim-

Stimmen, bald durch Gesang, bald durch Jubelgeschrei, freies Spiel geben. Er sieht mit behaglichem Erstaunen, daß alle diese Kutschen, Droschken, und andre Fuhrwerke, von Kutschern dirigirt werden, die lange Bärte haben, und die ein ganz andrer Anzug von den Teutschen unterscheidet. So geben ihm die Pferde der Droschken und aller einspännigen Fuhrwerke ebenfalls dadurch einen besondern Anblick, daß ihr Kummet von oben her mit einem Krumholz umgeben ist, welches zu beiden Seiten zwischen dem Kummet und den Zugstangen so befestigt wird, daß das Pferd das Geschirr nicht trägt, sondern gleichsam darinnen schwebt. Hier sieht er wie ganz besoffene Russen auf dem Straßen umher im Kothe sich wälzen, um hier ihren Rausch auszuschlafen, dort sieht er einen Trupp bärtiger unregelmäßiger Cosaken mit ihren hohen Piken angesprengt kommen, die sich durch bunte und bisweilen zerlumpte Tracht und durch äußerst dem Ansehen nach schlechte Pferde von den regelmäßigen Truppen unterscheiden. Mit einem Worte! das Menschengewühl hat hier eine ganz andere Gestalt als in Teutschland.

Die Gegenden um Moskau sind eben so angenehm als fruchtbar. Allerhand Feld und Garten-

Gartenfrüchte gedeihen hier zum Ueberfluß, dahero sind hier auch alle Lebensmittel wohlfeiler als in Petersburg, wo der Boden nicht so ergiebig ist, und er von da in einer Entfernung von 18 bis 20 Werst erst tragbar wird. Die größere Fruchtbarkeit um Moskau möchte nicht sowohl der Boden als das Clima bewirken, weil diese Stadt um 4 Grade südlicher liegt als die Residenz und in 4 Graden findet schon ein merklicher Unterschied statt. Der Grad enthält aber unter dem Aequator das heißt: wo die Sonne am höchsten steht, 15 teutsche Meilen, je weiter man aber von hier nach Norden fortrückt, desto mehr müssen sich die Grade verkleinern, weil die Peripherie unsrer Erdkugel abnimmt, folglich können wir hier nach diesen Maasstab nicht mehr als 11 bis 12 Meilen auf einen Grad rechnen. Wenn ich das Clima von Moskau mit dem unsrigen hier in Thüringen vergleiche, so ist der Unterschied der nämliche, als er es zwischen jenen zwei Städten ist. Denn Thüringen liegt unter dem 52sten, Moskau unter dem 56sten und Petersburg unter dem 60sten Grade nördlicher Breite — das heißt; mehr nach Norden — folglich ist der Unterschied zwischen den beiden rußischen Städten eben so groß als er es zwischen Thüringen und Moskau ist. Nach die-

sen

sem Verhältniß muß natürlicherweise der Winter in Petersburg ungleich strenger und anhaltender seyn als der in Moskau, dessen Unterschied wieder gegen den Thüringischen Winter verglichen derselbe seyn muß; weil die Entfernung zwischen Moskau und Thüringen 4 Grade beträgt. Wenn aber Moskau nur 4 Grade oder 46 bis 48 Meilen nördlicher liegt als Thüringen, so folgt daraus nicht daß diese Stadt nicht ungleich weiter von uns entfernt liegen könnte, denn was die nördliche Entfernung zu gering ist, ist die östliche desto größer. Moskau erstreckt sich von uns nach Osten oder Sonnenaufgang hin in einer Entfernung von 25 bis 26 Graden. Da nun die Sonne gerade eine Stunde nöthig hat um 15 Grade von Osten nach Westen zu durchgehen, so bedarf sie ihrer folglich beinahe zwei, ehe sie die 26 Grade von Moskau nach Thüringen durchlaufen kann. Diesem zufolge wird es dem Lesern, die der mathemathischen Geographie unkundig sind, begreiflich werden, wenn ich ihnen sage, daß es in den Gegenden von Moskau beinahe zwei Stunden früher Tag, Mittag und Abend wird. Wenn ich also an meinen guten Fürsten Bojäsdow und an meinen J o n a t h a n in Moskau denke — welches täglich geschieht — daß sie um 1 Uhr,

zwar

zwar an verschiedenen Tafeln, beim Mittags-
mahl sitzen, und da in einem guten Tischge-
spräch vielleicht auch meiner gedenken, so muß
ich das, der ich in Thüringen bin, ohngefähr
ein Viertel nach 11 Uhr thun. Sollte ich
mich über die Lage dieser Stadt für einen
Theil meiner Leser vielleicht noch nicht bestimmt
genug ausgedrückt haben, so belieben sie sich
diejenigen unter folgender kurzen Erklärung
vorzustellen: Sie stellen sich mit dem Gesichte
gerade nach Sonnenaufgang hin, richten aber
bei dieser Stellung den Blick ein klein wenig
nach der nördlichen oder Mitternachtsseite
hin, und denken sich so im Geiste nach Nord-
ost zum Osten, den Weg über Leipzig und
Dresden in Sachsen, über Bautzen und Gör-
litz in der Lausitz, über Liegnitz und Breslau
in Schlesien, über Petrikau und Warschau in
Pohlen, (jezt Südpreußen) über die beiden
nunmehrigen rußischen Gouvernementsstädte
Grodno und Minsk in Litthauen, über die
alte rußische Gouvernementsstadt Smolensk;
so kommen sie nach einem zurückgelegten We-
ge von ohngefähr 300 Meilen, in dieser Rich-
tung gerade in die Mitte des europäischen
Rußlands hinein, wo Moskau liegt. Will
man sich aber auf diese nämliche Art eine rich-
tige Vorstellung von der Lage Petersburgs
machen,

machen, so muß man den Blick über Berlin, Danzig und Königsberg, Memel und Riga, oder über Lübeck und die Ostsee, in derselben Entfernung gerade zwischen Osten und Norden hineinwerfen. Die Stadt die im rußischen Reiche am südlichsten liegt ist Cherson am schwarzen Meere, sie wurde von Catharina II. angelegt, diese liegt in einer noch weitern Entfernung über Dresden, Prag in Böhmen, Ollmütz in Mähren, über Pest und Hermanstadt in Ungarn, über Jaßy in der Moldau und über Beßarabien in der Türkey fast gerade nach Südosten hin. Nun denke man sich einmal die ungeheure Strecke, in welcher sich dieses Reich von Süden nach Norden hin ausdehnt da über Petersburg nach nördlicher die berühmte am weißen Meer gelegene Seestadt Archangel mit ihrem Gebiete noch 5 Grade weiter entfernt ist. Darüber zieht sich noch das rußische Lappland hinaus. Der Winter in Petersburg ist schon äußerst streng und bisweilen unerträglich, wie mag er nun nicht in Archangel und in den noch nördlich gelegenern rußischen Ländern seyn? Wer heißes Blut hat, der findet hier Gelegenheit es abzukühlen. Noch bleibt mir übrig meinen Lesern zu sagen, daß in einem Lande, je mehr es uns nach Norden entfernt liegt, die Tage

mitten

mitten im Sommer nach Maasgabe desto länger aber auch mitten im Winter desto kürzer sind. Man findet diesen Unterschied schon in Moskau merklich, aber in Petersburg noch ungleich merklicher, weil es da von der Mitte des Mai's bis zu Ende des Juny auch um Mitternacht so hell ist, daß man ohne Licht in einem Buche lesen kann. In Archangel ist der Unterschied folglich noch stärker.

Moskau hat seine Entstehung einem schönen Weibe zu verdanken, in das sich der Großfürst Georg Dolgoruki verliebte, der in der Mitte des 12ten Jahrhunderts zu Kiow residirte, wo die gewöhnliche Residenz der Großfürsten von Rußland war. Auf seinen vielfältigen Reisen kam er einst in die Gegend des Moskwaflusses, wo ein gewisser sic dictus Edelmann Stephan Jwanowitsch Kutschko Güter und auch eine schöne Frau hatte, dessen Reizen der Großfürst nicht widerstehen konnte. Er eignete sie sich sogleich nach großfürstlicher Sitte zu, und schickte ihrem rechtmäßigen Eheherrn, der sauer dazu sah, einen Uriasbrief zu, das heißt: er ließ ihn umbringen. Nach diesem großfürstlichen Streiche, ließ er aus Liebe zur Bathseba diese Güter immer mehr und mehr mit Gebäu-

den verschönern, und weil er sich oft mit seinem Hofstaat hier aufhielt, auch Kirchen und andre Gebäude anlegen, so daß Moskau wegen der angenehmen Lage bald darauf die Residenz der Großfürsten wurde und nach und nach zu dieser ungeheuern Größe heranwuchs. Aber doch erst im 15. Jahrhunderte fieng es an zu der Größe und dem Glanze zu gedeihen, der einer Residenzstadt würdig ist; denn unter der Regierung Iwan Wasiljewitsch's des Großen wurde Moskau die beträchtlichste Stadt im ganzen Reiche. Dieser Fürst kann als der erste Restaurator von Rußland angesehen werden. Nachdem er die Tatarn, die fast 200 Jahr im Besitz dieses Landes gewesen waren, daraus vertrieben hatte, ließ er aus Italien geschickte Baukünstler kommen, die nicht nur die verwüstete Stadt wiederherstellen und vergrößern, sondern auch den Kreml von neuen aufführen und zur sichern Citadelle machen mußten. Im 16ten Jahrhunderte nahmen die Großfürsten Rußlands den Titel „Zaar" an. Peter der Große, der zu Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts regierte, war der erste den die europäischen Mächte für einen Kaiser anerkannten. — Ich nehme nun den Faden meiner eignen Geschichte wieder.

Vierter Abschnitt.

Abreise von Moskau nach Smolensk.

Bei meinem vor diesmal kurzen Aufenthalte in Moskau gieng ich mit meinem erwähnten Freunde zu Rathe, auf welche Art, und durch welche Länder ich meine angefangene Reise vom Mittelpunkte des europäischen Rußlands am besten fortsetzen konnte.

Zween Wege waren nur hier möglich einzuschlagen, entweder in eine von den beiden Seestädten Petersburg oder Riga und von da auf der Ostsee nach Lübek unter Segel zu gehen, oder über Smolensk, rußische von der alten polnischen Grenze noch 15 Meilen weit entfernte Stadt, und durch das unruhige Polen und Lithauen nach Deutschland zu reisen. Der Weg durch Polen war freilich der nächste. Da aber selbst in Rußland zureisende aus Polen kommende Offiziere nicht zum vortheilhaftesten von der Aufführung ihrer neuen Mitüberwinder Polens und Lithauens sprachen, und Einer sogar, dessen Zutrauen ich mehr zu gewinnen wußte, mir insgeheim ins Ohr raunte: daß mancher ihr Betragen in Zügel-

losigkeit und Unmenschlichkeit ausarte, und daß sogar dadurch die Wege besonders sehr unsicher gemacht würden, so hätten mich solche Nachrichten, deren Authentizität aber auch nicht allemal zu verbürgen ist, allein abschrekken können, meinen Weg durch Polen zu nehmen, wenn nicht ein Zufall diesen Entschluß abermals verändert hätte. Obgleich die beiden ebenerwähnten Seestädte Petersburg und Riga in einer mehr als 100 Meilen weiten Entfernung von Moskau liegen, und ich nachher um nach den nördlichen Gegenden Teutschlands zu kommen noch einige 100 Meilen auf der See, ohne bestimmen zu können, wie lange? hätte schwimmen müssen, so würde ich mich doch diesem unsichern Elemente anvertraut haben, wenn nicht, wie ich schon gesagt habe, ein Zufall, den ich nun anführen werde, meinen Reiseplan ganz auf Polen hingerichtet hätte.

Ich wurde nämlich in einer Gesellschaft, wohin ich mit meinem Freunde eingeladen war, mit einem rußischen Offizier bekannt, dessen Regiment in Polen stand und der nach den gedämpften polnischen Unruhen in Moskau auf Urlaub gewesen, und eben im Begrif war, zu seinem Regiment zurück zu kehren. Da

dieser Offizier von mir hörte, daß ich nach Teutschland reisen wollte, und daß der nächste Weg dahin durch Polen gienge, bot er mir, weil ihn viel an einem Reisegesellschafter gelegen war, in seinem vierspännigen Reisewagen den er erst vor kurzen im Kriege in Polen erbeutet, einen Sitz an. Dieses Anerbieten, nahm ich um so viel lieber an, da er mir meine eingewendeten Besorgnisse wenigstens größtentheils auszureden wußte. Außerdem hatte dieser Offizier außer seinem Denschick *) und Kutscher noch einen bewaffneten Soldaten zur Bedeckung bei sich. Sein Regiment das zu dem Corps des Generals en Chef Fürsten Repnin gehörte, stand damals bei Grodno 150 Meilen von Moskau im Lager. Ob ich mich gleich nicht wenig freute mit einem so guten Gesellschafter (denn das war dieser

*) Die Denschicks werden aus dem Soldatenstande genommen und den Offizieren zur Bedienung gegeben: Fähndrich und Lieutenant haben einen, der Kapitän zwei, der Premier-Major vier, und so steigt es verhältnismäßig fort bis zum Generalfeldmarschall, dem die Krone 24 bewilligt. Sie bekommen Soldatentraktement, und werden auch wieder zu Soldaten gemacht, wofern der Offizier mit ihrer Bedienung nicht zufrieden ist, der sich alsdenn einen andern wählen kann.

dieser Offizier) die Hälfte des Weges so ganz nach meiner Bequemlichkeit zurück legen zu können, so glich doch diese Freude lange der Begierde nicht, den Zustand Polens nach der Revolution zu erfahren. Ein Land das durch seine unglückliche Constitution, welche die Macht des Königs zu sehr einschränkte und dessen Würde zu wenig respectirte, ein immerwährender Gegenstand innerer Spaltungen gewesen ist und seyn mußte, und das endlich, durch von ferne her gespielte Kabalen, durch Verrätherei und Meuterei zerrüttet und zerstückelt wurde.

In der europäischen Welt, giebt es gewiß wenig Menschen, die die Begebenheiten der französischen Revolution nicht aus ihrem Schlummer geweckt und zum Nachdenken bewogen hätten, ein Beweis hiervon ist: daß sie den gewöhnlichen Gegenstand in allen Gesellschaften und Unterhaltungen in Teutschland ausmacht, und ich kann mit Gewißheit bezeugen, daß sie das nämliche Interesse fast für alle Gesellschaften in Polen und Rußland hat; denn die Hamburger Zeitungen, die in diesen Ländern fast in allen Winkeln zu finden sind, sorgen schon dafür, daß es am beliebigen Stoff hiezu nicht fehle. Wenn nun in Ländern wie

Polen

Polen und Rußland, wo der Freiheitsgeist im Staube liegt, so freimüthige Urtheile über Freiheit und Gleichheit gehört werden, was läßt sich nicht von den übrigen Ländern Europens erwarten, die größtentheils jene in Rücksicht der Cultur und Aufklärung übertreffen, oder wenigstens mit ihnen in Parallel gesezt werden können? Wenn also nur das Wort: „ Revolution " und wirklich streng genommen, ist die Bedeutung dieses Worts in unsern aufgeklärten Zeiten von großen Umfang — die Gemüther so sehr in Gährung bringt, wie groß muß alsdenn ihre Thätigkeit nicht in einer wirklichen Revolution seyn? und wer wünscht wohl nicht einen zahllosen Haufen Menschen in seinem größten Wirkungskreise mit angespannten Kräften nach einem Ziele streben zu sehen. Hier offenbahren sich in ihrer ganzen Größe, entweder die guten oder die bösen Eigenschaften eines Menschen, er ist entweder ein Gott oder — ein Teufel.

Ob schon die polnische Revolution, die gleichsam in ihrer Geburt, durch die klugen oder vielmehr überwiegenden Maasregeln des rußischen nnd preußischen Hofes erstickt wurde, nur als ein Schatten gegen die französische angesehn werden kann, so war sie doch immer wich-

wichtig genug, als daß man nicht hätte wünschen sollen ein unpartheischer Augenzeuge, wo nicht von der Revolution selbst, doch von ihren Folgen zu seyn, denn auch die Folgen können Beispiele von Menschengroße liefern. Dieser Wunsch war demnach der Hauptbewegungs-Grund, warum ich das Anerbieten des rußischen Offiziers ohne Bedenken annahm. Freilich habe ich es, wie die Folge zeigen wird, nachher mehr als 100 mal bereut, daß ich für die, die mir dieses Vorhaben freundschaftlich widerriethen, gar keine Ohren haben wollte, denn ich mußte diese politische Neugierde mit dem Verlust meines Geldes und übrigen bei mir habenden Sachen theuer bußen. Die Idee also Polen in seinem damaligen Zustande zu sehn, hatte so sehr in mir gewurzelt, daß eher die Wolken in ihrem Lauf hätten gehemmt als sie aus meiner Seele gerottet werden können.

Vor ohngefähr 10 Jahren, als ich meine zweite Reise aus Rußland machte, trug mich mein Weg auch durch Polen nach Teutschland, aber in einer ganz andern Richtung: denn damals durchreißte ich es von der nördlichen nach der südwestlichen Seite hin, als von Danzig über Thorn, Warschau, Petrikau, Raba, so daß ich auf der schlesischen Grenze,

in

in der dem Herzoge von Curland gehörigen von Breslau noch 8 Meilen entfernten Stadt Wartenberg, teutschen Grund und Boden betrat. Diesmal aber mußte ich es fast im geraden Durchschnitt von Osten nach Westen durchreisen, bekam also außer Warschau, ganz andere Gegenden und Städte, folglich auch andere Menschen zu sehen, überdies war ich zu jener Zeit, auf Szenen, die in der Natur und im menschlichen Leben gespielt werden noch nicht so aufmerksam, als ich es nachher geworden bin, die Welt interessirte mich damals mehr von der physischen als moralischen Seite, ich übergieng daher manche politische und religiöse Begebenheit, die jezt meine Aufmerksamkeit mehr auf sich richten. Also wieder ein Bewegungsgrund mehr durch Polen nach Teutschland zu gehen, um wenigstens meine Begriffe von der innern Beschaffenheit dieses Landes zu vermehren. Ferner reizte mich die Neugierde den König von Polen in Grodno zu sehen ebenfalls sehr, als daß ich ihr hätte widerstehen können, nicht, als ob ich nicht schon vorher Könige gesehen hätte, denn ich hatte unter den wenigen auch ihn schon vor 10 Jahren in Warschau gesehen, aber ein abgesezter König war mir noch nie zu Gesichte gekommen, und ich bildete mir ein, daß eine so merkliche

De-

Degradation, seine Gesichtszüge verändert haben müßte, um mich nun davon zu überzeugen, reiste ich selbst nach Grodno. Wenn man also alle diese Bewegungsgründe zusammen nimmt, so wird man wohl leicht begreifen, warum ich lieber durch Polen, als über Petersburg oder Riga zu Wasser nach Teutschland gehen wollte: überdieß hatte ich schon Seereisen in beide Städte von Teutschland aus gemacht.

Die Chaise meines künftigen Reisegefährten, war außer den Leuten, worunter sich auch sein kleiner Stiefsohn befand, mit so vielen Sachen bepackt, daß ich genöthiget war mit den meinigen die wegen Mangel des Platzes im Wagen höchstens nur einen kleinen Koffer einnehmen durften, eine starke Reduktion anzustellen. Was war zu thun? Lange durfte hier gar nicht angestanden werden, weil schon der folgende Tag zur Abreise bestimmt war. Ich wählte also die besten und unentbehrlichsten Sachen für mich aus, und packte sie in einem ausdrücklich darzu erkauften viereckigten und mit einem Schlosse versehenen ledernen Reisesack, und der Ueberbleibsel wurde noch des Morgens vor unserer Abreise an einige meistbietende zusam-

men-

mengerufene Trödler gegen baare Bezahlung losgeschlagen. Aber wie mußte ich bluten!

Ich rathe allen denen, die in ähnliche Verlegenheit kommen sollten, mich mit meiner Auktion als ein belehrendes Beispiel anzusehen. Ich leugne gar nicht, daß ich schon einigemal in diesem menschlichen Leben genöthiget war, Auktionen anzustellen, aber noch nie, bin ich so über's Ohr gehauen worden, als diesmal in Moskau, und ich muß vermuthen, daß dieses Gesindel Wind von meiner schleunigen Abreise gehabt, und sich beredet haben mochte sich äußerlich fremd anzustellen, und ins geheim untereinander einverstanden zu seyn; denn sollte man es wohl glauben, daß ich für Sachen, die ich mit mehr Zeit und unter angemeßenern Umständen gewiß für 400 Rubel hätte verkaufen können, nur 146 Rubel bekam? Wenn nun gleich unter diesen Sachen sich auch eine Menge Bücher befand, so waren sie doch alle sehr brauchbar, und überdies sind sie in Rußland viel theurer, und kostbarer als in Teutschland. Aus diesem Beispiel kann man sehen, daß sich der Trödler und dergleichen Leute dort so gut auf die Lauer zu legen verstehen, als hier zu Lande.

So

So sehr mich auch diese Schlappe schmerzte, so wischte doch der angenehme Gedanke, mein Vaterland bald wieder zu sehen, diesen Schmerz aus meiner Seele hinweg. Nur diejenigen die nie in großer Entfernung von ihrem Vaterlande gewesen sind möchten mir vielleicht die Frage aufwerfen: in wie fern der Gedanke ans Vaterland so angenehm seyn könnte? denen antwortete ich: daß je weiter man von seinem Vaterlande, und je schwerer folglich auch die Rückkunft dahin zu bewerkstelligen ist, desto stärker auch die Sehnsucht dahin ist. Es liegt nun einmal in dem menschlichen Karakter, daß je mehr Hindernisse sich seinen Wünschen entgegenstellen, desto größer das Bestreben wird, diese Wünsche in Erfüllung zu bringen. Hiebei kömmt es freilich auch auf die Verhältnisse an, in denen man mit dem Vaterlande stehet. Eltern, Geschwister, Freunde, die man liebet, oder andere glückliche Verbindungen können dieses Verlangen so unwiderstehlich machen, daß nichts in der Welt die Erfüllung desselben zu hindern vermag, wenn sich hiezu noch Geschmack an natürlichen Schönheiten gesellet mit denen so viele Fluren unsers teutschen Vaterlandes prangen, in denen man so viele Tage verlebet hat, und die in aller Rücksicht,

die

die größtentheils unbewirthbaren Gegenden Rußlands verdunkeln; so muß es nur einem Klotze unbegreiflich seyn, daß man alle die Hindernisse, so viele geliebte Gegenstände nach einer so langen Trennung wieder zu sehn, zu überwinden gesucht hat. Man wird mir den barschen Ausdruk Klotze verzeihen, — er geht nur die Gefühllosen an, und von denen verlange ich keine Nachsicht, — wenn ich versichre, daß ich Menschen gefunden habe, denen es gar nicht zu Kopfe wollte, daß mich einige eben angeführte Gründe zu einer abermaligen Rückkehr aus Rußland nach Teutschlond bewogen hätten; Was hat man für ein Wort, daß besser den Gefühllosen auszudrükken vermöchte? Und verdient wohl der Gefühllose Glimpf? Wer für die Schönheiten in der Natur nicht empfindsam ist, kann nicht edel denken, und wer nicht edel denkt, kann unmöglich eine Handlung begehen, die das Glück seiner Nebenmenschen beabsichtigt, weil sie mit Aufopferung verbunden ist und je größer die Aufopferung ist, desto edler ist die Handlung. Wie ist aber wohl der Gefühllose einer Aufopferung fähig? die bloße Zumuthung empört seine Seele, wie mich es genug Beispiele gelehrt haben, von Menschen, von denen ich es am wenigsten gewünscht hätte.

Ein

Ein solches Geschöpf hat gar keinen Begrif von den seligen Gefühlen, die das Bewußtseyn, einen andern durch uns glücklich gemacht oder ihn gar am Rande des Verderbens gerettet zu haben, in uns hervor bringt, er hat gemeiniglich nur Sinn für eine Sache — für den Mammon. O, schändlicher Geiz! Zu welchen Thorheiten verleitest du die Menschen? Wie tief setzest du sie unter ihren eignen Werth herab, wenn du sie gar hinderst die erste aller ihrer Pflichten zu erfüllen, und sie lehrest die Gesetze der Natur mit Füßen zu treten! Du zerstörest das Glück ganzer Familien: du zernagest das Band, durch welches die Natur Menschen zusammenknüpft! O, Ungeheuer! Könnte ich deinen Dämon aus den Grenzen der Natur schleudern, damit er die Menschen nicht verpestete! O, Greise! O, Väter! Wie glücklich seyd ihr, die ihr euch nicht von diesem höllischen Laster verblenden und hinreißen laßt! Wie glücklich eure Kinder, die ihr durch euer väterliches Bezeigen euch zu lieben zwingt! Wie froh und unerschrocken könnet ihr dann dem Tode entgegen gehen, wenn ihr überzeugt seyd, ihr hinterlasset Kinder die ihr durch eure weisen und wohlthätigen Veranstaltungen in einen glücklichen Zustand gesezt habt. Wie wohl muß es euch thun, wenn

ihr euch so mitten im Schooße eurer Familie geliebt und geehrt seht und wenn ihr euch als den Urheber eurer durch euch glücklich gemachten Kinder betrachtet!

Welches Loos wartet aber eurer, ihr Väter! die ihr einen unwürdigen Gebrauch von den irdischen Gütern macht, womit euch die Vorsehung überschüttete. Die ihr Geld auf Geld häuft, nicht aus Sorgfalt für eure Erben, wie ihr nichtigerweise vorgebt, sondern aus Liebe zum Gelde! Ihr, die ihr nie genug zu haben glaubt! Ihr, die ihr ewig zu leben gedenkt, und nur dafür besorgt seyd, daß es euch einst am nothwendigsten gebrechen könne! Die ihr eure Kinder um schändlicher nichtswürdiger Menschen willen hartherzigerweise von euch aus dem Hause stoßt! Die ihr sie in der Welt umherirren laßt, ohne euch um sie zu bekümmern! die ihr Zwietracht zwischen euch und ihnen ernährt, statt daß ihr ihnen nach eurer Pflicht Frieden predigen solltet! die ihr nur gern solche Leute um euch leidet, die euch nach dem Maul reden, und die, weil sie selbst schwarz von außen und von innen sind, auch eure Kinder bei euch anschwärzen und verläumden, und die das Feuer des Zwiespalts zwischen euch und ihnen immer mehr anblasen und unterhalten, um sich

da-

dadurch bei euch in Gunst zu setzen und etwas zu erschnappen oder gar im trüben zu fischen. Sagt mir ihr Väter! zittert ihr nicht für die Zukunft? — Seyd ihr ganz verblendet! — Wenn ihr euch auch über den gerechten Tadel eurer Mitmenschen hinwegsezt, wenn euch auch die weltlichen Geseze zu beßrer Ausübung eurer Pflichten nicht vermögen können, so scheut doch die göttlichen gegen welche ihr sündiget. Sagt mir, ihr Väter! frage ich euch noch einmal, zittert ihr nicht für die Zukunft? — Ihr die ihr am Rande des Grabes noch euer eignes Fleisch und Blut befeindet, und vielleicht morgen schon vor dem Stuhl jenes großen und unbestechlichen Richters steht, um Rechenschaft von euren Handlungen abzulegen! Sagt mir! Wie könnet ihr bestehen! Zittert ihr nicht, wenn ihr im Hader und unausgesöhnt mit eurer Familie aus diesem Leben ins andere übergeht? Macht euch der Gedanke nicht schon Qual, eure Kinder, durch euren vielleicht plötzlichen Hintritt, in einen verwirrten Zustand zu setzen? Sagt mir! frage ich euch zum letztenmal, zittert ihr nicht für die Zukunft? — Ahndet es euch nicht, daß peinigende Gewissensbisse und quälende Vorwürfe über euer unholdes und unväterliches Betragen euch auf dem Todtenbette das Herz zerfleischen und den Tod erschweren werden?

Dann

Dann werdet ihr eure Thorheiten zu spät bereuen, dann werdet ihr hinscheiden, ohne daß euch Jemand bedauert, dann werden nach eurem Tode lachende Erben euer Vermögen unter sich theilen und eurer nicht mehr gedenken, da hingegen liebreiche Väter nie von ihren Kindern vergessen werden. — Obgleich diese auf manche relative Materie hier nicht am rechten Orte ist, so würde sie nichts desto weniger einige Worte mehr verdienen, wenn sie mich nicht zu weit von meinem Ziel entfernte. Eine Bekanntschaft in einem Hause zu Grodno, wo ich in dem Hausvater ein ähnliches Subjekt kennen lernte wird mich vielleicht veranlassen, den abgerissenen Faden davon wieder anzuknüpfen wo sich's dann ausweisen wird, was für verderbliche Folgen Gesinnungen dieser Art hervorzubringen vermögen.

Ich wende mich also wieder nach Moskau um das geschehene vor meiner Abreise noch kürzlich zu berühren. Nach der skandalösen Auktion wurde ich mit vielen meiner Freunde in ein Haus eingeladen, das mich immer sehr freundschaftlich aufgenommen hatte, um die sogenannte Henkersmahlzeit zu halten. Der Gedanke, mich von so vielen braven Freunden, unter denen besonders, wie ich schon ge-

sagt, Einer ein zweiter Jonathan für mich war und seyn wird, vielleicht auf immer trennen zu müssen, rührte mich fast bis zu Thränen; allein der Wirth, ein sehr aufgeräumter Mann, wußte diese Wehmuth bald durch Anstimmung eines frohen Gesangs mit Gläserklang zu ersticken. Vom Tische aufstehen, meine Freunde für diesmal, zum letztenmal umarmen, um uns ein baldiges und glückliches Wiedersehen zu wünschen, mich mit meinem Reisegefährten in Wagen werfen, der uns vor dem Hause wo wir gegessen hatten, erwartete, und davon rollen, dies alles geschah in weniger Zeit als 5 Minuten. Aber in Moskau rollt sichs nicht so geschwind zum Thore hinaus, als in andern Städten, dazu gehörten wohl 15 mal 5 Minuten, den wir brachten gerade 1 $\frac{1}{4}$ Stunde zu, ehe wir durch die weitläufige Stadt ans Thor kamen, ohne uns unterwegs verweilt zu haben, und dabei gings fast immer im vollen Trab. Es war nun freylich von dem Thore wo wir hinaus mußten das entgegengesetzte Ende der Stadt von wo wir abgefahren waren, es war die teutsche Slobodda, die meine Leser schon kennen.

Wir legten noch am selbigen Tage trotz der Hitze 40 Werst oder beinahe 6 teutsche Meilen

len zurück. Mein Gefährte würde vielleicht am ersten Tage einer so großen Reise wie billig mehr Schonung gegen seine Pferde gehabt haben, wenn es ihm nicht drum zu thun gewesen wäre, ein Dorf zu erreichen, wo er gewiß versichert war, ein gutes Nachtquartier für uns zu finden. Ordentliche Wirths-Häuser findet man in Rußland selten, sondern man muß fast immer bei Bauern einkehren, wo die Wirthschaft nicht immer zum Beßten bestellt, und Schmalhans überdies Küchenmeister ist. Wir waren daher mit Speise und Trank reichlich verproviantirt, und dies muß man auf einer Reise in Rußland nie unterlassen, wenn man nicht Noth leiden will. Man führt dahero gemeiniglich, außer den nöthigen Speisen, auch einen Flaschenkeller bei sich, der außer der Thee und Caffee-Geräthschaft, auch einige Flaschen zu verschiedenen Gebrauch in sich enthält. Man versieht sich mit den nöthigen Lebensmitteln und Getränken von einer großen Stadt zur andern, denn in den Dörfern findet man höchstens manchmal kaum eßbares Brod, Milch und Butter auch manchmal Eyer bisweilen auch gar nichts. Ja man findet nicht einmal immer Heu und Hafer für die Pferde.

Zu unserm großen Leidwesen, fanden wir dies Haus voll rußischer Kaufleute, die aus einer kleinen Stadt vom Jahrmarkte wieder kamen, um des andern Tages nach Moskau zurückzukehren. Wenn uns auch die hereinbrechende Nacht, noch einigen Meilen weiter zu fahren, nicht abgehalten hätte, so mußte das Mitleiden für die armen Pferde es uns verbieten; denn diese troffen von Schweiß wie nasse Wäsche. In den rußischen Bauerhäusern findet man gemeiniglich nur eine bewohnbare Stube, selten mit einer Kammer, wo sich denn die Gäste wes Standes sie auch seyn mögen, gefallen lassen müssen, in Gesellschaft der oft klebrichten Hausgenossen ihr Nachtlager aufzuschlagen. Aber die Hausgenossenschaft, begreift da bisweilen nicht nur die zweibeinige Gesellschaft in sich, sondern man findet oft eine kleine Nebenbranche von vierbeiniger Familie; ich meine damit nicht Hunde und Katzen, sondern nicht glücklich gebohrne Kälber, oder kleine Patienten von Ferkeln, die man durch die Stubenwärme ins halbverlohrne Leben zurückzurufen glaubt. In warmen Sommernächten läßt sich allenfals einer solchen Schweine und Kälbergesellschaft ausweichen, aber man denke sich einmal recht lebhaft, wenn es im Winter unvermeidlich ist,

in

in einer Stube — fast möchte ich sagen in einem Stalle — zu nächtigen, wo man nicht nur gegen die stinkenden und ungesunden Ausdünstungen zu kämfen hat, sondern wo man in tiefsten Schlafe von einem allgemeinen Tutti der ganzen vierbeinigten Schweine und Kälberschaft zum öftern aufgeschrecket wird. Dieses Tutti wird bisweilen noch obendrein durch ein Intermezzo von einer unter dem warmen Ofen sitzenden Gluckhenne unterbrochen, weil sie glaubt, daß es auf ihre Jungen abgesehen sey. Wehe dem also der hier reist, ohne sich vorher mit dem Grundsätzen des Diogenes praktisch bekannt gemacht zu haben. Diese eben erwähnten Ungemächlichkeiten fanden wir zwar hier nicht, aber andere an ihrer Stelle.

Beim Eintritt in die Stube sahen wir, daß das Nachtlager für die bärtigen Gäste schon aufgestreuet war, wir ließen daher gleich den Gedanken schwinden, Platz unter Leuten zu nehmen, denen ihr Souper, dem Geruche nach zu urtheilen vorzüglich aus Zwiebeln und Knoblauch bestanden hatte, ob sie uns gleich höflichst versicherten und betheuerten, so eng als möglich zusammen zu rücken, damit ein bequemer Platz für unser Nachtlager übrig bleibe.

Wir dankten ihnen für ihre angebotene Gefälligkeit. Manche die da wissen, daß alle Russen ohne Unterschied des Standes Zwiebeln und Knoblauch essen, werden sich wundern, daß mein Reisegesellschafter, der doch ein gebohrner Russe war, von dem Geruche aus der Stube zurückgescheucht wurde: wie viel Menschen giebt es nicht in Teutschland die gern Käse essen, und ihn doch nicht gern riechen, noch vielweniger mit Fingern angreifen mögen, damit diese nicht den Käsegeruch annehmen; dies ist der nämliche Fall mit einem Russen von Stande, der zwar mit Zwiebeln und Knoblauch seinen Gaumen kitzelt, aber mit dessen Ausdünstungen seine Nase nicht ohne Noth beleidigen mag. Jedoch muß ich hinzusetzen, daß der Offizier als Soldat, sich auch, wenn er muß, darüber viel eher hinaussetzen kann, als ein vornehmer Russe vom Civilstande. Wir würden vielleicht nicht einmal auf den Gedanken gerathen seyn, die Stube zu unserm Nachtlager zu wählen, wenn uns nicht die kalten Nächte, mit denen gewöhnlich der Ausgang des Sommers begleitet ist, daran erinnert hätten: da aber unser Wagen nur halb bedeckt war, so befürchteten wir, da wir seit langer Zeit nicht unter freyen Himmel geschlafen hatten, uns eine Unpäßlichkeit durch

den Thau zuzuziehen. Von zwei Uebeln mußte man aber das kleinste wählen. Ohne also lange anzustehen, wurde der Wagen, der ohnedem geräumig genug war, zum Nachtlager bestimmt. Bettzeug hatten wir zwar nicht überflüßig, denn der Offizier hatte das seinige wegen des beschwerlichen Transports in Grodno gelassen, und ich das meinige aus derselben Ursache in Moskau verkaufen müssen. An Bequemlichkeit zum liegen fehlte es uns im Wagen eben nicht, denn er war mehr zum liegen als zum sitzen eingerichtet: aber ein dritter Umstand sezte uns auf einige Augenblicke in Verlegenheit, und dies war wieder ein solcher, wobei die Gesundheit mit ins Spiel kam. Der halboffene Wagen stund im Hofe unter freyen Himmel. Unsere Mäntel die wir als Decken gebrauchten, schienen uns gegen nächtliche Kälte und Thau nicht hinreichend zu schützen, wir ließen also, um diesem Uebel abzuhelfen à la cosaque so viel Heu darauf legen, als wir zu bedürfen glaubten, warm zu liegen. Eine Herzstärkung aus unserm Flaschenkeller die wir bei unserm Souper vorher zu uns nahmen mußte uns auch von innen dazu vorbereiten. Wir hatten auch unsern Zweck nicht verfehlt, denn die Magentinktur hatte unsre ohnehin schon müden Leiber in

einen

einen solchen Schlaf versenkt, daß wir erst nach 4 Uhr mit Tagesanbruch erwachten. Ueber erlittenen Frost hatten wir uns nicht zu beschweren, aber der Reif war so mildthätig gegen uns gewesen, daß wir glaubten mit dem feinsten Puder à la maréchal überstäubt zu seyn, und so wünschten wir uns ganz bepudert einen guten Morgen. Wir ließen sogleich anspannen und brachen auf, ich lief aber einige Werst voraus, um den Schlaf abzuschütteln, und den erschlaften Gliedern die vorige Gelenkigkeit wieder zu geben.

Meine Leser werden sich nun gefallen lassen einen Sprung von 316 Werst vorwärts mit uns zu machen, weil auf dieser Strecke nichts erhebliches vorfiel, das angemerkt zu werden verdiente, vorher aber werden sie mir erlauben ihnen meinen Reisegefährten den Offizier etwas näher zu bringen, und die Verhältniße die zwischen ihm und mir waren, kürzlich zu erörtern. Das Regiment bei dem er als Kapitain diente, stund, wie ich schon gesagt habe bei Grodno im Lager. Der Herr von Essen von Geburt ein Liefländer, war dessen kommandirender Oberster. Daß er aus einer nicht gar zu großen Familie seyn konnte, ließ sich daraus schließen, daß er schlecht französisch und

noch

noch schlechter teutsch sprach, und er außer seinen militärischen Kenntnissen, die er sich in seinem 22 jährigen Dienst erworben, wenig andere mit ihnen verband, die den Mann von Charakter von dem gemeinen Haufen im Rußland unterscheiden. Diejenigen, die da wissen, wie viel nur ein bemittelter Russe auf die Erziehung seiner Kinder verwendet, die hauptsächlich die französische und teutsche Sprache zum Gegenstande hat, werden gewiß meinen Schluß als untrüglich ansehen. Er versicherte mich zwar, daß er aus einem guten Hause sey, daß aber seine Eltern darum nicht viel auf seine Erziehung hätten verwenden können, weil sie immer in Prozessen verwickelt gewesen wären, ich war so gefällig es zu glauben, dachte aber bei mir selbst: du kennst schon, die den Rußen angebohrne Ruhmredigkeit. Uebrigens war er sehr gesprächig, gesellig, und auf eine lästige Art wißbegierig, aber alle seine Reden und Handlungen zeugten von einem guten Herzen, er übersah sogar seinen Leuten Fehler, die andre Herren gewiß mit 50 Patoggen würden geahndet haben. Er war ein Mann von 44 Jahren, und hatte, wie er mir sagte sich vor zwei Jahren mit einer Majorswittwe verheirathet, dessen 13 jährigen Sohn aus der ersten Ehe, er jezt mit zu seinem Regimente nahm,

nahm, wo er seine Dienstjahre als schon ein=
geschriebener Sergeant antreten sollte. In Ruß=
land werden oft Kinder in der Wiege als Un=
teroffiziere, Sergeanten oder Offiziere einge=
schrieben, je nachdem sie von großer oder klei=
nen Familie sind. Dieser hier war, seine gros=
se Unerfahren= und Unwissenheit abgerechnet,
ein sehr munterer Knabe, troz allen Einredun=
gen konnte er gar nicht begreifen, daß es außer
Moskau, wo er gebohren und aufgewachsen
war, noch irgend eine andre Stadt gäbe, er
meinte, daß blos seine Vaterstadt der Punkt sey,
um welchen sich alles herum drehen muß, daher
riß er seine Augen gewaltig auf, als Smolensk
eine ziemlich große und schöne Stadt, sich un=
sern Augen bei heiterm Himmel plözlich dar=
stellte. An dem Glauben seiner Väter oder
vielmehr an den Kirchengesetzen seiner Religi=
on hielt er eben so fest als weiland Hiob an
seiner Frömmigkeit, ein Beispiel davon, wel=
ches ich nachher von ihm aufführen werde, wird
meine Rede rechtfertigen. Ohne die Grenzen
der Höflichkeit zu überschreiten, ist es bei den
Rußen Sitte, sich bei dem Taufnamen zu nen=
nen, indem man immer den Taufnamen seines
Vaters nachsezt, und gleichsam einen Namen
daraus macht: so hieß z. B. der Capitain
Gegor Federowitsch, welches so viel
bedeu=

bedeutet als: Gregor, Friedrichs Sohn, sein Stiefsohn hieß, Alexei Wasiljewitsch, und meine Wenigkeit wurde Carl Iwanowitsch benamset, weil der Taufname meines Vaters Johann und der meinige Carl ist.

So sehr und so oft ich auch in den Kapitain drang, das Quantum für meine Reisekosten zu bestimmen, so wolte er doch niemals Ohren dafür haben, bat mich aber, daß wenn ich ihm Erkenntlichkeit schuldig zu seyn glaubte, ich auf unsrer Reise wechselsweise einen Tag teutsch und den andern französisch zu seiner Uebung mit ihm sprechen möchte. Das war nun freilich für mich eine unangenehme Bedingung, besonders wenn die Reihe an den teutschen Tag kam, wo ich bei den ihm unverständlichen Redensarten, immer mit der rußischen Auslegung nachzuhelfen hatte, ich mußte also hier eben so wie dort jene — mit doppelten Zungen reden. Jedoch wurde dieses Gesetz, wie manche andere, das als unverbrüchlich unter uns gegründet worden war, zu meinem großen Vergnügen sehr oft übertreten, besonders dann, wenn eine interessante Materie uns Stoff zur Unterredung gab. Ich war dahero immer darauf bedacht, solche Dinge aufs Tapet zu bringen, die ihn intereßirten und deren Abhand-

lung

lung ihm die Gedult nicht erlaubte, sie in diesen beiden Sprachen auszuführen. Man kann sich nicht genug vorstellen, welche Marter es ist, mit Jemanden täglich eine Sprache zu reden, die er kaum halb versteht. Uebrigens muß ich gestehen, daß mir die Zeit in seiner Gesellschaft nicht lang wurde, und wenn uns Stoff zum sprechen gebrach, so sangen wir uns wechselsweise rußische, teutsche und französische Arien vor, besonders gefiel mir eine rußische Arie, die eine Satire auf den General Muschin Puschkin enthielt, der in dem lezten Kriege gegen die Schweden, nur immer die Retirade hatte blasen lassen, dann aber auch immer wieder frisch drauf los avanzirt war, wenn er gewiß wußte, daß der Feind viele Meilen von ihm entfernt stand. Dieser General wird in dieser Arie schrecklich mitgenommen, und lächerlich gemacht. Wenn wir zu singen aufhörten, so mußten seine Leute einen rechten körnichten Nationalgesang aufgurgeln.

Jezt wollen wir so viel als möglich nach Polen eilen, um zu sehen, wie es da nach der Revolution aussieht. Ich mache nun mit meinen Lesern, um bald dahin zu kommen, den vorher angekündigten Salto mortale von 310

Werst, ich rathe daher besonders den Leserinnen bei diesem Sprunge vorsichtig zu seyn, damit sie keinen Schaden nehmen. Wir bleiben aber dabei vor der Hand noch ein Weilchen in Rußland, weil sich gerade 30 Werst vor Smolensk eine Begebenheit mit uns zutrug, die hier wohl ein Plätzchen einzunehmen verdient. Gegor-Federowitsch hatte seinem Gabrillo — so hieß sein Kutscher — ein für allemal den Befehl gegeben, jeden Morgen mit Tagesanbruch die Pferde abgefüttert und angespannt zu haben, uns dann zu wecken, um ungesäumt unsre Reise fortzusetzen. Wir frühstückten auch nie eher, als bis wir einige Stunden gefahren waren, wobei wir die Pferde ausschnieben ließen. Diesem Befehle wurde auch treulich nachgelebt, er war auch um so nöthiger, da die Hitze, ob wir gleich schon September hatten, noch immer sehr groß war, so daß wir uns täglich wenigstens einmal in den zu paßirenden Flüssen badeten. Rußland ist im ganzen genommen ein fast durchgängig flaches Land, hier fanden wir aber das Gegentheil, denn je mehr wir uns der Stadt Smolensk näherten, desto mehr thürmte es sich in Bergen auf. Auch hatte mir der Kapitain schon vorher gesagt, daß wir bald den Dnie-

per-

perfluß zum erstenmal auf einer Fähre paßiren müssen.

Nachdem wir also an diesem Morgen, nämlich noch 30 Werst von besagter Stadt, ohngefähr eine Stunde Weges gefahren seyn mochten, waren wir auf einen Berg gekommen, von wo aus wir ein großes Thal vor uns liegen hatten. Obgleich die Sonne schon seit einer halben Stunde aufgegangen war, so konnte man doch nichts im Thale, sondern blos den Rücken des gegenüberliegenden Berges, der das Thal formiren half, erkennen, weil im Thale ein für die Augen zwar schöner aber auch so dichter undurchdringlicher Nebel ruhte, daß wir glaubten darüber hinweg fahren zu können. Der Anblick war unvergleichlich. Die hinter uns horizontalstehende Sonne, schien den Nebel gleichsam zu versilbern und veränderte mit jeder Minute das Schauspiel. In der Ferne sah man nach und nach die Spitzen eines Gegenstandes nach dem andern durch den Nebel hervorragen, so daß sie von ihm getragen zu werden schienen. Wir ließen auf einige Augenblicke halt machen, um mit Aufmerksamkeit diese Naturszene zu betrachten. Wir fanden die Luft zwar frisch

aber

aber sehr wohlthätig und so still, daß nicht ein Haar durch sie bewegt wurde, und die Heiterkeit des Himmels prophezeite uns wieder einen schönen Tag. Die ganze Natur schien noch in der Dämmerung zu liegen, und nur der Gesang einer einzigen Lerche, verkündigte uns den wiederkehrenden Tag. Unsre in uns selbst gekehrte Wonne brach nun bald in ein entzückendes Erstaunen aus, als wir von einer gewissen Anhöhe des schräg gegen über liegenden Berges durch den Nebel etwas herschimmern sahen, das wir uns nicht sogleich erklären konnten. Wir standen noch immer voller Erwartung der Dinge die da kommen sollen. Die hinter uns sich immer mehr erhebende Sonne schien dem Nebel, der jezt wie eine Mauer an diesem Berge angelehnt stand, zu gebieten, allmählich zu weichen, um neuen Naturspielen Platz zu machen. Nun veränderte sich die Szene von neuen. Menschliche Kunst erhob die Schönheiten der Natur und machte sie mannichfaltiger und unsern Augen bewundernswürdiger. Es war eine schön erbaute Kirche mit einem hohen Thurme dessen Knopf und beide Kuppel mit polirten vergoldeten Platten belegt waren und die nach und nach aus dem Nebel hervortraten, dann erblickten wir ein großes prächtiges Landhaus, wovon

ein

ein eben so prächtiger im englischen Geschmack angelegter Garten stieß, mehrere kleine Häuser, die der von der Sonne immermehr verscheuchte Nebel wahrnehmen ließ, gaben uns neue Augenweide. Dieser eben so unerwartete als prachtvolle Anblick riß uns wieder auf so lange ganz hin, bis ein neues noch majestätischeres Schauspiel, welches uns der theils aufgelößte Nebel enthüllte, unsere Augen staunend auf sich zog.

O! Möchten doch die Musen meiner Feder Stärke und Kraft verleihen, um den gefühlvollen und theilnehmenden Lesern dieses Gemählde recht anschaulich machen zu können!

Nachdem also der Nebel das vor uns liegende Thal, welches wir nun ganz überschauen konnten, geräumt hatte, sahen wir tief im Grunde den Dniepr schlängelnd durch dasselbe sich winden. Dampfend schwebten noch die Ueberbleibsel des Nebels auf der Oberfläche seines blauen Gewässers. Duftende vielfarbige Wiesen, die zum zweitenmal ihre Gaben zollten, kleine aus dichtem Grün hervorschimmernde Lusthäuser, die zu dem Landgute gehörten, begrenzten und schmückten sein jenseitiges hohes zum Theil felsigtes Gestade. Diesseits

seits sahe man kleine in unregelmäßiger Entfernung dem sanften Ufer entlang liegende Fischerhütten, deren Bewohner auf kleinen Böten, von wo sie ihre Netze auswarfen, den Fluß zum Tribut auffoderten. Seitwärts sahe man in einiger Entfernung die lezten dieser Hütten sich an ein Dorf anschließen, das sich krümmend in ein Seitenthal verlohr. Jenseits des Dorfes sahen wir durch den noch fliehenden Nebel einen Schäfer seine Pucht verlassen, um die Schafe aus der Horde zu treiben. Blöckend näherte sich uns von einer andern Seite her eine Heerde Kühe, die zwei Hirten nach dem nächsten auf einem Berge liegenden Gehölze zu treiben schienen. Endlich sahen wir noch in weiter Entfernung, wie sich der Dnieper in so mannichfaltigen Krümmungen dem so reizenden Thale entwand.

Es ist unmöglich den Eindruck zu beschreiben, den diese mehr als irdische Szene auf uns machte. Der müßte ganz ohne Gefühl seyn, der einem solchen Schauspiel seine Bewunderung hätte versagen können. Selbst das Gefühl unsrer gemeinen Nutzen, daß sonst bei dergleichen schönen Naturereignissen zu schlafen pflegt, erwachte hier, indem sie zu wiederholten

tenmalen ausriefen: Ah! kak èto prekràsna! Ach! wie ist das schön!

Aber leider! Mußte auch an uns der Satz wahr werden, daß kein Glück in dieser schönen Welt vollkommen ist, und daß wir oft mitten im Genuß der Freuden aus dem bittern Kelche trinken müssen. Es war ein so seliger, himmlischer Morgen, Kunst und Natur hatten alle ihre Kräfte aufgeboten, ihn himmlisch nennen zu können, wir schienen gleichsam wie herzugerufen, um vom Berge herab Zeugen dieses göttlichen Schauspiels zu seyn, nie hatte ich die Natur von einem vortheilhaftern Standpunkt wirken und spielen sehen, und möchte auch schwerlich nie wieder so glücklich seyn; unsre Seelen zerschmolzen in Wonne, sie waren in eine so himmlische Stimmung versezt, daß wir hätten niederfallen und den Urheber der Natur anbeten mögen.

Und ach! — O daß ich die Wahrheit hintergehen dürfte! — Diesem so reizenden Schauspiele, folgte eine Begebenheit, die höchst traurige Folgen für uns nach sich ziehen konnte, denn unser Leben schwebte dabei mehr als einmal in Gefahr. Wir mußten nun in das Thal hinunter um uns auf der Fähre über den Dnieper

per setzen zu lassen. Der Weg den wir nun bergabfahren mußten, war zwar länger und steiler als die vorigen, da aber unsere Pferde sich sehr gut dabei hatten regieren und anhalten lassen, so ahndete uns nichts weniger als der Unfall, der uns beim Herunterfahren dieses Berges begegnete, und der uns hätte das Leben kosten, oder gar zu Krüppeln machen können. Unsre vier Pferde waren, wie es in Rußland Sitte ist, nicht zwei hinter zwei, sondern alle viere neben einander vor dem Wagen gespannt, so wie man noch in Gemählden Triumphwagen bespannt sieht.

Als der Kutscher sich wieder auf den Bock gesezt und den Pferden das gewöhnliche Zeichen zum Fortgehen gegeben hatte, so schien es unter ihnen wie verabredet zu seyn, daß sie alle viere auf einmal mit vereinten Kräften zu ziehen und zu laufen anfiengen. Demohngeachtet ahndeten wir noch nichts schlimmes, weil der Berg anfangs nicht gäh war, und die Pferde schon manchmal ihren Muth auf diese Art geäußert hatten. Aber je mehr der Weg bergein gieng, desto stärker fiengen sie an zu laufen, so daß sie endlich in Gallop fielen. Alles Zureden und das strengste Anhalten mit dem Zügel war fruchtlos. Sie blieben nicht mehr

im Gleise. Der Kutscher und neben ihm sitzende Bediente spannten alle ihre Kräfte an sie wieder ins Gleis einzulenken, aber umsonst. Wir waren im Wagen wie natürlich in großer Bestürzung, und befürchteten nunmehro alles. Vom Wagen abzuspringen war wegen der großen Schnelligkeit, mit welcher sie liefen, nicht möglich. Was unsre Bestürzung vermehrte, war, daß der Kutscher durch einen Schneller wie vom Bocke herunter geblasen wurde, und ob er gleich, wie wir nachher erfuhren sehr unglücklich gefallen war, so ließ er doch auf einige Augenblicke lang die Zügel nicht fahren, so daß ihn die Pferde eine kleine Strecke nach sich schlepten. Der Bediente, der nach den Zügeln greifen wollte die der Kutscher nun hatte fahren lassen, fiel unglücklicherweise zwischen den Pferden herunter, und verschwand mit einem großen Geschrei plötzlich aus unsern Augen. Der hinten aufsitzende Soldat war, ohne daß wir es gewahr geworden waren, schon zu Anfang der Unglücksszene herunter gesprungen, und mit einer leichten Beschädigung davon gekommen. Unser kleine Sergeant verlohr auf einmal seine militärische Fassung und fieng an hoch aufzuschreien. Todesangst war auf unsern Gesichtern zu lesen. Die Pferde waren noch immer im vollen Rennen

nen, und näherten sich so dem Dnieper. Sie machten nun, da sie das Wasser scheueten, eine plötzliche Wendung, um längst dem linken Ufer des Stroms fortzujagen, allein wenden und umschmeißen war die Sache eines Augenblicks. Ob wir uns schon immer fest angehalten hatten, so wurden wir doch zu unserm Glück eine große Strecke weit weggeworfen. Ich sage zu unserm Glück, weil die Pferde den Wagen noch eine Zeitlang nachschleiften; alles hätte dabei zu Grunde gehen können, wenn nicht zwei von ihnen gestürzt, und dadurch die andern beiden zum Stillstehen genöthiget hätten.

Unser Fall war jedoch glücklicher abgelaufen, als wir es befürchtet hatten. Der Kapitain war der einzige der bis in den Dnieper geschleudert worden war, und hatte zu unsrer nachherigen Verwundrung nicht den geringsten Schaden genommen, ersaufen konnte er hier nicht leicht, weil glücklicherweise der Strom am diesseitigen Ufer seicht war. Der Schreck hatte ihn aber so betäubt, daß ihm nachher eine Ader geschlagen werden mußte. Sein Stiefsohn war nicht so gut davon gekommen: dieser arme Knabe hatte sich außer einigen andern Wunden, dicht über dem Auge,

ein

ein solches Loch in den Kopf geschlagen, daß das über sein Gesicht herablaufende Blut ihn ganz unkenntlich gemacht hatte, und daß er wie Tod zur Erde lag. Da ich mit dem ganzen Gewichte meines Körpers quer über seinen Oberleib hergefallen war, so erwies sich, daß seine lange Ohnmacht mehr davon herrührte, als von der Kopfwunde. Ich hatte mir dabei beide Knie so aufgeschlagen, daß ich mich anfangs nicht auf den Beinen zu halten vermochte. Der übrigen kleinen Wunden, womit mein auf den kiesichten Boden gefallnes Gesicht wie besäet war, und meine zerschlagenen Ellenbogen, will ich nicht einmal erwähnen. Die bedenkliche Lage unsers kleinen Alexei Wasiljewitsch ließ mich anfänglich, den jedoch nachher übernehmenden Schmerz meiner Wunden auf eine kurze Zeit vergessen, einen noch stärkern Eindruck hatte sie auf seinen Stiefvater gemacht. Ob wir gleich nur halb lebendig waren, so rafften wir uns doch so gut wir konnten, zusammen, um den Zustand unsers kleinen Gesellschafters zu untersuchen. Zu unserer großen Beruhigung, fanden wir, daß er nicht tod war, aber auch nur erst nach vielen Rütteln und Schütteln und Zuschreien, gab er allmählich das erste Kennzeichen des Lebens wieder von sich, allein der arme Knabe sah so erbar-

erbarmenswürdig aus, daß uns dieser Anblick Thränen auspreßte; mein Mitleiden wird noch rege, wenn ich mir ihn in dieser Gestalt vorstelle.

Unterdessen war diese Unglücksszene von jener Seite des Flußes nicht unbeobachtet geblieben. Leute, die in den zu jenem Landhause gehörigen Gärten arbeiteten, hatten fast alles mit angesehn. Sie waren sogleich nach dieser unglücklichen Begebenheit dessen Vollendung kaum 3 Minuten Zeit erfordert hatte, in das Haus zurückgelaufen, ihre Nachricht zu verbreiten. Eine verwittwete Fürstin Dolgorúki, als Besitzerin dieses Landguts und der ganzen schönen Gegend, die uns einige Minuten vorher so viel Vergnügen gewährte, eine sehr fromme aber auch wohlthätige Dame, hatte sogleich verschiedenen ihrer Leute den Befehl gegeben, alles anzuwenden, uns im unserm Unglück alle nur ersinnliche Hülfe zu leisten. Wir empfanden auch bald die für uns so nöthige und wohlthätige Wirkung des Befehls dieser großmüthigen Dame. Es kamen sogleich auf der am jenseitigen Ufer stehenden Fähre, von dessen diesseitiger Anfurth wir nicht weit nieder gestürzt waren, eine Menge Leute zu uns herüber gefahren, die uns auf Befehl ihrer

rer Gebieterin Hülfe anboten. Darunter befand sich ein teutscher Wundarzt mit seinen Gehülfen und allen möglichen Apparaten, dessen Beistand wir vorzüglich bedurften. Er untersuchte und verband zuerst die Kopfwunde unsers kleinen Sergeanten, der sich nun durch seine guten Anstalten etwas erhohlte; er gab uns die tröstliche Versicherung, daß sie nicht so gefährlich sey, als sie geschienen hätte. Dann kam die Reihe an mich; meine Kniee und Ellenbogen wurden verbunden und mein zerschundenes Gesicht und Hände abgewaschen. Dem Kapitain, der sich noch immer nicht von dem Schreck erhohlen konnte, fand der Chirurgus für nöthig, eine Ader zu öfnen, welches auch nachher die erwünschte Wirkung hervorbrachte. Wärend der Zeit kam der zwischen den Pferden heruntergefallne und von uns ganz für verlohren gegebene Bediente auch herzugekrochen, unsere und des Wundarztes Verwundrung, dem wir seinen Fall erzählt hatten, war daher ohne Grenzen, als wir diesen ohnehin etwas schwerfälligen Menschen, den wir zertreten uud gerädert glaubten, mit einer einzigen Quetschung an der Hüfte angehinkt kommen sahen. Das konnte man bei diesem Unglück noch Glück nennen. Aber der Fall unsers armen bedauernswürdigen Kutschers Ga-

brillo

brillo war am allerunglücklichsten abgelaufen, sein klägliches mit unter laut aufbrüllendes Geschrei, das uns von weiten her in die Ohren drang, verkündigte uns seinen unglücklichen Fall. Dies Klaggeschrei raubte uns unsere ohnehin nur glimmende Hofnung gänzlich wieder. Der Kapitän wollte bei der Untersuchung der Wunden seines Kutschers selbst zugegen seyn, allein der Wundarzt versicherte, daß er nicht einen Schritt nach ihm gehen würde, wenn wir uns nicht alle drei insgesammt erst über den Fluß setzen lassen würden, um unsern und besonders des Kapitäns Gemüthszustand durch den Anblick eines Unglücklichen, nicht noch mehr zu verschlimmern. Wir mußten den hartscheinenden und doch gutgemeinten Vorschlägen des Wundarztes Gehör geben. Ob wir schon ziemlich nahe am Wagen liegen geblieben waren, so waren wir doch so sehr mit unserm Elend beschäftiget, und so in uns versunken gewesen, daß wir auf Pferde und Wagen gar nicht geachtet hatten, und erst auf der Fähre wurden wir verschiedene Leute gewahr, die sich damit beschäftigten, wir konnten aber nicht unterscheiden, ob etwas dabei beschädiget war oder nicht. Aengstlich erwarteten wir an jenem Ufer unser ferneres Schicksal. Der Kapitän war seines Kutschers wegen,

gen, den er sehr liebte, in großen Sorgen. Wir legten uns am jenseitigen Ufer nieder. Da sich aber nun ein kühler Wind erhob, mußten wir uns, in das an der Anhöhe nah gelegene Wirthshaus tragen lassen, denn unsre Mattigkeit und Wunden machten uns das Gehen unmöglich.

Die edelmüthige Fürstin Dolgorúki war uns auch hier mit ihren milden Anordnungen zuvorgekommen, denn wir fanden hier alles was zu unserer Erholung und Erquickung dienen konnte. Eine Stunde nach unserer Ankunft im Wirthshause erfuhren wir das traurige Loos unsers Kutschers und der Equipage. Dem armen Teufel war nicht nur die eine Röhre des linken Schinbeins entzwei geschlagen, sondern er hatte sich auch den Kinnbakken so zerschmettert, daß man an seiner Wiederherstellung zweifelte, jedoch versprach der Chirurgus alles zu seiner Rettung anzuwenden, so wie er uns auch versicherte, daß ihm der erste Band an seinen Wunden besonders gut gelungen wäre. Man hatte den armen Gabrillo, den wir erst am Nachmittage besuchen konnten, in ein besondres Krankenhaus gebracht, wo er bis zu seiner Genesung bleiben sollte, denn ihn weiter mitzunehmen war unmöglich.

möglich. Der Schade, den die Reisechaise und Pferde betroffen hatte, war weit erträglicher, als wir besorgten. Die Räder auf deren Seite der Wagen umgestürzt war, wie auch das Verdeck mit seinen Schlageisen, vermittelst welchem das Verdeck vor und zurückgeschlagen werden kann, waren zwar zerbrochen und ziemlich beschädigt worden, jedoch nach achtstündiger Arbeit war der Wagen, was das Gestelle betrift, wieder in reisefertigen Stand gesezt worden. Einige von unsern Sachen waren durch den schrecklichen Stoß, den der Wagen im Umschmeißen erlitten hatte, auch in den Dnieper geworfen, und dadurch beschädiget worden, aber nichts war verlohren gegangen: in unserm Flaschenfutter war auch nicht ein Glas, eine Tasse ganz geblieben. Man schließe hievon auf die erstaunende Erschütterung, den der Wagen bei seinem Umsturz erhalten hatte, da die Oefnungen in einem solchen Flaschenfutteral für alle diese zerbrechlichen Geräthe anpassend gemacht und noch ausserdem mit dicken Tuch ausgelegt sind. Eins von unsern Pferden war ebenfalls durch einen Schenkelbruch zur Fortsetzung der Reise unbrauchbar geworden, die übrigen drei aber befanden sich ziemlich gut.

Meine

Meine Leser werden sich nicht wundern wo hier auf dem platten Lande alle die nöthigen Leute herkamen, die sowohl unsern Schaden am Leibe, als auch an unsern Sacheu zu behandeln und wenigstens einigermaßen gut zu machen wußten, es wird aber dennoch nicht überflüßig seyn, wenn sie folgende Anmerkung über das ländliche Leben in Rußland als einen kleinen Pendant zu Beresowa lesen werden. Man wird nie einen bemittelten auf dem Lande wohnenden Edelmann finden, der nicht einigen von seinen Bauern wenigstens die nothwendigsten Profeßionen oder Künste hätte erlernen lassen. Die nothmendigsten aber sind: Gärtner, Koch, Schuster, Schneider, Tischler, Wagner. Bei einem reichen Edelmann aber findet man nicht nur diese hier angeführten Profeßionisten als die nothwendigsten doppelt und bisweilen 3 und 4fach besetzt; sondern man findet auch außer denen noch eine Menge andre, deren Gewerbe nicht minder vortheilhaft ist, als Tuchmacher, Tapetenwirker, Goldschmiede, Schlosser, Gerber ꝛc. außer diesen Leuten die alle von den Bauern genommen sind und denen die Erlernung dieser Künste und Profeßionen mehrentheils durch ein gut gewürztes Frikassee von Haselstöcken beigebracht werden muß, findet man noch 3

auch bisweilen 4 Ausländer, die nach ihrem Range in folgenden Qualitäten den Hofstaat formiren helfen. 1) Der Hausarzt, wenn er nämlich promovirter und im medicinischen Collegio zu Petersburg examinirter Doctor ist, außerdem muß er mit dem zweiten Range vorlieb nehmen. 2) Der Hofmeister, wenn Kinder da sind, dieser ist entweder ein Teutscher oder Franzose, muß aber nach einer vor vier Jahren erschienenen kaiserlichen Ukase, entweder in Petersburg oder in Moskau an der Akademie in den Sprachen und Wissenschaften, in denen er zu unterrichten vorgiebt, examinirt seyn, und sein gedrucktes Patent hierüber aufzuweisen haben, sonst wird er nur als Daétka, das heißt: Kinderaufseher betrachtet, und hat alsdenn, er sey Teutscher oder Franzose, den Vorrang unter den Bedienten. In Ermangelung des Doctors findet man 3tens den Chirurgus, gemeiniglich ein Teutscher, der auch in seinem Fache examinirt seyn muß. 4) Der Capellmeister, fast allemal auch ein Teutscher, der nicht blos deswegen gehalten wird, Conzerte zu veranstalten, sondern die dazu bestimmten Bauerjungen vermittelst des erwähnten Frikaßees, die Kenntnisse der verschiedenen Instrumente einzubläuen, und falls dieses Frikaßee nicht seine gehörige Wirkung

thut,

thut so folgt noch ein Nacheſſen von einem derben Kantſchu. Ich könnte auch noch hinzuſetzen 5tes, einen Verwalter, oft auch ein Teutſcher, unter welchem das ſämmtliche Oekonomieweſen ſteht. Dieſem wird aber nicht überall die Ehre zu Theil an der herrſchaftlichen hochadelichen Tafel Platz zu nehmen, beſonders wenn er Familie hat, dann führt er in einem für ihn eingerichten beſondern Hauſe ſeine eigene Haushaltung, bekömmt auch eine männliche und weibliche Bedienung zu ſeiner Aufwartung; ſehr oft ſtehen auch verabſchiedete oder verdorbene Offiziere, woran in Rußland kein Mangel iſt, dieſem Poſten vor. Dieſer kleine Aufſchluß wird nun begreiflicher machen, wie es zugieng, daß wir in unſerm Unglück auf dem platten Lande in allen Unterſtützung und Hülfe fanden.

So gut wir auch auf Veranſtaltung der edeldenkenden Fürſtin Dolgoruki verpflegt wurden, ſo gieng doch unſer ganzes Tichten und Trachten dahin, eine Gegend zu verlaſſen, deſſen Anblick uns nicht mehr an die genoßenen Freuden, ſondern blos an unſere Leiden erinnerte. Da die Fürſtin unſere Abſicht erfuhr, ließ ſie uns ausdrücklich durch ein teutſches Kammermädchen erſuchen, einige Tage

zu

zu unserer Erholung zuzubringen, wir beharr-
ten aber bei unserm Vorsatz und fuhren noch
gegen Abend 8 Werst weiter, wo wir zu un-
serm Glück ein ziemlich gutes Nachtquartier
fanden. Es versteht sich von selbst, daß wir
vor unsrer Abreise dieser edelmüthigen Für-
sten unsern lebhaftesten Dank für so viele
Großmuth bezeigten. Da wir aber befürchte-
ten, daß ihr Abgeordneten unsre Empfindun-
gen durch Worte nicht so ausdrücken möchten,
als wir wünschten, so thaten wir es selbst, so
gut es uns unser niedergeschlagene Zustand
erlaubte, schriftlich. Wir waren äußerst be-
schämt, als alle die Leute, die so viel mit der
Reparatur unsrer Equipage und mit uns selbst
beschäftiget gewesen waren, durchaus keine
Belohnung von uns annehmen wollten; es
wäre ihnen, sagten sie, ausdrücklich von ihrer
Gebieterin verboten worden, und in dem
Worte „ausdrücklich" liegt dort zu Lande im-
mer der Sinn einer Kapitalstrafe. Der Wund-
arzt hingegen und seine Gehülfen bekamen von
uns eine Vergütung von 30 Rubel im Papier-
gelde. Der Kapitän hatte freilich allein eine
Bankoaßignation von 25 Rubel beigetragen,
damit sein zurückgelassener Kutscher desto
besser verpflegt werden möchte.

Der Soldat, der ehemals auch mit Pferden umgegangen war, mußte nun die Stelle des Kutschers vertreten, und wir fuhren nun mit 3 Pferden davon. Ich werde nicht zu sagen nöthig haben, daß wir bei jedem Berge die größte Behutsamkeit gebrauchten. Man wird mir die Mühe ersparen, alle die unangenehmen Umstände zu beschreiben, die uns das Verbinden auf unsrer Reise verursachten. Wir richteten es freilich immer so ein, daß wir jeden Tag, wenn es möglich war, einem Ort erreichten, wo wir nach deshalb eingezogener Erkundigung einen Arzt oder Chirurgus zu finden glaubten, im Fall dieses aber fehl schlug, mußten wir es an uns selbst verrichten. Wenn auch der Bericht dieser unglücklichen Begebenheit für manche meiner Leser wenig Interesse haben sollte, so habe ich ihre Erzählung darum nicht als unnütz angesehen, damit sie denen, die sich in ähnlichen Fällen befinden möchten, als ein warnendes Beispiel dienen kann.

Am andern Morgen gegen 10 Uhr erreichten wir Smolensk eine der merkwürdigsten und schönsten Städte Rußlands. Ehemals gehörte sie Polen, aber schon der 2te Regent Rußlands, Oleg; des damaligen noch unmündi-

mündigen Großfürsten Igors Vormund entriß sie zum erstenmal jenem Reiche und brachte sie zu Anfang des 10ten Jahrhunderts unter seine Bothmäßigkeit. Nachher hat diese Stadt mit ihrem Gebiete, die auf der Grenze zwischen beiden Reichen lag, öfter Gelegenheit zu gegenseitigen Feindseligkeiten gegeben, so daß sie bald dem polnischen bald dem rußischen Zepter unterworfen war, bis sie endlich unter der Regierung des Zaars Alexei Michailowitsch, durch einen 13jährigen zwischen beiden Mächten geschlossenen Waffenstillstand im Jahre 1667 Rußland auf immer abgetreten wurde. Sie hat eine gute Festung, und ist jezt der Sitz eines Generalgouverneurs. Man findet nicht eine Spur mehr darinnen, daß sie ursprünglich zu den polnischen Städten gehört hat, weil sich diese gewöhnlich durch mehr Unsauberkeit und Unordnung von den rußischen unterscheiden. Ihre Lage giebt auf einem Berge, auf dem wir in einer Entfernung von 9 Werst herabkamen, einen angenehmen Prospekt. Die Häuser dieser Stadt, die größtentheils schön und maßiv gebaut sind, erheben sich von dem jenseitigen Ufer des Dnieprs einen Berg hinan, so daß sie wie an den Berg hingeworfen scheint, und man sie also von weiten her mit

ihren Straßen überschauen kann. Am dies-
seitigen Ufer des Flusses kamen wir durch die
Vorstadt, die größtentheils von hölzernen Häu-
sern erbaut ist. Die Brücke die über den Dnie-
pr nach der Stadt zuführt, ist von Holz gebaut,
und ruht auf 7 steinernen Schwibbögen. Aus
den auf dem Dnieper befindlichen Barquen,
und aus den Gewühl der Käufer und Verkäu-
fer zu schließen, die wir schon in der Vorstadt
und noch mehr auf dem, vor der eigentlichen
Stadt erbauten Markte fanden, muß sie ein
ansehnliches Gewerbe treiben.

Wir fuhren nun in der Hauptstraße, wel-
che die Stadt in der Mitte durchschneidet, im-
mer den Berg hinauf. Sie hat ein sehr gu-
tes Pflaster, und ist zu beiden Seiten mit schö-
nen modernen Gebäuden geziert. Was das
Ansehn der Stadt noch mehr erhebt, sind die
vielen Kirchen mit ihren Thürmen, worunter
besonders an einigen, sich die Baumeister mit
ihrer Kunst erschöpft zu haben schienen. Ueber-
haupt haben in Rußland alle Städte einen
reichlichen Seegen an Kirchen, denn bisweilen
habe ich in den kleinsten erbärmlichsten Städ-
ten die oft einem mittelmäßigen Dorfe Teutsch-
lands nachstehen müssen, drei bis vier Kirchen
und

und eben so viel Thürme gefunden. Aberglaube und Andächtelei der Russen sind die Veranlassung einer größern Anzahl Kirchen und Thürme als nöthig ist; außerdem ist ihr Lieblingsspruch: laßt eure Werke leuchten vor den Leuten, daß rc. Da in Smolensk wenigstens 30 bis 40 teutsche Familien wohnen, so hat es auch eine lutherische Kirche, wobei ein Prediger und Küster ihr gutes Auskommen haben sollen. Der Seelensorger steht aber wegen der zweideutigen Aufführung seiner Tochter nicht im besten Rufe, jedoch giebt in Rußland ein solcher Makul einer teutschen Gemeinde nicht so viel Skandal als in Teutschland. Man strich mir die körperlichen Eigenschaften dieses Frauenzimmers sehr heraus, und ich würde gern unter irgend einem scheinbaren Vorwande dem alten geistlichen Papa einen Besuch abgelegt haben, um in seiner Tochter das Gegenstück der Lukrezia zu sehen, wenn mir meine verwundeten Knie nicht gänzlich das Ausgehen verboten hätten.

Wir kamen in ein Wirthshaus, worin der Wirth ein Teutscher war, wir wurden hier für eine mäßige Bezahlung recht gut bedient, welches in Rußland in teutschen Wirths-

häusern selten der Fall ist, denn die Teutschen glauben sich es immer besser bezahlen lassen zu müssen, als die Russen. In diesen nämlichen Wirhshause logirte auch ein polnischer General und 4 Offiziere, die bis auf weitern Befehl, als Gefangene in dieser Stadt zurückgehalten wurden. Es waren hier mehrere teutsche und rußische Offiziere versammlet, unter denen die den Polen gelieferten Schlachten der Hauptgegenstand ihres Gespräches ausmachte; aber es war nicht einer unter ihnen, der sich nicht der armen unglücklichen Polen angenommen hätte. Außer diesen Offizieren waren auch noch verschiedene Civilbeamte zugegen, die jenen Meinungen beitraten. Es waren kurz vor unserer Ankunft einige polnische Generale und andre Vornehme die auch in Smolensk in der Gefangenschaft gewesen waren, nach Sibirien das gewöhnliche exilium aller Staatsverbrecher transportirt worden, und warum? Weil sie nicht als Verräther an ihrem Vaterland handeln wollten, sondern selbiges mit Gut und Blut vertheidigt hatten. Unter diesen transportirten Staatsgefangenen, hörte ich besonders den General und Grafen Tysenhausen bemitleiden, dessen unglückliche Gemahlin ich nachher in Warschau

schau persönlich kennen zu lernen Gelegenheit fand. Sie ist aus der fürstlichen Familie Radzivill einer der ältesten und berühmtesten Polens. Sie ist im Umgange eine sehr liebenswürdige Dame, spricht außer der polnischen Sprache, sehr gut französisch und englisch, wie auch so viel teutsch, um sich verständlich zu machen. Auf ihrem und auf ihrer Kinder Gesichte konnte man noch deutlich die Spuren lesen, die das traurige Andenken an den Verlust eines treuen Gatten und Vaters tief eingegraben hatte.

Ehe wir Smolensk verließen kaufte der Kapitain ein viertes Pferd, weil die Last für drei Pferde zu schwer war, auch besorgte er die nöthigen Provisionen zur Reise, nnd so giengs Nachmittags um 4 Uhr weiter. Wir hatten nun von Moskau bis hieher 388 Werst zurückgelegt und haben nun noch 62 Werst vor uns, ehe wir die Grenzen des eigentlichen Rußlands verlassen. Wir kommen nun nach diesen zurückgelegten 62 Werst, wärend welchen nichts erhebliches vorfiel, in denjenigen Strich von Lithauen, der 1772 von Polen an Rußland abgetreten wurde — oder eigentlich zu reden — abgetreten werden mußte.

Da

Da sich nun von hier an der Schauplatz unserer Reise verändert, das heißt; da wir nun in ein Land kommen, das von zweyerlei gleich zahlreichen Nationen bewohnt wird, nämlich von Juden und Lithauern, die sich durch Religion, Sprache und Sitten unter sich und von jenen unterscheiden; so wird es hier am schicklichsten seyn, den ersten Theil meiner Reise zu beschließen. Nur erzehle ich meinen Lesern noch kürzlich, daß ich kurz vor unsrer Abreise aus Smolensk noch das unerwartete Vergnügen hatte, hier einen alten Kriegskameraden wiederzufinden mit dem ich vor 10 Jahren als Unteroffizier in Petersburg bei der kaiserlichen Garde zu Pferde bei einer Eskadron gedient hatte, und den blos die Neugierde in das teutsche Wirthshaus geführt hatte, die Unglücklichen Reisenden zu sehen; denn das Gerücht unsers gehabten Unfalls griff gleich nach unserer Ankunft wie ein Lauffeuer um sich, so daß es viele Menschen herbeizog uns zu sehen, dazu war es ein schöner Tag und Sonntag.

Mein erwähnter Bekannter war ein liefländischer Edelman, Namens Patkul, er war nach seinen Dienstjahren von der Garde, als

als Kapitain in die Armee getreten, in welcher Qualität er den lezten Feldzug gegen die Türken mitgemacht hatte, und da er im selbigen stark bleßirt worden war, bekam er als Major den verlangten Abschied. Es kann aber jeder verdiente Offizier Anspruch auf eine mit seinem Range verhältnißmäßige Civilbedienung machen, umgekehrt ist es aber der Fall nicht. Patkul hielt also nach seinen militärischen Dienstjahren um die hier vakante Renntmeisterstelle an, die er mit dem Charakter eines Collegenraths erhielt.

Ob schon mein zerschundenes Gesicht mich ziemlich unkenntlich gemacht hatte, und wir über 10 Jahr von einander getrennt waren, so erkanntere mich doch sogleich wieder, besonders da er mich sprechen hörte. Er wußte aber nicht, sollte er sich freuen oder sich betrüben, mich in einem so erbärmlichen Zustande zu sehen, beides kämpfte in ihm. Dieser Kampf war Balsam für meine Wunden, denn er bewies, daß Patkul ehedem ein solcher Freund von mir gewesen war, für den ich ihn immer gehalten hatte, und mir gereicht so etwas immer zum großen Vergnügen, wenn ich mich in dergleichen Urtheilen nicht irre.

Er

Er bewies sich auch noch jezt als ein Freund gegen mich; denn er bat mich nicht, sondern er drang heftig in mich, so lange in seinem Hause zu bleiben, bis ich gänzlich hergestellt wäre. Obgleich dies freundschaftliche Anerbieten meinem Herzen nicht gleichgültig war; so konnte ich es doch aus zwei Gründen nicht annehmen: erstlich hätte ich undankbar gehandelt, wenn ich meinen Reisegefährten und seinen Stiefsohn in der traurigen Lage hätte verlassen wollen; denn wenn wir uns auch einander keine wesentliche Hülfe leisten konnten, so hatte doch unser zusammen erlittenes Unglück unsere zwar erst entstehende Freundschaft enger zusammengeknüpft und konnte uns niemand besser trösten als wir uns selbst: zweitens, mußte ich darum dem dringenden Anliegen meines wiedergefundenen Freundes widerstehen, weil ich den Rest der noch schönen Jahreszeit nicht ungenuzt konnte vorbeistreichen lassen, und wie hätte ich nachher in wahrscheinlich schlechter Witterung von Smolensk bis nach Teutschland kommen wollen, da ich ohngefähr erst einen Sechstel meiner Reise zurückgelegt hatte? Ueberdies ist es nicht meine Sache, auf halben Wege stehn zu bleiben. Patkuls Anerbieten also, so schmeichel-

haft

haft es auch für mich war, wurde nicht angenommen und wir reisten nach einem rührenden Abschiede davon.

Freilich folgte bald hierauf schmerzliche Reue, und eine noch schmerzlichere über die ganze Reise, die ich ewig zu verwünschen und zu verm. . . die gerechteste Ursach habe. Wenn sich mit dem Verhängniß akkordiren ließe, so wollte ich mir gern fünf auch mehrere Jahre von meiner bestimmten Lebenszeit abdingen lassen, wenn diese Reise ungeschehen gemacht werden könnte, warum? weis ich freilich am besten; aber doch kann ein großer Theil meiner Leser, wenn er Vergleiche anzustellen weis, die Ursachen davon ohne Kopfbrechen errathen, und Welcher, der nicht ohne Gefühl ist, würde an meiner Stelle nicht das nämliche zu thun wünschen? Wie ist es auch möglich einen andern Wunsch zu hegen! Ich verlasse ein mir fremdes Land, wo Friede und Freundschaft die Hände mir reichen, ich komme in — — — woraus Feindschaft, Unnatürlichkeit, und Ungerechtigkeit mich wieder verdrängen, wo diese verschwisterte Brut im Hinterhalte auf mich lauert und drohend ihre Zähne mir fletscht, wo sie mich

mich angrinzt, als wollte sie mich zermalmen, wo — doch, halt! Noch ist der Zeitpunkt nicht erschienen, diese Töchter der Hölle zu entlarven, die frech genug sind auch in unsern aufgeklärten Zeiten ihr tückisches Spiel unter den Menschen zu treiben; es wird aber eine Zeit kommen, wo sie nackend und Jedermann zur Schau öffentlich an den Pranger gestellt werden sollen, dann höhne wer höhnen kann!! —

Ende des ersten Theils.



Wegen so mancherlei eingeschlichener Fehler, wovon ich hier nur einige nöthige rüge, werden die Leser um Nachsicht gebeten.

Seite,	Zeile,	statt	lese man
3	20	wieder	wider
4	25	Gregòwitsch	Gregòrewitsch
10	24	Friee	Freie
20	27	unposantes	imposantes
24	1	Tartern	Tatarn
30	26	ward	wird
39	17	Diesen	Diesem
41	1	Hofleute	Hofsleute
49	9	Liuqueurs	Liqueurs
= =	14	den	dem
51	8	180	280
84	21	beiten	beiden
87	21	räudige	räutige
102	1	Spaldinger	Spalding
110	2	Pleschtschewof	Plechtscheof
157	17	als 11 bis 12 M.	als 9 bis 10 M.
173	7	Klotze	Klotz
181	4	kämsen	kämpfen.

